This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

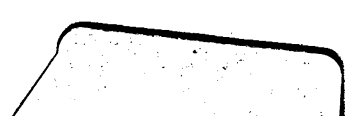
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572466 0

The New York Public Library
* *
Literary Society Foundation
German Philology Collection



Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Neuntes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

Deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher

Erzählungen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Neuntes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Inhalt
des neunten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind schon vor der Inhaltsangabe des vorigen Bändchens mit aufgeführt worden.

Dritte Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite

1. Bist du da? — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 171) 3
2. Das Hammelfell. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 3) 8
3. Die Heilige oder das natürliche Wunder. — 1801. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 1. S. 229) 19
4. Der Substitut des heiligen Georg's. — 1806. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 1. S. 253) 23
5. Das große Loos. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 199) 26

Fellner 12.22.53 vols. L.S.F.

Seite

6. Des Pfarrhündchens Teſtament. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 285) 30
7. Der Bräutigamsſpiegel. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 216) . . 32
8. Das Geſetzbuch. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 161) 34
9. Die Wittwe vom Ganges. — Chſtf. Aug. Tiedge. (Deſſen Werke. Herausgeg. v. A. G. Eberhard. 7 Bdchen. Halle 1823. Th. 5. S. 85) 36
10. Die Freunde. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 269) 38
11. Die Gaben des Herrn. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 114) . . . 40
12. Collegium exegeticum. — v. Einem. (Becker's Taſchenb. z. geſell. Vergnügen. Jahrg. 1798. S. 309) . . . 44
13. Der Gerichtsverwalter. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 231) . . . 45
14. Die ſchöne Frucht. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 93) . . . 46

Vierte Abtheilung.

Erſtes Buch.

1. Die Entführung. — G. A. H. Gramberg. (Deſſen Kränze. Oldenburg 1801. Th. 1. S. 3) 49
2. Das Räthſel. — 1809. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 199) 60
3. Der Kalif Moawia. — Karl Phil. Conz. (Deſſen Gedichte. 2 Bde. Tüb. 1818. Th. 2. S. 209) 81

Vierte Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite

1. Der Christabend. — 1810. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 183) 89
2. Das versorgte Kind. — 1817. — Friedr. Kind. (Th. 4. S. 65) 93
3. Haydn's Jubelfeier. — H. J. v. Collin. (Dess. Gedichte. Wien 1812. S. 123) 97
4. Das Opfer. — Joh. Gottfr. Seume. (Dess. Gedichte. Vierte Aufl. Leipz. 1815. S. 176) 100
5. Paul Gerhard. — G. P. Schmidt von Lübeck. (Dessen Lieder. Herausg. v. H. C. Schumacher. Zweite vermehrte Aufl. Altona 1826. S. 81) . . 105
6. Georg Neumark und die Gambe. — 1812. — Friedr. Kind. (Th. 2. S. 203) . . 109
7. Der kleine Derik. — Karl Lappe. (Beispiele des Guten. Zweite verb. u. verm. Aufl. Stuttg. 1824. Th. 4. S. 219) 112
8. Der Abunaki-Neger. — Karl Müchler. (Beispiele des Guten. Zweite verb. u. verm. Aufl. Stuttg. 1824. Th. 4. S. 245) 117
9. Der Wilde. — Joh. Gottfr. Seume. (Dess. Gedichte. Vierte Aufl. Leipz. 1815. S. 78) 121
10. Karl der Fünfte im Kloster. — Sam. Gottlieb Bürde. (Dessen Erzählungen. Königsb. 1796. S. 7. Dess. poet. Schriften. Bresl. u. Leipz. 1803 u. 1805. 2 Thle. (Th. 1. S. 114) 125

Seite

11. Der Baumeister. — 1805. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 40) 127
12. Der König und sein Pferd. — Friedr. Rochlitz. (Becker's Taschenb. zum gesell. Vergn. Jahrg. 1814. S. 285) . . 129
13. Philippus Neri. — Friedr. Rochlitz. (Minerva. Taschenb. f. d. J. 1827. S. 277) 130
14. Der Regenbogen. — 1816. — Friedr. Kind. (Th. 3. S. 35) 133
15. Der Stieglitz. — 1815. — Friedr. Kind. (Th. 3. S. 252) 135

Fünfte Abtheilung.

Erstes Buch.

1. Apelles. — Aug. Heinr. v. Weyrauch. (Dresdner Morgenzeitung. 1827. Nro. 207) 141
2. Die Neujahrswünsche. — K. G. Prätzel. (Penelope. Taschenbuch, herausg. v. Theod. Hell. 1819. S. 278) . . . 145
3. Der silberne Becher. — G. P. L. Leonhard Wächter. (Dessen Abendunterhaltungen. Hamb. 1827. S. 232) . . 154
4. Kindleinmord. — Joh. Rud. Wyß d. jüngere. (Dessen Idyllen, Volkssagen, Legenden u. Erzählungen aus der Schweiz. M. Kpfn. 2 Bde. Bern u. Leipz. 1815 u. 1822. Th. 2. S. 49) 167
5. Xenophon. — 1819. — Ch. Ch. Hohlfeldt. (Dess. Harfenklänge. Dresden 1823) 173

Seite

6. Der Kleinen Rettung. — W. Ribbeck. (Mitternachtblatt f. gebildete Stände. Herausgegeben v. Müllner. 1826. Nro. 84) 175
7. Der Weihnachtsabend. — K. G. Prätzel. (Deſſ. Gedichte. Leipz. 1820. S. 252) 180
8. Herr Walter gehet zur Schützengilde. — Georg Wilh. Otto v. Ries. (S. 77) . . 186
9. Freude und Schmerz. — Georg Wilh. Otto v. Ries. (S. 85) 189

Fünfte Abtheilung.

Zweites Buch.

1. Hinklieschen. — K. G. Prätzel. (Taſchenb. d. Liebe u. Freundſch. von St. Schütze. 1827. S. 163) . . . 195
2. Meiſter Hildebrand. Der Frau Gräfin S. Schimmelmann gewidmet. — 1800. — Georg Wilh. Otto v. Ries. (S. 64) 214
3. Der Freund auf der Brücke. — 1817. — Friedr. Weiſſer. (S. 55) 216
4. Tharand's heil'ge Hallen. — Karl Aug. Engelhardt (Richard Roos.) (Deſſen Gedichte. 2 Theile. Dresden 1820 u. 1823. Th. 1. S. 100) . . 220
5. Das Mieder. — K. G. Prätzel. (Deſſ. Gedichte. Leipz. 1820. S. 98) . . . 230
6. Die bezauberte Schürze. — J. F. Caſtelli. (Deſſen Taſchenbuch. Huldigung den Frauen. 1826. S. 162) 235

Seite

7. Der Stotterer. — J. F. Caſtelli. (Geſellſchafter, herausgeg. v. Gubitz. 1825. Nro. 58) 246
8. Der König Dionyſius und ſein Sohn. — 1820. — Friedr. Weiſſer. (S. 175) 247
9. Der Poet und der Miniſter. — 1816. — Friedr. Weiſſer. (S. 142) . . . 248

Erzählungen.

Der

dritten Abtheilung

zweites Buch.

1. Biſt du da?

Zwei Tauchenichtſe hatten Noth
Mit ihrem ungeſtümen Magen;
Denn ſie vermochten ihm nichts Beſſ'res aufzutragen,
Als täglich Waſſer, Salz und Brod;
Und dies wollt' ihm nicht mehr behagen.
Drum ſannen ſie, gerührt durch ſeine Klagen,
Für ihn auf einen fettren Schmaus,
Und ſpähten bald die Quelle dazu aus.
Rips ſprach zu Raps: „Ich weiß ein Haus,
Worin ein Pachter einſam wohnet,
Bei dem der Gott des Reichthums thronet.
Ein feiſtes Hammelheer bevölkert ſeinen Stall,
Und Kraut und Kohl entſprießen ſeinen Beeten.
Erſuchen wir ihn nicht einmal,
Von ſeinem Ueberfluß uns etwas abzutreten?" —
„Das thun wir;" ſagte Raps, „er wird ſo gütig ſein;
Wir ſprechen dieſe Nacht ſelbander bei ihm ein." —

Im Sternenmantel kam die Freundin ſtiller Liebe,
Und nebenbei die Schutzgöttin — der Diebe.
Rips war mit einem Sack und Meſſer wohl verſeh'n,
Um Küchenpflanzen abzumäh'n;
Raps unternahm, den Stall zu überraſchen,
Und nach dem beſten Schöps zu haſchen.

Der unberufne Schnitter ſtand
Mit reicher Aernte bald beſchäftigt in dem Garten.

Zugleich fiel sein Kompan dem Feinde rasch in's Land,
Ob an der Stallthür gleich die trocknen Angeln knarrten.

Der Pachter hörte diesen Ton,
Fuhr stutzig auf, und sprach zu seinem Sohn:
„„Fritz, hast du das Geräusch vernommen?
Der Himmel weiß, was jezt im Hof geschah!
Mir ahnet schier, das Diebe kommen;
Geh', rufe doch den faulen Bist = du = da!““ —

So hieß der Hund, der treu das Haus bewachen sollte,
Sein Aemtchen aber schlecht versah,
Und weit umher im Dorfe trollte.

Fritz that, was sein Herr Vater wollte,
Und rief im Hofe: „Bist=du=da!“

Dies hörte Raps im Stall, und weil er irrig dachte,
Rips ruf' ihm zu, so brummt' er: „„Pah!
Verdammter Schreihals, rede sachte!
Was willst du denn? Hier bin ich ja!““ —

Der Jüngling schauderte zusammen,
Und lief zum Vater, stammelnd: „Ach!
Gott woll' uns Sünder nicht verdammen!
Der jüngste Tag ist wahrlich nah!
Der Hund — der Hund — der Bist=du=da
Spricht — flucht — mit heller Menschenzunge.
Er sagte —“

„„Sagt' er nicht: Fritz ist ein dummer Junge?
Da hätt' er Recht!““ — fiel rasch der Vater ihm in's Wort;
„„Lief dein Verstand dir etwa fort?
Wie? Oder willst du gar mich schrauben?““ —
„Ach nein!“ sprach Fritz: „Ich weiß wol, was ich weiß.
Geht nur hinaus, dann werdet ihr mir glauben!“ —

Kopfschüttelnd eilte nun der Greis,
Die Sache selbst zu untersuchen;
Er rief im Hofe: „„Bist-du-da!““ —
Und Raps fing wieder an zu fluchen:
„„Poz Element! Hier bin ich ja!“ —

Durchgrauf't von Schrecken, floh der Vater
Zum Sohn zurück, mit aufgesträubtem Haar:
„„O lieber Fritz, der Spuk ist wahr!
Lauf', was du laufen kannst, zum Pater,
Erzähl' ihm diesen Zauberstreich,
Und bitt' ihn dringend, daß er gleich
Mit allen seinen heil'gen Waffen
Sich her bemüh', um Friede uns zu schaffen!
Sag' ihm nur flugs, der Bist-du-da
Sei offenbar vom Satanas besessen!
Drum mögen der Herr Pater ja
Die Teufelspeitsche nicht vergessen!““ —

Der gute Sohn sprang fort in's Priesterhaus,
Und richtete den Auftrag aus.
Das Pfäfflein gähnt' ihn an, und sprach mit Augenreiben:
„Mein liebes Kind, aus eurem Bist-du-da
Wollt' ich wol tausend Teufel treiben;
Allein für heute muß es bleiben,
Denn sieh', ich kann nicht fort, ich leid' am Podogra.“ —

„„O weh!“ hub Fritzchen an zu klagen,
„„Was wird mein armer Vater sagen!
Ist denn kein Auskunftsmittel hier?
Ich will euch hocken, will euch tragen;
Hochwürdiger, vertraut euch mir!“ —

Der Lahme ließ, nach kurzem Ueberlegen,
In Hoffnung, einen guten Schnitt

Dabei zu machen, sich bewegen,
Daß er des Pachters Sohn wie einen Gaul beschritt.
Er nahm auch, als er fürbaß ritt,
Nebst andren Rüstungen, mit denen man den Engel
Der Finsternis schon oft bestritt,
Geweihtes Wasser, sammt dem Sprengel,
Und eine Teufelspeitsche mit.

Fritz trottete, zu seines Rückens Frommen,
Den kürzren Gartenweg, und kam, von Angst beklommen,
Und schwer gedrückt vom heil'gen Blei
Der aufgepackten Klerisei,
In seinem Schweiße fast geschwommen.

Der Kohldieb spitzte hoch das Ohr,
Und hielt den Ankömmling für seinen Kammeraden,
Der noch im Stall die Zeit verlor.

„Aha!" sprach er für sich: „Er keucht! Das kann nicht schaden;
Er ist mit einem Schöps vom besten Schlag beladen!" —
Des Pfaffen weißer Mantel schien,
Um noch die Täuschung zu ergänzen,
Ihm wie ein Hammelfell zu glänzen,
Und fröhlich rief er: „Bringst du ihn?"

Fritz, dessen Ohren der Herr Pater
Mit seinem Arm so rund und fest umschlang,
Daß jeder Laut nur dumpf zu ihnen drang,
Hielt stracks den Fragenden für seinen werthen Vater,
Und stöhnte: „„Ja, hier bring' ich ihn!"" —
„Nun wirf nur," sagte Rips, „den Burschen gleich zur Erde!
Mein Messer ist so scharf, daß ich nicht fackeln werde,
Das Fell ihm über's Ohr zu zieh'n." —

Ha, wie geschwind bekam der Pfaff gelenke Glieder!
Er strampelte mit Fuß und Hand,
Als würden Schwärmer ihm auf Haut und Haar gebrannt.
So purzelt' er in's Gras, riß Fritzchen mit sich nieder,
Und schrie dazu: „„Mord, Höll' und Tod!
Gebacken ist mein letztes Brod!
Ich bin verkauft, ich bin verrathen!
Fort, laßt mich los, ihr Teufelsbraten!““ —

Er lief, von Todesangst gehetzt,
Troz seiner Gliedergicht, Hals über Kopf nach Hause,
Und sagte froh in seiner Klause:
„„O Glück! Das Messer war gewetzt,
Mein Leben hing an einem Faden;
Doch ich entwischte sonder Schaden,
Und unterwegs verschwand mein Zipperlein!
Was will ich mehr? — Ein Weilchen frei vom Hinken,
Kann ich nun wieder alten Wein
Auf neue Schmerzenrechnung trinken.““ —

Indessen war des Pachters Sohn
Weit über alle Berg' entfloh'n.
Nun schien auch, hier herum zu gaffen,
Nicht räthlich mehr dem Gartendieb.
Er nahm sich nur noch Zeit, das Mäntelchen des Pfaffen,
Das auf der Flucht an Sträuchen hangen blieb,
Durch einen Griff sich zu verschaffen.

Sein Raubgesell begegnet' ihm am Thor;
Und glücklicher, als Rips wol dachte,
Da Jener nicht umsonst die Zeit im Stall verlor,
Den besten Hammel sich erkor,
Und freudig ihn getragen brachte.
Rasch eilte nun zum längst ersehnten Schmaus

Das edle Brüderpaar, und lachte
Den Pfaffen und den Pachter aus.

A. F. C. Langbein.

---

2. Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauschte der Regen
Das war nicht dem Fleischer, Hans Kasper, gelegen
Der, seitwärts gelockt von dem Irrwisch im Moor,
Einst abends im Herbste die Straße verlor.

Er stolperte blindlings zur Rechten und Linken,
Sah endlich noch Lichter von Weitem her blinken;
Da stiefelt' er wacker feldaus und feldein,
Und kam in ein Dörfchen, so ärmlich als klein.

Hier rief er voll Sehnsucht nach Speis' und Getränk
Ein Weibchen an: „He da, wo sind' ich die Schenke
Mein Magen ist leer, wie mit Besen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extrapostpferd."

„Ach, Lieber, da läßt Euch das Wirthshaus im Stich
Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche.
Auch wird man Euch betten auf muffiges Stroh;
Das theilt Ihr noch halb mit der Wanz' und dem Floh

„Habt Ihr, wie ein Fürst Euch zu pflegen, Beliebe
So gehet zum Priester des Dorfes da drüben!
Dort bricht, wenn man o:fträgt, die Tafel beinah',
Und thurmhoch steh'n herrliche Gastbetten da.

„Doch herrscht bei dem Vater die häßliche Mode:
Er schneidet für Niemand ein Scheibchen vom Brode,

Wenn nicht eine Spende das Meſſer ihm wetzt.
Nun ſeht, ob es Schimpf oder Braten dort ſetzt!“ —

Sanft zog die unſichere Hoffnung zum Schmauſe
Die lärmende Klingel am geiſtlichen Hauſe.
Da ſah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenſter ein leuchtendes Kupfergeſicht.

„„Wer klingelt?““ — „Herr Pater, ein armer Verirrter.
Man rühmt Euch als einen gaſtfreien Bewirther,
Der Wandrer oft labe mit Koſt und Quartier;
O, thut doch das Liebeswerk heut auch an mir!“ —

„„Landſtreichender Bettler, Ihr ſeid nicht bei Sinnen!
Iſt hier denn die Schenke? Marſch, packt Euch von hinnen!““ —
Klapp! drückte ſein Fenſter der Iſegrimm zu,
Und wackelt' auf's Kanapee wieder zur Ruh'.

Wild ſtampfte Hans Kasper die Erde mit Fluchen.
Wo ſollt' er nun Obdach und Abendbrod ſuchen?
Ein wüſtes Arabien ſchien ihm der Ort;
Drum macht' er mit haſtigem Schritte ſich fort.

Schon war ihm das Dorf in dem Nacken geblieben,
Da brachte ſein Völkchen ein Schäfer getrieben.
Er ſprach mit dem Herrſcher der friedlichen Schaar,
Die Seiner Wohlehrwürden Eigenthum war.

Der Hirt hatte davon ein Wort kaum verloren,
Da raunte ſchon Jenem ein Kobold zu Ohren:
„Auf, räche dich! Stiehl einen Hammel heraus,
Und trag' als Geſchenk ihn dem Pfaffen in's Haus!“ —

Der hämiſche Rath fiel nicht fruchtlos zur Erde:
Behend ward gefangen der König der Herde,

Hinweg im Triumph durch den Räuber entführt,
Und ach! von dem Schäfer die That nicht verspürt.

Rasch zog nun die sichere Hoffnung zum Schmause
Die lärmende Klingel am geistlichen Hause.
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster das leuchtende Kupfergesicht.

„„Wer klingelt?““ — „Ein ehrlicher Mann, der's will wagen,
Ein Brätchen dem Herrn in die Küche zu jagen.“ —
Jezt blökte der Hammel auch seinen Bonsdies.
Nie klang eine Flöte dem Pater so süß.

Eilfertig entriegelt' er selber die Pforte,
Und hörte mit Kitzel die gleißner'schen Worte:
„Ich bin nur ein ärmlicher Fleischer, doch euch
Verehr' ich dem heiligen Nepomuk gleich.

„Ja, wär' ich ein mächtiger König der Erden,
Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden!
Euch stiebt's von den Lippen! Es käm', — auf mein Wort! —
Mit Euch nicht der Erzengel Raphael fort!

„Längst wollt' ich, erbaut durch die köstlichen Lehren,
Ein Stück meiner Armuth Euch dankbar verehren!
Ich mache mein stilles Gelübde nun wahr,
Und bringe den Hammel zum Opfer Euch dar.

„Doch Nachtquartier muß ich gehorsamst erbitten.
Mit Wetter und Wind hab' ich matt mich gestritten.
Auch gönnt Ihr mir wol, da mein Magen stark bellt,
Ein Bröckchen, das heut' von der Tafel Euch fällt.“ —

„„Willkommen zur Herberg', willkommen zum Essen!““
Rief freundlich der Pater, der heimlich indessen

Den Hammel betaſtend mit prüfender Hand,
So rund und ſo fett, wie ein Schneckchen, ihn fand.

Er rückte, gleich einer geſchäftigen Biene,
Dem Gaſt einen Seſſel zum warmen Kamine;
Dann flog er zur Küch', und es machte ſofort
Die Pfannen und Tiegel lebendig ſein Wort.

Das Sieden und Schmoren am kniſternden Feuer,
Der Bratenmaſchine hellſchnarrende Leier,
Und alles Geräuſch um den Herd herum drang
In's Ohr des Schmarotzers mit lieblichem Klang.

Schon ſchmeckt er im Geiſte die niedlichen Biſſen,
Schon wiegt er ſein Haupt auf dem ſchwellenden Kiſſen.
Sein Wirth kam jetzt wieder in's Zimmer herein,
Und brachte dickbauchige Humpen voll Wein.

„O, lieber Herr Pater, o laßt doch die Sachen!
Was wollt Ihr mit mir ſo viel Umſtände machen?
Schon ſteht auch in Feuer und Flammen der Herd;
Ich bin dieſer Koſten und Ehre nicht werth.

„Doch hört, wie ich ſchon auf Entſchädigung dachte:
Erlaubet mir, daß ich den Hammel jetzt ſchlachte.
Ich ſchmauſe dann, weil Ihr den Fleiſcherlohn ſpart,
Bei Euch nicht umſonſt. — Mein Gewiſſen iſt zart!

„Was werdet Ihr aber im Herzen wol denken,
Wenn ich Euch erſuche, das Fell mir zu ſchenken?
Ein Tropfen in's Meer iſt der Bettel für Euch,
Doch Schlucker, wie ich, macht ein Tröpfchen ſchon reich." —

Schlau dachte der Fuchs: „Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Hut übergeben;

Die alten Bekannten erkennen sich gleich,
Und das ist für dich ein gefährlicher Streich.

„Doch ist er zerstückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmstück verrathen?
Sein Fell, das auch weg muß, erbittest du dir,
Und markest noch Reisegeld morgen dafür.“

Das Pfäfflein war wohlgemuth Alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verschieden.
Ab zog ihm der Mörder sein wolliges Kleid,
Und eilte zum Schmause, von Sorgen befreit.

Mit Schüsseln, die Leckern und Schleckern süß munter
Ward von ihm die Tafel besetzt schon gefunden.
Er sah drei Gedecke, den Drittmann nur nicht;
Die Thür ging auf. — Ei, wer trat denn an's Licht

Wir wollen euch heimlich vertrau'n, wer's gewesen
Der Papst wird ja doch wol dies Liedchen nicht lesen
Ach, schallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es war
Was brächt' es dem Pfäfflein für große Gefahr!

Wol war's eine junge, rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Marie Magdalene.
Sie nahm sogleich Platz, und ihr Händchen wie Samm
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch'! Abermal knarrten die Angeln der Thüre,
Und sieh' da — o, wenn man in Rom das erführe! —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und frisch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tisch.

Was spitzt ihr den Mund, den Mann Gottes zu lästern
Die Mädchen sind arme, verwaiſete Schwestern.
Der Menschenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus christlicher Liebe zu sich.

Die, welche zulezt noch erſchien auf der Bühne,
Und Truchſeßgeſchäfte verſah, hieß Kathrine.
Sie kam ein Jahr früher, als jene, zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin beſtellt.

Haushälterin war die ſchwarzäugige Nette.
Sie wuſch ſeine Wäſche, ſie baute ſein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir laſſen den Umſtand dahin geſtellt ſein.

So viel iſt gewiß, daß er Nettchen bei Tiſche
Das Leckerſte darbot vom Braten und Fiſche,
Sich hin zu ihr ſetzte, ſo traulich und nah',
Und immer in's Auge ſo freundlich ihr ſah.

Hans Kasper hingegen that ſchön mit dem Teller,
Und ward ſehr vertraut mit dem Liebchen vom Keller.
Es blos zu beäugeln, das war ihm zu klein:
Er ſchlang es aus Zärtlichkeit in ſich hinein.

So fanden die Herr'n bei der Tafel Behagen.
Schon hatte die Kirchenuhr elfe geſchlagen,
Da ſchenkte der Hauswirth den Schlaftrunk erſt ein,
Und ſchellte Kathrinen in's Zimmer herein.

„„Geh', leuchte dem wackren Geſellen zu Neſte,
Und, wenn ihm 'was mangelt, bedien' ihn auf's Beſte!
Schlaft wohl, und bedankt euch nicht, ehrlicher Mann!““
Er ſprach's, und der Fremdling empfahl ſich alsdann.

Er ging aus der Stube zwar zickzack ein wenig,
War aber ſo heiter, wie ſelten ein König.
Gleich hatte Cupido, der Kuppler, ſein Spiel,
Daß Hänschen, dem Gaudieb, Kathrine gefiel.

Und ihr gefiel Hänschen, der ſchlank, wie die Tanne,
Nicht alt, gleich den Buhlern der ſchönen Suſanne,

Ein rüſtiger Jüngling, mit nußbraunem Haar,
Kurz, ein nicht verächtlicher Anbeter war.

Sehr oft iſt Herr Bacchus der Vater der Liebe,
Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe:
Hier reichten ſich Beide vertraulich die Hand;
Nun iſt es kein Räthſel, was daraus entſtand.

Hans Kasper war dringend, die Jungfer that ſpröde,
Doch dieſes Theaterſpiel macht' ihn nicht blöde:
Er bot ihr ſein Hammelfell, deutlich und plan,
Für eine gewiſſe Gefälligkeit an.

Bald ſchloſſen den feinen Kontrakt unſre Leute;
Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite.
Dem Buben gebührt nicht ein ähnliches Lob,
Indem er die Zahlung bis morgen verſchob.

Wie Kinder, die nimmer ein Wäſſerchen trüben,
So ſchlief er dann ruhig bis Glockenſchlag ſieben.
Jezt rafft' er ſich ſchnell aus den Federn empor,
Und ſuchte den Reiſetorniſter hervor.

Er wollte dem Pater ein Lebewohl ſagen.
Ha! dieſer ſtand lange mit Mantel und Kragen
Und einem ſanft wärmenden Käpplein von Sammt
Am Altar, und pflegte ſein heiliges Amt.

So ſagte dem Reiſenden Jungfer Nanette.
Er fand noch das ſchläfrige Mädchen im Bette,
Benutzte natürlich den glücklichen Fund
Und küßte zum Abſchied den roſigen Mund.

Ein Mädchen im Bette nur ein Mal zu küſſen,
Und rings herum einſam ſich mit ihm zu wiſſen,
Das fodert, hat man nicht ganz eiſiges Blut,
Den ſtattlichſten Vorrath von ſtoiſchem Muth.

Bankrott zwar an Gaben, doch reich noch an Liebe
War Hänschen, und spielte das Lustspiel der Liebe
Rein aus bis zum lezten, vertraulichsten Akt,
Und schloß, wie mit Käthchen, denselben Kontrakt.

Der Schelm aller Schelme! Man sollt' es kaum denken:
Er wagt es, noch ein Mal das Blies zu verschenken!
Ha, flieht er sofort nicht das geistliche Haus,
So kratzt man die bübischen Augen ihm aus!

Flugs nahm er auch Abschied: „Ade nun, mein Liebchen!
Dein Hammelsfell findest du unten im Stübchen.
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!" —

Wips! war aus der Kammer der lockre Geselle,
Und wips! bei dem Pater in seiner Kapelle.
„Lebt wohl, Herr! Ihr habt mir viel Gutes gethan.
Euch schreib' es ein Engel im Segensbuch an!

„Es zwingen mich allerlei wichtige Sachen,
Vom Wege nach Haus einen Absprung zu machen.
O hätt' ich nur Reisegeld zu mir gesteckt!
Erst jezt hab' ich leider den Mangel entdeckt.

„Was hilft es? Um nicht wie ein Bettler zu wandeln,
Ist's nöthig, mein Hammelsfell hier zu verhandeln.
Ich biete, weil Ihr mich gepflegt und genährt,
Den Vorkauf Euch an um die Hälfte vom Werth.

„Ihr werdet Euch hoffentlich damit befassen;
Drum hab' ich's in Eurer Behausung gelassen." —
Der Pater besann sich nicht über den Kauf,
Und zählte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hans Kasper ging fort, und der Priester nach Hause.
Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klause!
Was tobt für ein Aufruhr im stillen Gemach,
Wo man nur den Flaschen die Hälse sonst brach?

Wie vormals — doch mit etwas feineren Sitten —
Sich Göttinnen hart um ein Aepfelchen stritten:
So war's hier ein schmutziges Hammelgewand,
Worüber ein Krieg unter Schwestern entstand.

Gleich Furien zaus'ten sie sich bei den Haaren,
Und ließen dabei auch das Zankfell nicht fahren.
So zwiefach zusammen verschlungen, schien's traun,
Der Sensenmann werd' erst den Knoten zerhau'n.

Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen
Die innigst verwachsenen Wurzeln zertheilen,
So stürzte der Pater gewaltig herbei
Und sprengte die Kette des Zanks mit Geschrei:

„„Was ist das für Wirthschaft? Ihr Hexen müßt rasen!
Kathrine hat sicher die Glut angeblasen!
Der Unhold brüllt immer durch's Haus, wie ein Sturm,
Nanette gibt nach, wie ein schmeidiger Wurm.““ —

„„Ach, Herr, wenn auch ihr mit dem Würmchen dürft spielen,
So läßt es doch mich seinen Stachel oft fühlen.
Jetzt zankt es um's Fell, das der Gast mir geschenkt,
Und macht es mir streitig; — o wie mich das kränkt!““ —

„Glaubt, goldner Herr Pater, glaubt ja nicht Kathrinen!
Sie pflegt euch gewöhnlich mit Lug zu bedienen.
Mich lüstet nach nichts, was ihr rechtlich gehört;
Doch fodr' ich das Fell, denn es ward mir verehrt.“

„„Schweigt, Dirnen, und laßt mich den Handel entscheiden!
Das ſtreitige Stück gehört keiner von beiden.
Ihr habt's nur gefunden, und euch drum gerauft,
Ich aber hab's ehrlich und redlich gekauft.“ —

Jezt ſtritten die Mädchen noch ſieben Mal toller,
Und brachten den Herrn auch in heftigern Koller.
Ein ſchlimmer Verdacht, der bei ihm nun entſtand,
Warf ihm in's Geblüt einen lodernden Brand.

Er ſchrie, wie ein Löwe: „„Geht beide zum Henker!
Der Kerl war mir eben der rechte Verſchenker!
Mit euch hat der Bube geſpielt und gedahlt,
Und eure Kareſſen ſo bübiſch bezahlt!

„„Marſch! Find' ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So heß' ich auf euch ohne Gnade die Hunde!“ —
Kaum war noch dies Urtel den Lippen entbrauſ't,
So ward es vollzogen mit nerviger Fauſt.

Hui! flogen, ſo leicht als geſchlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle,
Und prellten im Nu, wie man wendet die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der außerhalb ſtand.

Sehr lehrreich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geſchrieben.
„„Steh' auf!“ ſprach der Brodherr; „„wie ſiehſt du denn aus?
Als hätt'ſt du verlaſſen das Todtenbeinhaus!“

„Ach, wär' ich,“ rief Michel, „doch nimmer geboren!
Ich hab' unſren herrlichſten Hammel verloren,
Und wette den Kopf, daß ein Gaudieb ihn nahm,
Der geſtern zu mir auf dem Heimwege kam.

„Genau, wie ein Spürhund, umſchlich er die Herde,
Poz Wetter! Was liegt denn dahier auf der Erde?
Iſt's Blendwerk? — O nein, ich erblicke ganz hell
Des fehlenden Hammels leibhaftiges Fell! —

Da ſtöhnte der Pater: „„Welch ſchreckliche Schell
O brennte der Gaudieb, wie Stroh, in der Hölle!
Er hat um den Hammel, um Eſſen und Geld
Und meine zwei Mädchen mich grauſam geprellt!““

„„Wir ſind noch zu haben!““ — ſprach Nettch ganz leiſe,
Und lockte geſchwind, auf die zärtlichſte Weiſe,
Durch Balſam und Koſen und lieblichen Blick
Den Geiſt des ohnmächtigen Paters zurück.

Er ſchien, als er aufſchlug die Laden der Augen,
Aus ihrem Geſichtchen Erquickung zu ſaugen,
Und gab ihr, vergeſſend ſein Schelten und Droh'n,
Samt ihrer mitſchuldigen Schweſter Pardon.

Oft wurde, ſogar auch an heiliger Stelle,
Der Stifter des Unfugs verwünſcht in die Hölle;
Doch ſtreift er wol jezt noch auf Erden herum,
Und ſieht ſich nach mehr ſolchen Hammeln da um.

A. F. E. Langbein.

3. Die Heilige oder das natürliche Wunder.

Der Priester eines Dorfs in Böhmen
Verfolgte jeden Kuß, der noch nicht am Altar,
Wie sich's gebührt, verzollet war,
Mit seines Eifers Flammenströmen.
Er ahndete mit Kirchenbann
Den heimlichen Genuß der kontrabanden Waare,
Und predigte sogar, daß man
Dafür zur tiefsten Hölle fahre.
Schien auch zu seiner Zeit durch jenes ganze Land,
Wie anderwärts, die Sitte gleich fast eisern,
Daß man in allen Priesterhäusern
Ein schönes Wirthschaftsmädchen fand,
So war's doch ihm bequem, mit einer alten,
Eisgrauen Wittib Haus zu halten. —

Bei diesem Sonderling sprach einst ein Pilgrim ein,
Der schwer bepackt zurück aus fernen Ländern kehrte,
Und dankbarlich für einen Becher Wein
Ihm einen braunen Eisenstein
Von ihm ganz fremder Art verehrte.
Er sandte dies Geschenk, des Nam' ein Räthsel blieb,
Mit erster Post nach Prag, und schrieb
An einen Bildner dort: Bereit' aus diesem Steine,
Desgleichen ich noch nimmer sah,
Dem Kirchlein meiner Dorfgemeine
Das Bild der heil'gen Ursula. —

Was er verlangte, das geschah. —
Die Heil'ge kam gesund und wohl in seine Hände,

Und festlich trug er sie, von einer frommen Schaar
Begleitet, hin zum Hochaltar,
Wo schon in einer Bilderblende
Ein Ehrenplatz ihr ausgesehen war.

Nah bei dem engen Schilderhause,
Worin sie wohnen sollte, stand
Ein kleiner Heiliger (sein Nam' ist nicht genannt)
In einer eben solchen Klause.
Daß er von Eisen war, ist mir genau bekannt;
Doch da ich ihn nicht selbst gemessen,
Meld' ich als Sage nur, daß er kaum sieben Zoll
Vom Schädel bis zum Fuß gehalten haben soll.
Sein Angesicht und Bart war stark vom Rost befressen,
Und ach! er schien von Gott und aller Welt vergessen.

Ein solcher Kaltsinn gegen ihn
War ihm vielleicht seit Jahren nicht gelegen.
Er wollte jezt den Blick des Volkes auf sich zieh'n,
Und fing denn an, sobald die Nachbarin erschien,
In seiner Nische sich zu regen,
Und sich zum Rand hin zu bewegen.
„O welch ein Wunder!" rief man laut;
Und sieh', da sprang der Zwerg behende,
Gleich einem Frosch, hinüber in die Blende
Der Heil'gen Ursula, und schmiegte so vertraut,
So zärtlich sich an sie, als ob er seine Braut,
Nach langer Trennung wiederfände.

Der Priester schauderte zurück;
Sein Blut vergaß beinah die Adern zu durchkreisen;
Und einen stummen Augenblick
Sah' er so starr, wie selbst ein Mann von Eisen,
Dem sonderbaren Auftritt zu.

Ihm wunderte nichts mehr, als Ursel's kalte Ruh',
Und daß sie nicht begann, den Buhler abzuweisen.
Darüber glühte sein Gesicht,
Und er befahl dem kleinen Wicht,
In seine Heimat schnell zu reisen;
Allein das Männlein that, als säh' und hör' es nicht.
„Ist's möglich," rief der Pfaff', „daß es ein Heil'ger wagte,
So zu entweihen diesen Ort?
Auch du, o Ursula, treibst nicht den Frechen fort?
Es scheint, als ob sogar dir sein Besuch behagte!" —
Die Heilige versetzte drauf kein Wort.
„Ach!" sprach er seufzend, „ihr seid beide
Fürwahr von gleichem Schrot und Korn!
Ich bin nicht werth, daß ich mein Priesteramt bekleide,
Wofern ich diesen Unfug leide." —
Er zog hierauf im höchsten Zorn
Ein großes Messer aus der Scheide,
Und stieß die scharfe Spitz' und Schneide
Auf das verhaßte Liebesband.
Da gab es neue Wunderdinge,
Wobei sein Bratenschwert am schlimmsten sich befand:
Denn rasch bemächtigte sich Ursula der Klinge,
Und er behielt das Heft nur in der Hand. —
Ein solcher Vorfall kann den Tapfersten entmuthen.
Der waffenlose Priester stand
Mit steifem Arme drei Minuten,
Von Staunen und Entsetzen festgebannt,
Und stöhnte dann: „Bedenkliche Geschichten! —
Entheiliget ist unser Gotteshaus!
Geliebte Christen, eilt hinaus!
Ich will, was ihr geseh'n, dem Bischof stracks berichten."

Und als er nun mit Schauder floh,
Rief hinter ihm die Jugend schadenfroh:
„„Hat nicht der Pfaff' oft Lärm um einen Kuß getrieben!
Nun sieht er, daß sogar die Heiligen sich lieben.“

Indem man jezt die Kirche schloß,
Hielt vor der Thür ein Mann zu Roß:
Es wär der Freund aus Prag, der einen Luftritt machte,
Und den für Ursels Bild verdienten Künstlerlohn
Als Reisegeld dabei in Anschlag brachte.
„Ach!“ rief der Seelenhirt, „willkommen, lieber Sohn,
Ich bin zur Zahlung dir verpflichtet;
Doch Ursula hat hier viel Unfug angerichtet.
Ein eisernes Geschöpf, das wir bis diesen Tag,
Für einen Heiligen in Einfalt gelten ließen,
Von dem wol aber nichts der Himmel wissen mag,
Sprang eben jezt mit gleichen Füßen
Von seinem Platz zu ihr, und hängt mit Liebeslust
Bis diesen Augenblick noch fest an ihrer Brust.“ —

Der Bildner lächelte. „„Herr Pater, ihr beschuldigt
Zu hart den guten Eisenmann.
Wenn er der heil'gen Dame huldigt,
So thut er nur, was er nicht lassen kann.
Es gehet ihm wie mir und andren Erdensöhnen:
Uns legt der Zauberblick der Schönen
Mit Allgewalt oft Fesseln an!
Darum verzeihet ihm die Raschheit seiner Liebe,
Von der ich ganz die Schuld auf Ursels Reize schiebe;
Denn ohne Scherz: sie ist — glaubt dem, der es versteht! —
Ein eisenziehender Magnet.““

A. F. C. Langbein.

4. Der Substitut des heiligen Georgs.

In einer dunklen Dorfkapelle,
Dem heiligen Georg geweiht,
Stand er in Lebensform auf einer hohen Stelle,
Zum Troſt des Volks ſeit langer Zeit. —
Der Prieſter ſorgte ſtets auf's Beſte
Für des verehrten Schutzherrn Ruhm,
Und reinigt' einſt zu ſeinem Feſte
Mit eigner Hand das Heiligthum. —
Um dieſes gute Werk zu krönen,
Wollt' er ihn ſelbſt, den Herrn Patron, verſchönen,
Und ſäubert' ihn vom Fuße bis zum Schopf;
Der Beſen aber ſtieß zu hart ihm an den Kopf,
Und dieſer, der vielleicht ſchon immer
Ein wenig ſchwach geweſen war,
Brach, knacks! vom Hals und fiel in Trümmer.

Der Prieſter raufte wild ſein Haar.
„O ich Unglücklichſter auf Erden!
Was fang' ich an? Das Dorf wird raſend werden!
Ich ſtehe morgen in Gefahr,
Daß es in Rotten ſich vereinigt,
Und mich aus Chriſteneifer ſteinigt." —
So klagend trat er an die Thür,
Und ſeufzte himmelan: „Ihr Engel,
Ihr guten Engel, helfet mir!" —
Es kam nicht Einer; doch dafür
Erſchien ein alter Galgenſchwengel,
Der weit und breit das Land durchzog,
Theils betteln ging, und theils betrog.

Er schlich gebückt an einem Stabe,
Und hat um eine kleine Gabe.

Mit Staunen sah' der Kapellan
Vom Fuße bis zum Kopf ihn an,
Und murmelte hinweggewendet:
„Den haben mir die Engelein gesendet!
Er gleichet, schwarzbraun, wie ein Mohr,
Dem Heil'gen, der sein Haupt verlor,
So Zug für Zug, als wären's Zwillingsbrüder.
Der Kerl ist mir ein wahrer Schatz,
Ich stell' ihn an Georgens Platz,
Und alles Volk fällt vor ihm nieder." —

Ein kluger Einfall! Der Vagant
War in der Gegend nicht bekannt,
Und nah und fern ließ sich kein Lauscher spüren.
So hemmte nichts den Kapellan,
Das kühne Wagstück auszuführen,
Und leise fühlt er stracks dem Bettler auf den Zahn
Ob er des nächsten Tags der Rolle
Des heiligen Georg's sich unterfangen wolle.

Der Gauner hätte wol für ein Glas Brantewein
Sich nicht bedacht, der Teufel selbst zu sein;
Was sollt' er lange sich besinnen,
Als Heiliger ein Trinkgeld zu gewinnen?
Er sagte Ja, verschlief die Nacht
In einem Winkel der Kapelle,
Und blähte sich bei früher Tageshelle,
Bekleidet mit der Gallatracht
Des Heiligen, an seiner Stelle. —

Bald fanden sich viel fromme Seelen ein,
Und strömten hin zum Könige des Festes.

Er that, wie ihm befohlen war, sein Bestes,
Und stand wie ein geborner Stein. —
Sie warfen sich mit flehenden Gebärden
Zu seinen Füßen auf die Knie,
Und glaubten fest, von ihm erhört zu werden.
„Seht, wie er lächelt!“ riefen sie:
„Er blickt uns an, als lebt' er noch auf Erden!“ —
Der Afterheilige vernahm
Mit Schrecken diese Schmeichelworte,
Verwünschte schnell den bösen Kram,
Und sehnte weit sich weg von seinem Orte,
Wo bald das Ding noch schlimmer kam. —
Ein Teufelchen, das ohne Zweifel
Beordert von dem Oberteufel
In einer Wespe Körper fuhr,
Stach, wie mit einem Dolch, ihn tücklich in die Nase,
Er platzte schier heraus mit einer Fluchexphrase;
Doch blieb's bei dem Gedankenschwur,
Flugs nach dem Gottesdienst der Rache zu genießen,
Und jenen Plagegeist zu fangen und zu spießen. —
Indessen nahm die schwellende Blessur
Der Fliegengott selbst in die Kur,
Und eilte, Balsam drauf zu gießen.
Das war brühheißes Wachs, das an des Altars Wand
Drei Spannen über'm Kopf des Substituten
Von einer Kerze floß, die dort hellflammend stand,
Und, schief gebeugt von Satan's Hand,
Nicht geizig war mit ihren Perlengluten.
Dies Tropfbad hielt der Patient
Nur zwei Sekunden aus: „„Kreuz tausend Element!““
Schrie er und sprang mit Schmerzgrimassen
Herab von seinem Postament. —

Ha, welcher Aufruhr in des Kirchleins Gassen!
Die sämmtliche Gemeinde floh
Zur Thür mit Zetermordio,
Als würd' ein Leu von Ketten losgelassen. —
Der Bettler stürzend durch's Gewühl
Rief laut: „Schön Dank für so ein Spiel!
Nein, lieber ein Verdammter in der Hölle,
Als so ein Heiliger in dieser Angstkapelle!"

A. F. E. Langbein.

5. Das große Loos.

„Frau," sagte Meister Till, „ich muß
Zulezt noch aus der Stadt; so schlimm steh'n unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen." —

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Hell krähte jezt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Looses an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten gern mit Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum lezten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz so schwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen." —

Er rannte fort, und seine Gattin sprach:
„Karl, lauf' dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach,
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —

Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: „Fort, fort
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!“—
Karl fragte schnell: „„Für wen, mein lieber Mann?““
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?“ —

Der Bube stob so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Courier
Auf Doktor Faust's berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier,
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mälich wieder auf,
Und seine Gattin rief: „„O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen,“ fuhr sie fort, „„ward dir vor Freude schwill?
Ja, ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüte
Des Lebens eingebüßt, (davor mich Gott behüte!),
So wär' die Lotterie dennoch ein höses Spiel.“ —

„Das ist sie!“ sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Nöte.“ —

* * *

Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoos.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Till's tragi-komische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!“ —

A. F. E. Langbein.

6. Des Pfarrhündchens Teſtament.

Ein Pfarrer und ſein Hündchen hatten
Einander viele Jahre lieb,
Doch plözlich führt' Amandens Schatten
In ſeine Burg der Lebensdieb.

Wie aus zerrißnen Wolkenſchläuchen,
Stürzt' aus des Pfarrers Aug' ein Guß,
Und ein Begräbnis, nach Gebräuchen
Der Chriſtenheit, war ſein Entſchluß.

Mit Chorgeſang, in tiefer Trauer,
Bracht' er den todten Leib zur Ruh'.
Ein Schadenfroh ſtand auf der Lauer,
Und trug die Mähr dem Propſte zu.

Wie donnerte der heil'ge Vater
Den vorgelad'nen Pfarrer an!
„Was muß ich hören, Herr Konfrater!
Ei, ei, was haben Sie gethan?

„Ein Vieh ſo ehrlich zu begraben!
Pfui! werden Sie darob nicht roth?
Sie brachten um ihr Mahl die Raben,
Und ſich zugleich um Eht' und Brod.

„Denn ſelbſt darf ich den Fall nicht ſchlichten;
Ich muß ihn alſo, wie Sie ſeh'n,
An's Konſiſtorium berichten,
Und dann iſt's um Ihr Amt geſcheh'n." —

Drauf ſprach der ſchlaue Hirt der Seelen:
„Hochwürdiger Herr Propſt, mein Herz
Fühlt ob der That, darum Sie ſchmälen,
In Wahrheit nicht der Reue Schmerz.

„„Amande war ein kluges Hündchen.
O hätten Sie es recht gekannt!
Auch noch in seinem lezten Stündchen
Bewies es menschlichen Verstand.

„„Zwar sterbenskrank, doch ganz bei Sinnen,
Hat es ein Testament gemacht,
Und Sie, Hochwürdiger, darinnen
Mit funfzig Thälerchen bedacht.

„„Mir ist sein lezter Wille heilig.““ —
Er zog den Seckel jezt hervor,
Und auf den Tisch hin zählt' er eilig
Zehn neue, blanke Friedrichsd'or.

Durch dieser kleinen Sonnen Schimmer
Ward schnell das Sturmgewölk zertheilt.
Sanft sprach der Propst: „So hat doch nimmer,
Wie jezt, der Zorn mich übereilt!

„Den lieben Hund, den Sie begruben,
Hielt ich für ein gemeines Vieh,
Wie man es trifft in allen Stuben,
Und darum schalt ich so auf Sie.

„Doch war er mit Verstandesgaben,
Wie Sie mir sagen, ausgeschmückt,
So haben Sie den Kräh'n und Raben
Ganz billig seinen Leib entrückt.

„„Was thut's, wenn drob auch Thoren lachen?
Er schlumm're sanft im kühlen Sand!
Doch, lieber Herr Konfrater, machen
Sie nicht sein Testament bekannt!“

A. F. C. Langbein.

7. Der Bräutigamsspiegel.

Zur Frühlingszeit besuchten sich
Zwei Mädchen auf dem Lande,
Und sprachen fein und züchtiglich
Vom heil'gen Ehestande.

„Zu dir gesagt!" fing Dorchen an:
„Das kalte Jungfernleben
Wollt' ich mit Lust für einen Span
Vom warmen Brautbett' geben.

„Der Dorfschulmeister Haselstock
Hat sich mir angetragen,
Nur will mir nicht sein schwarzer Rock
Und runder Stutz behagen.

„Und noch ließ sich an meiner Thür
Kein andrer Freier blicken.
Der liebe Himmel weiß, ob mir
Es einst wird besser glücken."

Drauf Suschen sprach: „„Das will ich bald,
Du gutes Kind, dir sagen.
Wir dürfen nur im Tannenwald
Die Wunderquelle fragen.

„„Soll eine Jungfer nächstens frei'n,
So kann sie fest drauf bauen,
Des künft'gen Gatten Bild bei'm Schein
Des Vollmonds drin zu schauen.

„„Doch, liebes Herz, man darf dabei
Nicht sprechen und nicht lachen.

Nun, in der Nacht vom ersten Mai
Laß uns die Probe machen!““ —

Dies hörte Haselstock, der heiß
Verliebt war, und nicht schmollte,
Ob seiner Doris Herz von Eis
Gleich gar nicht schmelzen wollte.

In Arbeit ward sein Kopf gesetzt,
Ein Plänchen zu ersinnen.
Kommt Zeit, kommt Rath. Wir folgen jetzt
Den Mondschein-Pilgerinnen.

Hell war's wie Tag; das Pärchen da,
Wo schon auf einem Aste
Des Baums, der in die Quelle sah',
Der schwarze Schäfer paßte.

In funfzig Locken, groß und klein,
War heut' sein Stutz gebogen,
Wo Liebesgötter aus und ein,
Wie Bienenschwärme, flogen.

So zierlich sollt' ihn Dorchen's Blick
Im Wasserspiegel schauen,
Und sie, im Wahn, es sei Geschick,
Ihm Hand und Herz vertrauen.

Die Mädchen guckten; er begann
Sich brüstend vorzubeugen,
Um als ein reizender Galan
Dem Liebchen sich zu zeigen.

Knacks! brach der Ast, und sieh' da schwamm
Im nassen Elemente
Das Schulmonarchlein wundersam,
Gleich einer schwarzen Ente.

Das Mädchenpaar erſchrack und lief,
Weil's an Geſpenſter dachte;
Doch, als der Schwarzrock Hülfe rief,
Blieb's muthig ſteh'n und lachte.

Und er entwiſchte glücklich zwar
Dem Reich der Fröſch' und Unken,
Allein der Stutz voll Amor's war
Verloren und verſunken.

Seitdem erhielt die Quell' im Hain
Nicht mehr Beſuch von Schönen,
So ſehr ſich auch, bald Braut zu ſein,
Noch alle Mädchen ſehnen.

A. F. E. Langbein.

8. Das Geſetzbuch.

Es war einmal ein Grübelkopf,
Der immer ſchalt und muckte,
Und gern in jeden Küchentopf
Mit langem Halſe guckte.

Er wußte weder Glicks noch Gacks
Von Haus- und Wirthſchaftsſachen,
Und doch war nichts dem Meiſter Stax
Nach ſeinem Sinn zu machen.

Drum ſchrieb er nach Regentenart
Ein Buch voll Hausgeſetze.
„Da, Weibchen!“ ſprach er: „Das erſpart
Uns künftig viel Geſchwätze.

„Befolge, was dies Werk gebeut,
Thu' weder mehr noch minder!
Dann leben wir in Ewigkeit
Wie gute fromme Kinder!“ —

„„Ach!““ seufzte sie: „„das werde wahr!
An mir soll's nimmer fehlen.
Ich will die Körnchen Salz sogar
Nach deiner Vorschrift zählen.““ —

Nun ging der Querkopf über Land
Einsmals mit ihr zum Schmause.
Sie stolperten durch Moor und Sand
Bei Sternenlicht nach Hause.

Da stürzt' er zwischen Rohr und Schilf,
Berauscht von süßem Weine;
„Ach, Liebchen!“ rief er: „Komm und hilf
Mir wieder auf die Beine!“ —

„„Hum!““ sagte sie, „„Ich weiß nicht gleich
Mich rechtlich zu betragen.
Ich will doch über diesen Streich
Erst dein Gesetzbuch fragen.““ —

Fort lief sie lachend. Meister Star
Nahm sich nun selbst zusammen,
Und schenkte sein Gesetzbuch stracks
Daheim den Feuerflammen.

A. F. E. Langbein.

9. Die Witwe vom Ganges.

Im Lande, wo die Palmen ſchatten,
Wo bei dem düſtren Todtenfeſt
Die Gattin mit dem todten Gatten
Lebendig ſich verbrennen läßt:

Da war mit einem Haustyrannen
Ein ſchönes, junges Weib vermält;
Was Laun' und Eigenſinn erſannen,
Mit allem wurde ſie gequält.

Allein ſie war Gehorſam ſchuldig,
Sie that, wie das Geſetz befahl,
Ertrug ihr hartes Loos geduldig,
Ertrug den ganzen Herrn Gemal.

Daß ſie die ſeligen Genüſſe
Des Himmelreichs durch Qual und Pein
Auf Erden ſich erdulden müſſe,
Das prägten ihr die Prieſter ein.

Den Mann ergreift ein böſes Fieber,
Man ſuchte Hülfe hier und dort;
Das Leben war ihm freilich lieber,
Allein die Krankheit riß ihn fort.

Schon läßt man Holz zur Todtenfeier,
Die Leiche zu verbrennen, weih'n;
Die Gattin ſteht im Witwenſchleier
Und ſchauet unbefangen drein.

Und muthig weiß ſie ſich zu faſſen;
Die zarte Heldin zittert nicht,

So jung verbrennen ſich zu laſſen,
Und gläubig ehrt ſie ihre Pflicht.

Geſang ertönt zu ihrem Lobe,
Sie ſchmückt ſich einer Göttin gleich
Und weihet ſich der Feuerprobe;
Die öffnet ja das Himmelreich.

Dort hofft ihr kindlich frommer Glaube,
Vom Erdenjammer auszuruh'n,
Und ſich in einer Palmenlaube
Mit Himmelsgeiſtern wohlzuthun.

Die Freunde kommen nun zuſammen,
Der Opferheldin beizuſteh'n.
„Bald," heißt es, „wirſt du aus den Flammen
Des Gatten ein zum Himmel geh'n.

„Dann wird er dort auch ſein dich nennen!" —
„„Wie?"" — ruft ſie: „„dort auch mein Tyrann? —
Das Holz wird ohne mich ſchon brennen;
Geht, Freunde, geht und zündet an!""

Ch. A. Tiedge.

10. Die Freunde.

Herr Valentin ging abends aus,
Zum Kartentisch im rothen Drachen.
Schnell huscht' ein guter Freund in's Haus,
Um mit der jungen Frau ein andres Spiel zu mac

Sie, selbst voll heißer Spielbegier,
Ließ ihn nicht lange müßig warten;
Doch Amor mischte kaum die Karten,
Da klopft' es an des Vorsaals Thür.

„Blitz!" rief Frau Valentin mit Schrecken,
„Jetzt kommt der Herr Baron Amint!
Sie müssen sich vor ihm verstecken;
Denn säh' er, daß Sie bei mir sind,
Er machte drob ein heidnisches Getümmel!
Drum rasch auf dieses Bettes Himmel!
Geschwind, mein Herzensfreund, geschwind!" —

Mit einem Angstgesicht, wie Molken,
Erstieg sein Himmelreich der arme Seladon,
Verbarg sich hinter Leinwandwolken,
Und nun erschien der Herr Baron.
Die Dame bat, in Gnaden zu verzeihen,
Daß nicht der Schlüssel gleich zur Hand gewesen se
Und spielte dann, ganz ohne Scheu
Des Lauschers im Gewölk, das alte Spiel von Re

Allein auch diese Spielpartie
Ward durch ein ungestümes Pochen
Nach zehn Minuten unterbrochen.
„Ach Gott! Das ist mein Mann!" rief sie,

„Fort, Herr Baron, fort von der Stelle,
Und hinter in die Ofenhölle!“ —

Der Freiherr kroch
Husch! in sein Loch,
Und in das Zimmer trat Herr Velten,
Roth, wie ein türk'scher Hahn, auf einem Ohr den Stutz,
Und hob gewaltig an, das Spielerglück zu schelten,
Daß dieser ungetreue Mutz
Sich heute wider ihn verschworen,
Und er sein Hab' und Gut, sechs Louisd'or, verloren.

Sein Weib, das solchen Falls sonst leicht in Feuer kam,
War jezt, man weiß warum, ein Lämmchen, fromm und zahm,
Und tröstete den tief betrübten Gatten:
„Der Freund im Himmel wird's erstatten.“ —

„„Pah!““ rief der pinselhafte Freund
Im Bettolymp, voll Wahn, er sei gemeint,
„„Der in der Hölle muß die Hälfte dazu geben!““ —
Ei, wie erschrack das junge Weib!
Auch Valentin fing an, zu beben;
Bald aber wittert' er, was hier für Zeitvertreib
Gewesen war, und wollte Lärm erheben.
Da trat hervor das kecke Buhlerpaar,
Und bot mit guter Art ihm volle Börsen dar.
Dies stillte plözlich sein Getümmel;
Die Faltenstirn' ward wieder glatt,
Und lachend rief er aus: „„Wie gut, wenn man im Himmel
Und in der Hölle Freunde hat!““ —

A. F. C. Langbein.

11. Die Gaben des Herrn.

Faustin, ein müßiger Schlaraffe,
Saß Tag für Tag bei Wein und Spiel.
Sein Weib war jung und schön, jedoch ein kleiner Affe,
Dem jeder Modetand gefiel.
Es schien ein Wettstreit unter beiden,
Den lezten Heller zu vergeuden.

So ward ihr Haus ein Tummelplatz
Für Trödelfrau'n und Schacherjuden;
Des Weibleins ganzer Kleiderschatz
Hing bald zum Kauf in offnen Buden.
Doch auch der Mauschel leichtes Geld
Beförderten die Flattergeister
Rasch wieder in die weite Welt.
Nun hatte sich der böse Küchenmeister,
Herr Schmalhans, endlich ganz bei ihnen eingestellt,
Und gab statt Braten, Wein und Kuchen
Ein Wassersüppchen zu versuchen.

„Pfui!" sprach Faustin, „das ist ein Hundeschmaus!
Der Henker halte dabei aus!
Mich drängt und treibt nach fernen Ländern
Mein Schicksal, das mit mir in dieser Gegend grollt.
Dort wird es seine Launen ändern,
Und bald komm' ich zurück mit einem Sack voll Gold.
Indeß, Mimi, leb' wohl, und bleib' mir treu und hold!"

Nach thränenreichem Kußgeschnäbel
Schied Herr Faustin bei Nacht und Nebel.
Verzweiflung überfiel die zärtliche Mimi;
Sie lief in wilder Angst, als wär' mit blankem Säbel
Ein Mörder hinter ihr, das Haus entlang und schrie.
Ja, zum Entsetzen drohte sie,
In's tiefste Wasser sich zu stürzen.
Ein feiner, junger Nachbar trat
Zwar sanft ihr in den Weg und bat,
Ihr theures Leben nicht so grausam zu verkürzen;
Allein sie hörte kaum auf seinen guten Rath.
Sie schrie, wie toll: „„Ach, daß es Gott erbarme!““
Und stürzte sich — dem Nachbar in die Arme.

Er war auf diesen Sprung gefaßt,
Und fing sie auf mit raschem Liebesfeuer.
Sein Reichthum schuf ihr Haus, das einer öden Scheuer
Nicht ungleich sah, bald zum Pallast,
Und er war drin Mimichen's liebster Gast.

Allein bevor zwei Jahr entflogen,
Kam ihr beinah' vergeßner Eh'genoß,
Von allen Hoffnungen betrogen,
Urplötzlich wieder angezogen.
Sein Haus schien ihm ein Zauberschloß,
Als er von Weitem sah, daß von den Fensterbogen
In leuchtend purpurfarb'nen Wogen
Ein seidner Vorhang niederfloß.
Er eilte hin, von Neugier fortgerissen,
Und fand zum Glück Mimi allein.
Sie ward vor Schrecken fast zum Stein;
Doch schweigte sie im Nu das scheltende Gewissen,

Zog um ihr Angesicht der Tugend Heil'genschein,
Und klammerte mit tausend Küssen
Den Herrn Gemal in ihren Armen ein.

Sein Auge ließ jedoch sich so nicht lange zügeln.
Er wand sich los, und sah in riesenhaften Spiegeln
Sein Bettlerbild vom Kopfe bis zum Fuß;
Und ringsum drohten ihm viel Götterchen mit Flügeln
Auf der gemalten Wand mit einem Bogenschuß.

„Ist's möglich?" rief er aus: „Ist dies noch unser Häuschen,
Das ich so leer verließ? Ha, welche Fürstenpracht!
O sage mir, mein liebes Mäuschen,
Woher denn Alles das, was hier so glänzt und lacht?" —

Mimichen's Herz fing stärker an zu beben.
Sie stammelte: „„Der Herr hat es gegeben."" —

„Der Herr? Der Herr? — Bei meinem Eid,
Die Antwort macht mich nicht gescheidt!
Sprich deutlicher! Wer hat durch diese Gnadenproben
Uns arme Leute so erfreut?
Wie heißen Ihro Herrlichkeit?" —

„„Du Herzensmännchen fragst ja heut,
Als hätte dein Gehirn ein wenig sich verschoben.
Vergaßest du in deiner Pilgerzeit
Den guten Herrn der Welt dort oben?"" —

„Der? — Also der hat unsre Wenigkeit
So aus dem Staub' emporgehoben?
Nun, dafür will ich stets ihn loben! —
Gab denn auch seine milde Hand

Die ſchöne Spieluhr an der Wand,
Das Porzellan, den Silberkeſſel,
Und dieſe Mahagoni-Seſſel?“ —

„„Ei wol, ei wol, mein lieber Mann,
Gab es der Mächtige, der Alles geben kann.““ —

„Dank ihm! Er ſchenkte zur Genüge.
Nun aber, Weibchen, ſag' mir an:
Wer ſchaffte dir das Kindlein in die Wiege?“ —

„„Auch dieſes Würmchen, guter Mann,
Stammt her von dem, der Wunder wirken kann.““ —

„„Hum!“ rief Fauſtin mit bittrem Lachen,
„Schien denn ein Magazin von ſo viel feinen Sachen
Dem lieben Geber nicht genug,
Um meine Dankbarkeit in helle Glut zu fachen,
Daß er ſogar auch Sorge trug,
Noch obendrein zum Vater mich zu machen? —
Ei, ei! Zu ſtark bemüht' er ſich für mich!
So ſchwer, daß es mich drückt, bin ich ihm nun verſchuldet.
Ich wünſchte wenigſtens, er hätte huldreich ſich
Mit ſeinem Kindgeſchenk neun Monden noch geduldet!“

X. F. C. Langbein.

12. Collegium exegeticum.

Zum Kandidaten Schacht, den er am Thore sah,
Trat Taps, der Renomist: „Dem Kleide nach zu schließen,
Sind Sie ein Theologe?“ — „Ja!“ —
„So werden Sie den Spruch wol wissen:
Wenn irgendwer dir einen Streich
Auf einen Backen gibt, so reich'
Ihm auch den andren dar!“ Indem er so noch sprach,
Gab mit geballter Faust er einen derben Schlag
Ihm mitten in's Gesicht und eilte
Schnell, wie ein Pfeil, davon. Flugs setzt' ihm jener nach,
Holt' auf dem Markt' ihn ein, und theilte —
(Handfest war unser Kandidat) —
Ihm solche Stöße zu, daß er um Gnade bat.
„„Zum Henker!““ rief ein Mann, „„was sind das für Karessen,
Die ihr euch da einander macht?““
„„Freund, wir erklären uns die Bibel,“ sagte Schacht,
„„Den Spruch vom Backenstreich er mir,
Und ich ihm den: Wie Andren ihr
Gemessen, mit dem Maas wird man euch wieder messen.“

v. Einem.

13. Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Bauch tief krächzend über Land,
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Dem nächsten Ackersmann: „Mein Lieber,
Kommt her, und tragt mich da hinüber!“
Der Bauer kam im schnellsten Lauf;
„Gestrenger Herr, gleich will ich Ihnen
Als Leibroß unterthänig dienen!“
Und lud den Aktenreiter auf.

Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Ritter sprach:
„Ich will's vergelten, lieber Alter,
Denn bald werd' ich vielleicht auf's Neu' Gerichtsverwalter.“ —
Da stand sein Leibroß still, und fragte: „Was sagt Er?
Ist Er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?“ —
„Ach! wißt Ihr's nicht?“ begann der Rundbauch jezt zu klagen;
„Ich ward entsezt vor wenig Tagen.“ —
Patsch! warf den alten, dummen Veit
Der Bauer in den Fluß, und höhnt' ihn: „Laßt mir's sagen,
Wenn ihr auf's Neu' Gerichtsverwalter seid:
Alsdann will ich euch weiter tragen!“

A. F. E. Langbein.

14. Die ſchöne Frucht.

Frau Barbara, der nichts, als Flügel, Schweif und Krallen
Zum Drachen mangelte, that ihrem Ehemann,
Der ſonſt bei ihr gar wenig Galle ſpann,
Am Ende noch den lieblichſten Gefallen:
Sie nahm bei Nacht zum Garten ihren Lauf,
Und knüpft' an einem Baum ſich auf.

Ihr Hiob fand ſie hier am nächſten Tage,
Und vor Entſetzen ſtieg ſein Haar.
Sein Nachbar, der auch am Altar
An eine gleiche Höllenplage
Gefeſſelt und geſchmiedet war,
Rief über'n Zaun: „Wie hold die Götter dich bedenken!
Welch ſchöne Frucht dein Baum gewann!
Willſt du mir nicht ein Pfropfreis ſchenken,
Damit ich auch dereinſt ſo ärnten kann?“

A. F. C. Langbein.

Erzählungen.

Der

vierten Abtheilung

erstes Buch.

1. Die Entführung.

Schon manches Jahr, schon manches Land
Hat sorgenvoll ein Ritter durchgezogen,
Von einem Traum um seine Ruh' betrogen,
Der ihm ein Weib verhieß, das unter'm blauen Bogen
Des Himmels noch kein forschend Auge fand,
Das schönste von den Idealen,
Die Götter küssen, Dichter — malen.

Ermüdet von der Ritterfahrt
Weilt einst am Meergestad' ihn eines Schlosses Mauer;
Und sieh'! den fremden Gast gewahrt
Der Wächter auf des Thurmes Lauer.
Er stößt in's Horn, es eilt ein Knapp' heran:
„Willkommen, edler Rittersmann!"
Und führt nach alter guter Sitte
Den Gastfreund in des Schlosses Mitte;
Die Jungfrau nimmt ihm rasch die goldnen Sporen ab,
Geht ihm an Hand, den Panzer abzugürten,
Und keuchend naht, gebückt am schweren Stab,
Ein Greis, mit Gruß und Trunk den Fremden zu bewirthen.

„Nehmt," spricht er, „diesen Wein! Er ist des Gastes werth;
Dann gebt uns mit erfreutem Munde

Nach Ritterart von Euren Thaten Kunde,
Woher Ihr kommt, wohin der Sinn begehrt!
Des Jünglings Kraft, der Thaten Abenteuer
Gießt wie der Wein mir in den Busen Feuer;
Auch dieser Arm war einst in Krieg und Lustkampf stark,
In Adern Glut und in den Knochen Mark." —

„„So seid denn Ihr der Burgherr dieser Veste?""
Erwidert ihm der junge Mann;
„„Wol sieht man Euch der Thatkraft Reste
Vom Scheitel bis zur Ferse an.
Die alten Züge zu beleben,
Will ich Euch gern, was Ihr begehrt,
Die Kunde meiner Thaten geben,
Sind sie des Horchenden nur werth.
Allein die Nacht bricht ein, und lähmet Sinn und Glieder;
Der frischen Jugend That mach' auch ein frischer Mund,
Ein heitres Herz, gestärkt durch milden Schlummer, kund;
Und den gewährt mir jezt! Uns sieht der Morgen wieder.""

Der Burgherr trinkt noch eins auf gute Nacht ihm zu,
Läßt hoch im Söller dann ein Lager ihm bereiten,
Und mit der Kerzen Glanz geleiten
Die Diener nun den edlen Gast zur Ruh.

Und als die Dämmerung mit zartem Rosenfinger
Der Seele Thor, das Aug', entschließt,
Erhebt der Ritter sich; — doch ach! in einen Zwinger
Sieht er sich mächtig einverließt.
Die Pforte des Gemachs verwahrt, wie Salomo Siegel,
Ein zehnfach Schloß, ein fester Eisenriegel;
Dick ist die Wand von starrendem Granit,
Und klein das Gitterchen, durch das der Morgen sieht.

Der Ritter wähnet sich betrogen,
Er überdenkt sein Misgeschick
Und naht dem Fensterchen; in Luft und blaue Wogen
Verliert sich ohne Rast sein Blick.
Nur in der Bucht des nahen Meeres spiegelt
Sich schattenweit der Thurm, der ihn verriegelt.
Er horcht umher, — nichts regt sich in der Burg;
Und spähend forscht er jede Ecke
Des hochgewölbten Kerkers durch,
Ob er zu flieh'n nicht eine Schluft entdecke,
Und wo er es nicht wähnt, da findet er sein Glück.

Ein rost'ger Eisenring, den Augen fast verholen,
Ragt winzig aus des Bodens dicken Bohlen,
Und eine Fallthür zeigt sich dem erstaunten Blick,
Und grauend führt ein düstrer Gang hernieder.
Der Jüngling sieht — er wagt sich bang hinab,
Als trüg' auf schaurigem Gefieder
Ein Geist ihn in ein tiefes Grab.

Doch seht! Wohin sich krumme Stufen winden,
Wird ein Gemach vor seinem Blick enthüllt;
Wie Nebel vor dem Glanz der Frühe schwinden,
Verklärt sein Aug' ein göttergleiches Bild;
Er steht und staunt, und seine Sinne finden
Den bangen Traum der Phantasie erfüllt:
Das Mädchen, oft gesucht und stets vergebens,
Steht vor ihm da im Hauch des warmen Lebens.

Schön, wie das Morgenroth umwallt
Von goldgesäumter Wölkchen leichtem Tanze,
Erscheinet ihm im milden Glanze
Die hohe, freundliche Gestalt.

Ein Frühgewand hängt von den Schultern nieder,
Und ſpielet leicht um ihre ſchönen Glieder.

In ihren Augen miſcht ſich Scham und Luſt;
Sanft redet ſie: „Was ſuchſt du ſo verwegen?“
„„Dich,““ ſpricht er, „„ſucht die Lieb' in meiner Bruſt.
O komm' dem Liebenden mit holdem Mund entgegen!““

Raſch iſt der Antrag, und ſo viel
Liegt zweifelvoll noch in der Mitte
Von Ja und Nein nach jungfräulicher Sitte,
Das Zögern holder Scham, der Sprödigkeiten Spiel,
Die Frage nach der Herkunft, nach den Thaten,
Die einer Dame würdig ſind:
Durch welch Geſchick, ſo günſtig und ſo blind,
Er in die Burg und hier hinab gerathen?
Allein zu allem dem iſt jezt nicht Zeit;
Die Schöne zeigt betrübt dem Ritter
Der Wände Trotz, das dichte Fenſtergitter,
Der Pforte zehnfach Schloß; und wenn er ſie befreit,
Iſt Herz und Hand dem Liebenden bereit.

Und ſchnell und mit beredten Lippen
Erzählt ſie ihm ihr Misgeſchick.
Der Perle gleich verſteckt auf Meeresklippen,
Hält ſie des Schloſſes Herr in dieſem Thurm zurück;
Geraubt aus einem edlen Hauſe,
Beweinet ſie in ferner Klauſe
Die Lieben, die der Tochter Flucht betrübt.
Es bittet um ihr Herz ein Greis, den ſie nicht liebt;
Drei Tage noch gab er ihr zu bedenken,
Mit freier Wahl ihm ihre Hand zu ſchenken.
„Sonſt,“ klagt ſie, „bin ich ſein, mit Drohen mit Gewalt;

Die Stunde flieht, die kurzen Tage ſchwinden;
Kannſt du mich dem Geſchick entwinden,
So ſinne, ſo vollführe bald!'"

„„Ach!"" ſpricht er, „„dich, mein zärtliches Verlangen,
Dich kann ein Engel nur befrei'n!
Ich bin, wie du, verrätheriſch gefangen,
Und Schloß und Riegel hält mich ein. — ""
Wie Zephyrs Hauch auf Frühlingsflügeln
Spricht ſie ihm Troſt: „„Bis an den lichten Tag
Schließt Argwohn in der Burg ein jegliches Gemach;
Bald eilet man die Pfoſten zu entriegeln
Und nur vor meiner Thür wird nie die Freiheit wach!'"

Und ungern klimmt zurück zu ſeinem Thurme
Der Jüngling durch den Windelgang; ſo ſchwer
Wird ihm des Scheiden, hin und her
Wankt er, dem Schifflein gleich im Sturme.
„„Leb' wohl!'" ruft ihm das Mädchen nach,
„„Laß nicht dein Herz den ſichren Anſchlag irren!'" —
Er geht, und kaum empfängt ihn ſein Gemach,
Da hört er ſchon der Pfoſten Riegel klirren.
„Wie?" ruft der Burgvogt, „Ritter, ſeid
Ihr ſchon ſo früh am Tage munter?
Kommt in den weiten Saal herunter!
Der Herr iſt da, das Frühſtück iſt bereit."

Er ſpricht's. Der Ritter folgt mit feierlichem Tritte
Dem frohem Wink zum weiten Saal,
Und trifft den Alten ſchon bei'm freundlichen Pokal.
„Kommt, übt mit mir des Hauſes alte Sitte!"
Ruft er ihm zu; „mit frühem Trunk geweiht,
Iſt uns der Morgen hold, und was man thut, gedeiht."

Und baß behagt dem Jüngling dieſe Rede
Und auf die ſtille That, die er im Buſen nährt,
Wird doppelvoll der breite Kelch geleert. —
„Nun," fährt der Burgherr fort, „ſei mir mein Wunſch gewährt!
Von Eurer Ahnen That in Ritterſpiel und Fehde,
Von Eurer Heimat Glanz, von eigner Thaten Lauf
Nehmt jetzt der Rede Faden auf!" —
Und ämſig ſpinnt die wachſende Geſchichte
Der Jüngling ſeinem Alten vor;
Dem Horchenden ſpitzt ſich das Ohr
Und ſpannt die Muskel ſich im ſtaunenden Geſichte.

„Doch von den Damen ſchweigt der ernſte Mund?
Seit meinen erſten Frühlingsjahren
Hab' ich im Liebeskampf ſo manchen Sieg erfahren,
Und gern erneu' ich noch des Ordens Bund;
Drum gebt mir auch der ſtillen Thaten Reihe,
Die Ihr beſtanden habt ſeit Amor's Ritterweihe."

„„Ach!"" ſeufzt der Jüngling, „„ſeit dies zarte Herz
Des Lebens Frühling wärmt, um dieſe Wangen
Der Flaum ſich wob, hält mit der Liebe Schmerz
Ein einzig ſüßes Mädchen mich gefangen.
Und das Geſchick mit grauſam loſem Scherz
Regt in mir auf das ewige Verlangen,
Und zeigt mir bald der Wünſche ſüßes Ziel,
Und birgt es dann im gaukelhaften Spiel.

„„Sie iſt mir oft im ſüßen Traum erſchienen,
Oft hing ich warm an ihren Mund gedrückt;
O ſel'ge Lippen, gleich den zarten Bienen
Hingt ihr an Blüten, duft- und glanzgeſchmückt!

Ich zog umher, in Thaten ihr zu dienen;
Ich kehrt', und ach! mir war der Preis entrückt!
Indeß mein Arm für ihre Liebe streitet,
Ist sie von eines Räubers Hand erbeutet.

„„Ich suche sie bis zu den fernsten Gauen,
In dichter Burg, auf Bergen und im Thal.
Ich sah ihr Bild aus manchem Gitter schauen,
Ich naht' und sah — nur Luna's falben Stral.
Ich hörte sie, sie lispelte Vertrauen
Dem Herzen zu. O! rief ich, nur ein Mal,
Ein Mal noch rede! Und ich stand und lauschte: —
Es war der Wind, der in den Bäumen rauschte.
Mit jedem Trost fühlt' ich mein Leben schwinden,
Und traute selbst der leisen Hoffnung kaum;
Sieh'! da verhieß, die Himmlische zu finden,
Mit duftgen Lippen mir ein süßer Traum.
Geh', sprach er, zu des Landes fernsten Gründen,
Zur lezten Burg, erbaut am Meeressaum;
Da kommen dir auf dunkelblauen Wogen
Die Segel mit dem Liebchen zugeflogen.

„„Die Schöne nimm, ein Kleinod werth und theuer,
Und reiche sie dem edlen Burgmann dar!
Es führe sie zu der Vermälung Feier
Des Freundes Hand, zum heiligen Altar!
Doch Keiner lüpf' ihr den geheimen Schleier!
Was er bedeckt, sei nicht dem Liebsten klar,
Von seinem Mund die Lippe nicht berühret,
Bevor er in die Heimat sie geführet!""

Er spricht's. Wie Nebel sich aus tiefem Grund erhebt,
Steigt Ahndung aus der Brust des Alten;
Der Phantasieen schreckende Gestalten

Steh'n, Abendſchatten gleich, vor ſeinem Blick belebt.
Iſt's Wahrheit, die den Mund des Fremden leitet?
Hat das Verhängnis wundervoll
Ein höher Leben ihm bereitet?
Iſt's Täuſchung, die dem argen Mund entgleitet?
Er weiß nicht, was er glauben ſoll,
Des Herzens Argwohn macht ihn wanken,
Zu ſeiner Liebſten zieh'n die dämmernden Gedanken.
Iſt ſie das holde Kind vielleicht,
Und hat des Jünglings Blick den ihrigen gefunden
Durch Amor's kluge Liſt, der Schloß und Riegel weicht?
Er eilt, ſobald er kann, die Sorge zu bekunden,
Beurlaubt ſich von ſeinem Gaſt,
Und ſucht das Liebchen ſonder Raſt.
Und ſieht ſie wohlverwahrt in ihrem feſten Kerker,
Kein Winkelchen, das ihm Verdacht erweckt;
Und leicht entgeht dem ſpähenden Bemerker
Der Teppich, der den Weg zum hohen Thurme deckt.
Denn freundlicher wie ſonſt dünkt ihm die Holde,
Der Argwohn flieht vor ihrem heitren Blick,
Die Hoffnung kehrt vertraulich ihm zurück;
Die Liebe naht mit ihrem ſüßen Solde.
„Zwei Tage noch," ſo ruft entzückt der Greis,
„Wird neue Jugend und wirſt du mein Preis."

Der Jüngling iſt indeß dem Strande
Mit leichtem Schritte zugeeilt.
Und ſieh'! die ebnen Fluten theilt
Ein ſtattlich Schiff, und nahet ſich dem Lande.
Und ſichtbar wird der Maſten Zahl,
Und nun der Wimpel Farb'; es regen ſich Geſtalten
Am hohen Bord; ſchon eilt des Ankers Stahl,

Des Ufers Flut bis auf den Grund zu spalten;
Und mit der regen Freude Gruß
Hüpft an den Strand des Schiffers leichter Fuß.
Er siehet, lang umirrt, enttragen vom Gefieder
Der Stürme, jezt die Muttererde wieder;
Heimatlich dünken ihm, verschönert wie im Traum,
Ein jedes Dach, der Rasen und der Baum,
Die fernsten Menschen seine Brüder.
Er drückt dem Rittersmann die Hand,
Und wie seit langer Zeit, sind beide sich bekannt.

Und nun erzählt der Seemann: oft durchzogen
Sei er das Land, die dunkelschwarzen Wogen.
Ihn send' ein edler Fürst, den einst auf ferner Jagd
Um sein geliebtes Kind, in Wald und Nacht verschwunden,
Ein feindliches Geschick gebracht;
Und ach! das Mädchen, nimmer aufgefunden,
Sei von der Hand der ew'gen Nacht gebunden.

„„O!"" ruft der Jüngling aus, „„o wunderſames Spiel!
Es kehren uns der alten Fabel Zeiten!
Durch ferne Windelwege leiten
Die Sterne günstig uns zum Ziel;
Die Schöne, die Ihr sucht, nach der mein Busen trachtet,
Hält diese Burg, wo sie im Kerker schmachtet.""

Und seine Lieb' entdeckt des Jünglings Mund;
Wie er das Mädchen fand, was er dem Greis berichtet;
Er segnet sein Geschick, das aus dem tiefen Grund
Der Hoffnung frohe Anker lichtet.
„Bring'," ruft der Seemann schnell, „bring' mir das holde Kind!
Und eilt! Wir segeln fort, denn günstig kehrt der Wind."

Und ſieh'! des Schloſſes Stufen eilet
Der Jüngling frohes Muthes zu.
O gutes Glück! Den Alten weilet
Auf weichem Stuhl die Mittagsruh'.
Es hüpft zum Thurme, wie im Fluge,
Des Ritters Fuß; es öffnet ihm
Die Fallthür ſich, mit Ungeſtüm
Drängt er ſich durch des Bodens Fuge.
„„Auf, Liebſte,““ ſpricht er, „„auf! Der Rettung Stund' iſt da!
Nimm ein Gewand, das nie des Greiſen Auge ſah!
Verhülle dich in einen dichten Schleier
Und folge mir, dem glücklichen Befreier!““
Sie thut's, ſie ſteigt mit ihm den dunklen Gang empor;
Er führt ſie von den hohen Stufen
Zu der Kapelle heil'gem Chor
Und durch des Meßners Amt läßt er den Burgherrn rufen.

Der Greis erwacht, reibt ſich die Augen klar,
Und hört: „Ein ſtattlich Schiff kam in die Bucht geſchwommen,
Des Ritters Braut iſt angekommen, —
Der Burgherr führe ſie zum feiernden Altar!
Er eile, daß der ſchnelle Kiel noch heute
Mit günſt'gem Wind dem fremden Strand entgleite!“

Der Alte blickt vom Fenſterchen hinab;
„So,“ ſpricht er, „hat mich, traun! der Ritter nicht betrogen!“
Er ſieht das Schiff gewiegt auf blauen Wogen,
Und geht gelehnt an ſeinem ſichren Stab.

Der Jüngling kommt ihm froh entgegen,
Und reicht ihm die Geliebte dar;

Und spricht: „„Aus Eurer Hand empfang' ich sie mit Seegen
Als Weib am feiernden Altar.““
Da führet sie der Greis zum heil'gen Orte;
Ein Priester sagt des Bundes ernste Worte,
Es wird des Traums Verheißung wahr.

Und schmeichelnd spricht der Ritter zu dem Alten:
„„Mich und das Weib laßt jezt von hinnen zieh'n!
Es heißet mit geheimnisvollem Walten
Das Schicksal mich der Heimat zuzuflieh'n.
Mein Glück soll dort die Rosen erst entfalten,
Ich eile, weil die Rosen schnell verblüh'n.
Lebt wohl! Es führen uns die günst'gen Sterne
Noch ungeseh'n, bald sichtbar, in die Ferne.““

Der Greis begeht des Gastrechts alte Sitte;
Er faßt das schöne Weib an zarter Hand,
Und führet nun mit langsam schwerem Schritte
Die eilende zum längst ersehnten Strand.
Das edle Paar empfängt des Schiffes Mitte;
Das Weib zerreißt das leichte Zauberband;
Der Schleier fällt, — der Greis sieht sich betrogen, —
Und sicher fliegt das Schiff durch weite Wogen.

G. A. H. Gramberg.

2. Das Räthsel.

Bei'm Freunde, der vor zwanzig Wochen
Ein art'ges Weibchen sich erkor,
War ich gerad' zur Rosenflor
Auf seiner Villa eingesprochen.
Hoch stieg aus duft'gem Weichselrohr
Des Thomas-Knasters Rauch empor
Im weinumrankten Gartenstübchen;
Da schwärmte, blendend wie ein Schwan,
In Musselin des Freundes Liebchen
Durch thaubeglänztes Gras heran,
Und rief, den Schalk im Wangengrübchen,
So zuckersüß, wie Honigseim:
„Ich will ein Stündchen Frau von Buchen
Bei ihrer Molkenkur besuchen;
Lebt wohl, ihr Herr'n! Bald kehr' ich heim."

Und kaum, daß hinter Strauch und Laube
Das Scharlachtuch, die Schelmenhaube
Der schönen jungen Frau verschwand,
Da sprach, mit zärtlich leisen Blicken
Sie noch verfolgend, Ferdinand:
„„Nicht, Freund, du theilest mein Entzücken?
Wie nett steht meiner Adelheid
Das allerliebste Morgenkleid!""

„„Wohl dir!"" sprach ich, und that den Mücken
Mit starkem Wolkendampf Bescheid;
„„Die Freundschaft nur bewahrt vor Neid.
God dam! So weit ich 'rumgeschwommen
Von Blasewitz bis Otaheit,

So viel in dieſer Endlichkeit
Ich Weiberchen auf's Korn genommen:
Dein Liebchen iſt das ſchönſte Kind;
Juſt nicht zu ſcharf, juſt nicht zu lind;
Ja, ſcheint auch faſt der Maienwind
Dem Elfenwuchs nicht ganz zu frommen,
Doch wie ein Vögelchen geſchwind;
Und — o wie blau die ſanften, heil'gen,
Wie ohne Falſch die Augen ſind!"

„Verſchieb' den Ausſpruch noch ein Weilchen!
Die Augen, ja, ſie ſind wie Veilchen.
Das ohne Falſch, das hält wol Schritt!
Fritz, wenn dir ſonſt darnach verlanget,
Und nicht vor Liebeshändeln banget,
So nimm vom erſten Freierritt
Gleich ein erleſ'nes Pröbchen mit!

„Du weißt, daß Mädchen Räthſel lieben, —
Man ſagt, ſie ſind ſich nah' verwandt; —
Drum hatt' ich mir zum Zug durch's Land
Nach einer Frau, im Atlasband
Mit ſpiegelblankem goldnen Rand,
Das neu'ſte Taſchenbuch verſchrieben,
Wo ſich ein Schatz von Fragen fand,
Und manches Stündchen mit vertrieben,
Bis auch die dicht'ſte Hülle ſchwand.
Nur Eins, ein wahres Ungeheuer
Von Räthſel, ſprach dem Forſcher Hohn;
Der Autor ſchien ein Vielgetreuer
Des Teufels, wo nicht gar ſein Sohn!

„Das Schatzkäſtlein im Mantelſacke,
Ob mancher Löſung ſtolz und kühn,

Ritt ich in schön gestickter Jacke,
Auf meinem Fuchs die Staatsschabracke,
Froh, wie ein Prinz, nach Hilmersgrün.
Dort sollten, wie selbst meine Tanten,
Das strengste Vehmgericht, bekannten,
Drei makellose Röschen blüh'n!

„Ich kam und sah — als wär's von gestern,
So frisch, mit hellen Farben liegt
Das Bild vor mir! — den Kranz der Schwestern;
Ich kam, und sah, und ward besiegt!
Doch Lottchen nicht, nicht Henriette,
Die Aeltsten, schön und klug gewiegt,
Und beide reif zum Hochzeitbette,
Und beide, weil des Freiers Nah'n
Ein heimlich Briefchen kund gethan,
Geputzt mit Engeln um die Wette, —
Mich fesselte nur Adelheid,
Beinahe noch im Kinderkleid,
Ein blaues Band in blonden Haaren.

„Auch war sie noch ein Kind an Jahren,
Kaum funfzehn schöne Sommer alt,
Wiewol fast Jungfrau von Gestalt,
Und, wie du eh'stens wirst erfahren,
Vom Augenblick, da sie den Ring
Mir gütigst in die Nase hing,
An Wünschen, Launen und Gefühlen,
An Sprödethun und Bräutchen-Spielen,
Von beiden recht das Mittelding!

„Der edlen Freierei zu warten,
War ich im Löwen einlogirt.
Man lud mich, als, wie sich's gebührt,

Ein Freund vom Haus mich eingeführt,
Zum Thee oft abends in den Garten,
Wobei der hochbejahrten Herr'n
Und Damen Whist- und Tarokkarten,
Auf uns, von Matadoren fern,
Auf gelbgeblümtem Rasenstern
Versteckes, Haschen, Sprüchwort harrten,
Und Blindekuh und Pfänderspiel.

„Einst war die Luft auch gar zu schwül,
Die Sonne schien ein Bratenwender;
Drum ward des Schwärmens bald ein Ziel.
Die Rebenlaube grün und kühl
Ward aufgesucht; die Rede fiel
Auf Moden, Küpferchen, Kalender;
Geschwind war da dein Ferdinand
Mit seinem Almanach zur Hand;
Denn längst ersehnt' er diese Stunde!

„Charaden, Räthsel! Das ist schön!
Erklang aus manchem Rosenmunde
Der Freude jubelndes Getön; —
Wir rathen alle in der Runde! —
Und wer's nicht trifft, selbst Ferdinand, —
Fiel Heidchen ein, — der gibt ein Pfand!

„Ei sieh' doch, Kind! Dir ist nach Pfändern —
Sprach ein Cousinchen — große Noth!
So? Darum war's zu heiß zum Ländern? —
Die Kleine wurde feuerroth;
Sie zupfte an den Busenbändern,
Und mir ward ein Gesicht gemacht,
Als hätt' ich selbst den Spott erdacht.

„Nun ging es an ein Räthſellöſen,
Man rieth bald laut, man rieth bald ſacht;
Zum Schluß ward auch die Frucht des Böſen,
Das Räthſel-Unthier vorgebracht.
Ich hatt' einſt Zeit zum Memoriren;
Drum kann ich dir's jezt deklamiren;
Nur bitt' ich, Freundchen, gib hübſch Acht! —

„Ich bin von Fleiſch und von Metalle,
Doch auch von Holz. Ich wohn' im Stalle,
Gefangen, frei, in hoher Luft,
Im Waſſer, in des Kellers Gruft;
Ich ſing' im Wald mit ſüßem Schalle,
Ich öffne mich zum reichen Schwalle,
Ich kreiſche quiekend, rufe friſch,
Verkünde mich mit lautem Knalle,
Und bin doch ſtummer, als ein Fiſch.
Ich bin lebendig, ſchenke Leben,
Todt bin ich auch, um Tod zu geben,
Und leb' ich ſchon, als Muſelmann,
Den Weibern Freund, ein Feind der Reben,
Doch thut kein Papſt mich in den Bann.
Die Bibel ehrt mich nach Gebühren;
Denn, wie der beſte Pfarrer, kann
Ich Sünder bis zu Thränen rühren.
Oft bin ich prangend aufgeſtuzt,
Daß fürſtlich die Gewänder ſcheinen;
Oft deckt ein Kittel mich von Leinen,
Wo kaum die alte Magd mich puzt.
Ich diene dir zur leckren Speiſe,
Ich diene dir zu Schuz und Kampf,
Begleite dich auf weiter Reiſe;

Ich trag' oft Spor'n nach Ritterweiſe,
Und bin der ſtolzeſte Hans Dampf.
Oft bin ich Sklav, oft Schach und Kaiſer,
Oft ein Prophet, ein ernſter Weiſer,
Der dir entdeckt, was du nicht weißt,
Ja Dinge, die ihm ſelbſt verborgen.
Bald wird von mir die Welt durchreiſt,
Kein Berg, kein Graben macht mir Sorgen;
Bald ſitz' ich feſt, wie eingeeiſt,
Bald werd' ich von der Luft gehoben,
Und wiege kaum ein halbes Loth;
Bald martr' ich mich am Eiſengloben.
Bald bin ich ſchwarz, bald bin ich roth;
Schwarz ſucht mich Mancher auf dem Dache;
Bunt' kenn' ich Manchen, der mich liebt,
Und mir mit Freuden Futter gibt;
Roth bring' ich Noth, ein Sohn der Rache,
Und wilder, als der wildſte Drache. —
Freund, hab' ich dir genug gethan,
So ſag' mir, wie ich heiße, an!'" —

„Nein! Nein! Wir danken ſchön in Gnaden! —
Fiel, da mein Räthſel ſchloß, geſchwind
Das Tutti ein, wie Wirbelwind; —
Man läßt paſſiren — ſo Charaden
Und Räthſel, die für Menſchen ſind;
Doch mit Migraine ſich beladen,
Vor Grübeln ſelbſt dem Teint zu ſchaden:
Nein, junger Herr, man iſt kein Kind!
Und kurz und gut, — recht, wie Mänaden
Drang auf mich ein das Mädchenchor —
Und kurz und gut, nur ſchnell hervor

Den Schlüssel! Rasch! Wir woll'n ihn haben;
Sonst — gibt's dort einen tiefen Graben,
Und zum Exil ein Gatterthor! — —

„Ich mochte noch so heilig schwören,
Die Deutung sei mir unbekannt;
Der Bogen war zu scharf gespannt;
Fast ward ich zum Trifet verbannt.
Man wollte schmeichelnd mich bethören,
Man bot mir einen Kuß zum Lohn;
Man fing von Neuem an zu droh'n;
Kurz, Niemand wollte auf mich hören;
Und — das vermehrte noch mein Leid, —
Die heftigste war Adelheid!

„Ich flehte Schonung: Nach dem Jahre,
Bei'm nächsten Opfer am Altare
Der Musen, schwatzt der Redacteur —
(Fast ging es über meine Haare;)
Ein kurzes Jährchen? — So? — Nicht mehr?
Ein Jahr soll man vor Neugier sterben;
So zählt der neid'sche Harpagon
Wol auf den Dank von unsren Erben?
Von uns hat er dahin den Lohn!
So scholl das Liedchen in die Runde,
Am lautesten — aus Heidchen's Munde,
Aus ihrem mit dem schärfsten Ton.

„Auch blieb sie treu in ihrer Rolle,
Selbst, da der Andren Zorn verschwand,
Und quälte mich wol eine volle,
Verwünschte Woche mit Geschmolle. —
Einst abends bot sie mir die Hand,
Und sprach gar schmelzend: Ferdinand,

Iſt's wirklich wahr, daß Sie's nicht wiſſen?
Für Sie — da würd' ich's wiſſen müſſen! —

„Welch ſüßer Blick! — Ich ging nach Haus;
Mein Herz ſchien aus der Bruſt geriſſen,
Die Stirne war mir warm und kraus.
Hm! — dacht ich, — welch ein hartes Köpfchen
Steckt in dem lieben blonden Zöpfchen;
(Die ſie — als Gloſſe ſteht's am Rand, —
Mit jedem Tage ſchöner wand;)
Doch wahr bleibt wahr! Ihr zu Gefallen
Wollt' ich wol durch der Wüſte Sand,
Als Pilger nach Loretto wallen;
Drum — Ha! Da wies mir ſeine Krallen
Der Räthſel Ur-Ur-Ur-Papa,
Das Schild am Haus, ein grimm'ger Löwe
Als wenn er warnend ſich erhöbe;
Von Simſon und von Delila
Die ganze tröſtliche Geſchichte
Stand lebhaft mir vor Augen da,
Und heller Schweiß troff vom Geſichte.

„Doch beßrer Rath kam über Nacht,
Im heil'gen keuſchen Mondenlichte,
Doch ohne Schlummer zugebracht.
Bald hin, bald her rückt' ich das Kiſſen,
Mir ſchlug gewaltig das Gewiſſen;
Ich ſprach: Wer weiß, ob Liebchen wacht,
Ob's ſchläft, ob's weinet oder lacht
Vor Grübeln und Bekümmerniſſen?
„„Für Sie — da würd' ich's wiſſen müſſen!““
Wie lieb, wie zart iſt das gedacht!

Und wie, wenn von der Neugier Bürde
Die Roſenwange bläſſer würde? —
Nein, edler Minneritter, gürte
Dein Schwert, und ſetze dich in Trott!
Das Wort geſchafft! Da hilft kein Gott!

„Schön! Doch woher? — Was frag' ich lange
Gibt's hohe Schulen nur zum Spott?
Haha! da iſt mir gar nicht bange;
Mir glückt's, ſo wahr ich ehrlich bin!
Nur gleich zur rechten Schmiede hin,
Wo Zeitungsſchreiber, Journaliſten,
Und Silbenſtecher und Puriſten,
Wo Myſtiker und Pantheiſten
Und Recenſenten, böſe Chriſten,
So recht im Lande Goſen niſten;
Hin nach der wißbegier'gen Port,
Wo das Genie im regſten Gange,
Wo jede freie Kunſt im Schwange;
Hin nach der Muſen Stapelort,
Wo Studioſi, Prorectoren,
Magnificenz und Wohlgeboren,
Hebräer, Araber und Mohren,
Senſale, ge= und ungeſchworen,
Sterngucker und Kombinatoren,
Aeſthetiker und Bruch=Doktoren,
Poeten, die im Kapploch ſchworen,
Domherr'n mit Ueberſchlag und Sporen,
Perücken, hoch und tief geſchoren,
Und weiß der Himmel, was für Ohren,
Hart an der Gottheit Gränze ſteh'n,
Und im Atom den Fixſtern ſeh'n! —

Natur! Die Herr'n, die Alles wiſſen,
Die ſind's, die alles wiſſen müſſen;
Wie wollte ſonſt die Weltuhr geh'n?
Dort plagt Begeiſt'rung ſelbſt die Weiber,
Und Drucker, Setzer wohnen dort,
Vielleicht wol ſelbſt der Räthſelſchreiber; —
Kurz: Mann iſt Mann, und Wort iſt Wort!
Johann, geſattelt! Ich muß fort!

„So ritt ich denn mit frühem Tage
Friſch von dem gelben Löwen aus,
Warf einen Kuß nach Heidchen's Haus:
Und rief: Du kleiner Engel, trage
Nur noch ein Veilchen deine Noth,
Und bleibe hübſch geſund und roth!
Nach Leipzig reit' ich jezt die Frage,
Und mit der Antwort komm' ich her;
Weit iſt der Weg, doch mir nicht ſchwer. —

„Ich trug getroſt die Sonnenhitze,
Und ſprach auch meinem Braunen zu;
Zur Nacht fand ich im weißen Spitze,
Dem Haupthotel in Schafſtädt, Ruh'.
Kaum ſtralt ein Schimmer von Auroren,
So fühlt mein Fuchs auf's Neu' die Sporen.

„Doch ach! des Sonnengotts Geſchoß
Schien heute wider uns verſchworen;
Der Reiter und ſein treues Roß
Und ſein Johann hing baß die Ohren.
Stark iſt's, bei'm Himmel! Es iſt viel,
So, doch auf ein gewagtes Spiel —
Dacht' ich verdrüßlich — zwanzig Meilen
Dem Räthſelworte nachzueilen!

Hat denn ein Menſch allein Verſtand,
Und ſollte, was ein Narr erfand,
Nicht auch ein Kluger mit ihm theilen?

„Ich zog, indem ich alſo ſprach,
Das Räthſelbuch aus ſeiner Scheide,
Und ritt, wie auf's Filial, gemach
Durch eine ſand'ge Tannenhaide;
Wie Gilblas einſt mit frohem Muth
Auf ſeines Maulthiers Sattelknopfe
Die Gold-Dublonen in den Hut,
So zählt' ich, wiegend mit dem Kopfe,
Des Räthſels Zeilen Reim für Reim,
Und kam an's Dörfchen Taubenheim.

„Ich las, und ſann, und kam an's Ende:
„„Freund! hab' ich dir genug gethan,
So ſag' mir, wie ich heiße, an!““
Da — gute Götter! — wuchs behende
Hoch über eine Gartenblende
Ein Kopf, ein langer Hals heran,
Mit rothem Kamm, geſpornter Lende,
Laut rief's vom Schober: Kikriki!
Ha! — ſprach ich, — o du kluges Vieh! —
Und klopfte freudig in die Hände; —
Denn, wie des Bettlers Flintenlauf
Don Gil, ſo fiel der Schall mir auf.
„„So ſag' mir, wie ich heiße, an!““
Haha, mein Herr! Sie heißen Hahn!

„Ich bitte, Freund, mich nicht zu ſtören.
Auf's Wort: das iſt des Räthſels Sinn;
Auch wirſt du wol noch ſpäterhin
Die breitere Erklärung hören.

Ich war entzückt, und sprach: doch nun,
Herr Ferdinand, was ist zu thun?

„In voller Hast zu Heidchen reiten,
Auf deines Scharfsinns Lorbern ruh'n?
Recht gut! Doch wie? In unsren Zeiten
Soll'n Mädchen noch in Kinderschuh'n
Sich nicht um kluge Männer streiten;
Viel höher schätzt man dessen Werth,
Der jede Laune hegt und ehrt,
Und, daß sein Liebchen nicht verschmachtet,
Ein zwanzig Meilen wenig achtet.
Drum bleib's bei'm ungerechten Schein!
Wir sind so nahe hier dem Bade;
Es nicht zu seh'n, wär' Jammerschade.
Es heißt, man gibt den Wallenstein;
Mag's nun dort von der Promenade,
Vom Schneckenberg bei Leipzig sein;
Direkt von Leipzig treff' ich ein.

„Ich kann mich eben nicht beklagen,
Daß ich in Lauchstädt Kummer litt;
Ich ließ den Rheinwein mir behagen,
Vom Spielbaron mir Karten schlagen,
Und machte selbst ein Bällchen mit.
Doch just zur rechten Stunde ritt
Ich wieder fort nach ein'gen Tagen,
Und, kaum sah ich von Hilmersgrün
Im Abendroth die Spitzen glüh'n,
Da schlug das Herz mir hoch im Kragen.
Ich sandte früh ein Billet dour
Den schönen Drillingsschwestern zu,

Und ſchrieb gar ſüß in wenig Zeilen:
„„Die Löſung holt' ich zwanzig Meilen!“

„Das blonde Heidchen war zu alt,
Um willig den Triumph zu theilen,
Um nicht zu ſeh'n, daß ihr es galt;
Sie dreht' und wand es dergeſtalt,
Daß ſchon den Abend drauf im Garten
Auf's Neue Thee und Gäſte harrten.

„Heut' war's ein Himmelsaufenthalt!
Vom Blüthenſchnee der Apfelſinen
Und Pompelmoſen überſchienen,
Empfing uns eine Ruhebank;
Doch leider! meine Hoffnung ſank;
Denn mir verriethen Heidchen's Mienen
Nicht juſt den allerwärmſten Dank.
Ich konnt' und konnt' es nicht ergründen.
Wie? Hatte wol der Pferdefuß,
Um Haß und Hader zu entzünden,
(Wahrhaftig recht zum Ueberfluß)
Die Badereiſe ausgeſpähet;
Vielleicht der ſchwarze Genius,
Der hinkende Asmodius,
Indeſſen Unkraut ausgeſäet? —
Gnug, Adelheid ſchien voll Verdruß,
Schien mürriſch, kalt, — kurz, ſolcher Laune,
Als bräch' ſie gerne Streit vom Zaune!

„Was half's? Kaum füllte ſich der Kreis
Mit Schäferhütchen roth und weiß,
Kaum fügte Dieſe Maſch' an Maſche,
Indeß die Andre Myrtenreis
Mit ſeltner Kunſt und ſeltnem Fleiß

In einen Tabacksbeutel stiekte,
Da trat ich jubelnd auf und blickte,
Wie Sieger schauen nach dem Preis,
Und zog das Buch aus meiner Tasche.
Schnell glomm das Fünkchen in der Asche,
Und mehr als eine Delila
Rief: „„Ist der Schlüssel endlich da?““

„Drauf schwatzt' ich viel von ungeheuern,
Nicht leicht bestand'nen Abenteuern,
Staffettenritt mit Horn und Knall,
Fast tödtlich schwerem Grabenfall, —
Das könne mein Johann betheuern, —
Weshalb ich denn, ich sag' es frei,
Soll' ich das Wickelknaul des Bösen,
Den Knoten Alexander's lösen,
Auch großen Lohns gewärtig sei!

„Ich solle nur das Wort verkünden,
Vermuthlich ein Kolumbus-Ei,
Nur wenig Woll' und viel Geschrei, —
So scholl's gar süß von allen Winden —
Der Lohn, der werde sich wol finden!
Das werd', als billig, präsumirt,
Von allen Seiten garantirt!

„Wie? Sollt' ich damit mich begnügen? —
„Erst die Gesandtin deputirt,
Bevor die Burg kapitulirt!“ —
Ich ließ den Blick im Kreise fliegen;
Er blieb auf dem Korallenrand
Von Adelheidens Mündchen liegen,
Und plözlich ging's von Hand zu Hand:
„„Ja, Heidchen werde abgesandt;

Sie trug ja jüngst so Lust nach Pfändern,
Besonders von Herrn Ferdinand,
Vergaß darüber Tanz und Ländern!""
Roth, wie ein Scharlach, stand sie da,
Und sagte weder Nein noch Ja.

„Sie seh'n, es ist nun nicht zu ändern,
Sie böses, sprödes Kind! — Wohlan!
Des Räthsels Schlüssel ist der Hahn!
Belieben Sie nun nachzulesen!
Er tritt hier auf als vielfach Wesen,
Erst als des Hofes Großsultan,
Als Männchen aller Flügelthiere,
Als Streiter dann im Wettreviere,
Bald als des Daches Wetterfahn',
Als Spund von Wein und Most und Biere,
Als Kohle, Kien und Schwefelspahn,
Das Haus, die Scheuer zu entzünden;
Zulezt als Schloß an Büchs' und Flinten, —
Sie werden Alles richtig finden;
Ist's dunkel wo, so fragen Sie! —
„„Nichts mehr? Das lohnte sich der Müh',
Mit solchem Pomp es anzukünden!"" —
„Recht wohl! Doch jezt, wo ist mein Lohn?"
Ja, — Adelheid war längst entfloh'n!

„Was war zu thun? Durch Heck' und Buchen
Ging's fort, die Daphne aufzusuchen,
Durch Dick und Dünn, durch Zaun und Wand.
Erst spät, fast außer Athem, fand
Ich sie an einer Freundin Hand
Ganz ruhig auf und ab spazieren,

Und hielt für gut, mit Triumphiren
Sie zur Orangerie zu führen.

„Als ich so auf der Scene stand
Und Heidchen fortfuhr, sich zu zieren,
Schien ich mir selbst nicht — sehr galant,
Ich dünkte mir ein wenig täppisch,
Und Heidchen schien mir kindisch, läppisch; —
Sie sprach, es klang, ich weiß nicht wie?
„„Nur schnell, mein Herr! Was fodern Sie?““

„Ich furchte Spötterei'n und Glossen,
Und Rache war im Nu beschlossen.
Nur wenig, liebe Adelheid! —
Sprach ich von Scham wie übergossen; —
Denn mehr zu fodern, thät' mir leid!
Es ist so süß wie Nektardüfte,
Wol würziger als Nelkenlüfte,
Begeistert und erquickt das Blut,
Ein Kind der reinsten, schönsten Glut;
Kurz, — Heidchen, habe nur die Güte,
Und schenke mir — denn auf der Welt
Ist's nichts, was mir so wohl gefällt, —
Ein Sträuschen von Orangenblüthe!

„„O herzlich gern! Nur keinen Kuß!““
Versetzte Heidchen und erglühte
Und stampft' ein wenig mit dem Fuß.
Im Kreis umher gab's eine Pause,
Als wär's ein Garten der Karthause;
Sie brach mit zitternd-hast'ger Hand
Mir gnug zum Hochzeitbitter-Strauße,
Bog sich dann nach der Buchenwand,
Griff nach dem Schnupftuch, und verschwand.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ınd ſchon, was die Blumen ſprachen,
›eilchen und Vergißmeinnicht;
ınd's, den Blättern abzufragen:
ebt — liebt nicht — der Böſewicht;
ınd, auf zarte Angedenken
zärtlich das Geſpräch zu lenken;
ſich, nach treuer Minne Pflicht,
meinem Haar ein Halsband ſchenken,
als ich um Erwid'rung bat,
t' ich den Troſt: Kommt Zeit, kommt Rath!

inſt, als ich in ihr Zimmer trat, —
atte ſelbſt von ihr vernommen,
ürfe ſchon was früher kommen; —
ſchien's, ich kam auch allzu früh;
denk'! Mit ſüßer Phantaſie
nückt, gleich einem Ideale,
ichtem, faltigen Gewand,
›aar ein weißes Perlenband,
›ochgegürtet, — in der Hand,
weiß, war's Lampe oder Schaale? —
hlüpfte ſie zum fernen Saale.
unt, entzückt, begeiſtert ſtand
›ie im eliſä'ſchen Thale,
Welſchland oder Griechenland;
Himmelsbild, das mir entwichen,
n mir die ſchönſte aller Pſychen!

›ät kam ſie wieder, aber nun,
ſonſt, im Kleidchen von Kattun;
Opferflamme war erblichen.
ſprach verwundert, als ich frug;

Man floh' zum Läugnen und Betrug;
Bei'm Styx! ich mußte zugestehen,
So hoch das Herz der Sünd'rin schlug,
Ich habe einen Geist gesehen.

„Ich mußt' es sagen; aber nein,
Das Geistchen hatte Fleisch und Bein!
Vor Neugier glaubt' ich, zu vergehen,
Und sann mir fast die Seele aus;
Doch immer ward kein Vers daraus,
Ich mocht' es wenden oder drehen.
Das griech'sche Hemd, die schnelle Flucht,
Das Läugnen, — selbst die Eifersucht
Fing an, sich in mein Herz zu stehlen!"

„Ich muß es wissen! — sprach ich fest, —
Es gibt ja doch noch gute Seelen,
Die ein Geheimnis nicht verhehlen,
Wenn man sich billig finden läßt!
Dient auf dem Hilmersgrüner Hofe
Nicht eine art'ge, schlaue Zofe,
Und scheint nicht mit der kleinen Braut,
Ha! mit der süßen, losen Psyche,
Die muntre Nanni sehr vertraut?

„Als Freier lernt man schon die Schliche;
Du glaubst nicht, was ein Kleid von Tafft
In solchen Fällen Wunder schafft! —
Man fing erst an, gar hoch zu schwören,
Man schien so hart, als Kieselstein;
Doch endlich mußte man ja hören,
Ließ leicht im lieben Sonnenschein
Der Seide Schillerfarben spielen,
Die Augen nach dem Spiegel schielen,

Und — nun wer kann so grausam sein? —
Ja, man gestand die Wahrheit ein.

„Kurz, ich vernahm: Florillo male
In goldnem, niedlichen Ovale
Die kleine Braut bis unter's Knie,
Ganz in antiker Draperie,
Gleich einer kindlichen Vestale;
In süßer Jugend Rosenstrale,
Der Abglanz einer höhern Welt,
Sei sie mit heil'ger Opferschale
Recht zum Entzücken dargestellt;
Dies deute, daß sie am Altare
Der Liebe reine Glut bewahre;
Für wen? — wie schön sei doch der Tafft! —
Ja, dies sei freilich räthselhaft.

„Genug, genug! O, vor Entzücken
Schwebt' ich am dritten Himmel schon,
Vergaß auch nicht zum Macherlohn
Den gleißendsten Napoleon
Dem Zöfchen in die Hand zu drücken;
In süßer Liebesschwärmerei
Rief ich den Abschiedstag herbei,
Mich mit dem Bildnis zu beglücken!

„Er kam heran, und Adelheid
Ganz schmucklos, fast im Trauerkleid,
Schien sich mit kaum beherrschten Thränen
Nach Still' und Einsamkeit zu sehnen;
Zur rührendsten der Abschiedsscenen
Zog mich die sanfte Schwärmerin
Nach Babylon'schen Weiden hin.

„„Die Zeit entflieht, drum muß ich eilen,““ –
Sprach sie mit bangem Duldersinn, —
„„Dir auch ein Denkmal mitzutheilen;
Verschmäh' es nicht, so arm ich bin!
O möcht' es meinen Freund entzücken,
Sengt ihn des Lebens Sonnenschein!
O möcht' es bei des Schicksals Tücken
Ihm Trost und süße Labung sein!
Gewiß! Gewiß! Er wird es achten;
Ich kenne seines Busens Schmachten; —
Da, Ferdinand! Geschwind steck' ein! —
Und, Eins noch! — Gib mir das Versprechen,
Es erst im Gasthof zu erbrechen;
Man lauert auf, und spottet mein!““

„Ich küßte heiß die holde Gabe,
Drei Mal versiegelt oder zwier;
Mein — sprach ich — bleib' es bis zum Grabe!“
„„Fort, fort! Ich höre Tritte hier!““ —
Rief Heidchen, sprang in's Weinspalier,
Und nahm dann Abschied mit den Andern.

„Ich aber eilte, heim zu wandern;
Denn Herz und Sohle brannte mir;
Und, kaum betrat ich mein Quartier,
Zerfleischt' ich Siegel und Papier.
Nun, Fritz! — Was fand ich armer Schlucker
Im Perlenmutter-Souvenir? — —
Pastillen von Orangenzucker!“

Fr. Kind

3. Der Kalif Moawia.

Es war ein sengend schwüler Sommertag,
Und Land und Himmel, von der Sonne Pfeilen
Gebändigt, starrten stumm und athemlos.
Vor seinem Hause zu Damaskus saß
Moawia, der Kalif, Sohn Eb'n Sohian's,
Auf dem umschatteten Balkone, Schirm
Zu suchen vor des Mittags heißer Glut.
Er sendet seine Blicke fern in's Freie
Hinaus und wieder durch die mannichfach
Geschlung'nen Straßen seiner weiten Stadt.
Dort sah er nichts als nur den Wasserschein,
Der wunderbar vom Feld zurückgestralt
Am Himmel wogte, hier den Sonnenglanz,
Der an der Häuser hochansteigendem
Gestuf sich brechend und den weißen Wänden
Der Mauern freundlich widerleuchtete.

Mit Eins erschaut er einen Mann allein
Hernahen durch die einsam öden Straßen.
Er keuchet mühsam, und mit großen Schritten
Arbeitet sich der Wandrer durch den Staub,
Benetzt von schweren Tropfen seines Schweißes.
„Ist dieser Mensch bei Sinnen, ist er toll?
Zu dieser Tagesstunde auszugeh'n!"
Ruft der Kalif zu seinen Höflingen,
Die, um sein Polster ehrfurchtvoll gereiht,
Die Blicke kaum zu ihm zu heben wagten.

Da wagt' es Einer doch, auf solche Frage
Antwort zu geben: — „„Heil dir, Herrscher der
Rechtgläub'gen,“ spricht er, „„wenn die Noth ihn triebe,
Um eine Gnade zu erfleh'n von dir!
Zu künden scheint mir's seines Ganges Hast
Und seine Miene, die der Harm durchfurcht.“ —
„So laß ihn schnell heraufgeh'n und getrost
Sich zu dem Throne meiner Hülfe nah'n!“
Spricht der Kalif. Es kommt der Mann der Angst,
Und wirft sich zu des Herrschers Füßen nieder.
„„So lebe lange, Schirmer du des Rechts,
Du Licht der Armen, der Bedrängten Hort!
Und mögen deine Feind' in deinen Thoren,
Wo deine Ehre lebt, Sieghafter, fallen!““
„Steh' auf, und sage, wer du bist und was
Du willst!“ entgegnet huldreich der Kalif.
„„Ein Araber,““ spricht er, „„vom Stamme Tamin,
Nah' ich vor deines Thrones Fuß, den Recht
Und Gnade schirmt, und suche gegen Meerwan's
Bedrückung Schutz, der Unglückseligste!““ —
„Mein Amtsvertreter, Alkon's Sohn, er hätte
Sein Amt verletzt an dir? Red' Alles frei!“
Und unter heißen Thränen hob er an:
„„Ich hatt' ein Weib, das ich von ganzer Seele liebte.
Die Freude meiner Augen war dies Weib,
Der Brunnen meines Lebens war dies Weib,
Und mehr mir werth, als meine ganze Habe,
Mein Roß und meine lastbaren Kameele.
Nun fraß im lezten Jahr des Hungers Noth
Mir all mein Gut, nichts blieb mir übrig zur
Bewirthung meiner Gastfreund' und Genossen,
Nichts zur Bewirthung armer Wanderer;

Ach! hart ist's, wenn der Mangel setzt den Fuß
In's Haus! Doch wenn auch Alles mich verlassen,
Die Liebe blieb in meinem Zelt zurück.
Jetzt als der Vater meines Weib's vernahm,
Wie Noth und Hunger stritten um mein Zelt,
Reißt mit Gewalt die Tochter er hinweg,
Aus meinen Armen, von dem Herzen mir
Hinweg, vom Weinenden die Weinende!
Da erst jetzt fühlt' ich mich unheilbar arm.
Ich konnt' es nicht ertragen, mache schnell
Mich auf und hin, und fodre Recht von Merwan.
Was thut der Unmensch? In den Kerker warf
Er mich sofort; die Liebe selbst hatt' ihn
Entzündet gegen meines Weibes Reize;
Den Scheidebrief soll ich ihr schreiben: dies,
Nur dies sei meiner Freiheit Preis. Ich weigre
Dies standhaft. Mit Gewalt freit er sie jetzt,
Und erst nach tausend Qualen, die ich litt,
Als längst der Trauung Festzeit war vorbei,
Gibt er mich frei. Nun fleh' ich dich, verschaffe,
So wahr dir Gott und Mahom helfen mögen
Am Tag des großen Rechtes, mir mein Recht!" —

Von Flammen edlen Zorns erglüht, entbot
Rasch der Kalif dem Kadi, dieses Weib,
Soll' nicht in Staub die Rach' ihn niederwerfen,
Zu stellen, das geraubte, seinem Thron. —

Es naht das Weib, der reinsten Schönheit Bild,
Gleich einer von des Paradieses Houri's.
Getroffen von der regen Augen Licht,
Des sonnenhellen zarten Geistes Spiegel,

Von ihrer Lippen, ihrer Wangen Glanz,
Steht der Kalif, lang sinnend, ohne Worte,
Verloren in entzückende Betrachtung.
Da löst in Worte sich sein Staunen auf;
Zum Araber gewendet spricht er jezt:
„Vernimm mein Wort! Wie? An dein Elend, Mensch
Solch eine Schönheit fesseln wolltest du,
Die eines Königs Thron verdient zu schmücken?
Wähl' unter meines Harems Sklavinnen
Die schönste dir! Geh', fodre, was du willst
Von Geld und Gut, von Ehr' und Macht und Ansehn,
Und deinem Herrscher überlaß dies Licht
Der Schönheit, würdig, zu beleuchten seinen Thron!
Mit einem Schrei des heftigsten Entsetzens
Rief jezt der Mann: „„Um alle deine Schätze,
Ja um der ganzen Erde Schätze nicht
Könnt' ich dies thun! Den köstlichsten Juwel
So schändlich zu verkaufen! O du prüfst mich nur,
Du kannst im Ernst nicht wollen, was du vor
Verdammt an deinem Kadi, Licht des Rechts!
Verzeih'! O habe Mitleid doch mit mir,
Und sei des ew'gen Rechtes Bild und Spiegel!““
„Nicht unrecht dir zu thun bin ich gewillt,“
Sprach jezt Moawia; „wählen mag das Weib
Selbst zwischen uns! Sprich, Saad, zwischen drei
Hast du die Wahl: willst du bei Meerwan bleiben,
Der widerrechtlich mit Gewalt dich raubte?
Willst du die Macht und Herrlichkeit des Throns
Mit einem Fürsten theilen, der dir huldigt?
Wählst du die erste Wahl, und ziehst die Armuth,
Das Elend deines Beduinen vor?“ —

Geſenkt den Blick zur Erde, ſprach entſchloſſen
Die Beduinin heitre Worte jezt:
„„Verzeih' der ſchlichten Einfalt, die nicht kennt
Geſchmückter Reden ſchöngewundne Blumen!
Mich blendet nicht der Schimmer deines Throns,
Wo ich nur einſam lebte ſonder Freund;
Mein Gatte bleibt mein alter treuer Freund!
Wie ich mit ihm des Glückes Tage lebte,
Laß mich mit ihm des Unglücks Tage leben! —““
Beſchämt, doch beſſ'rem Sinne ſchnell zurück
Gegeben, fügte der Kalif die Hände
Der treuen Liebenden raſch in einander.
„Zieht hin, wohin die Lieb' es euch gebeut!“ —
Und ſchnell befahl er ſeinem Defterdar
Die Morgengabe von zweitauſend Dirhems
Der treuen Braut im Augenblick zu zahlen. —
„Zieh' hin, du Holde, und in deiner Wüſte,
O denke mein, denkt immer eures Freundes!“ —
Und helle Thränen unausſprechlichen
Gefühls erſtickten ihres Dankes Worte.

K. Ph. Conz.

Erzählungen.

Der

vierten Abtheilung

zweites Buch.

1. Der Christabend.

Still! Was schleicht dort so alleine,
Jammert dort im Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig, blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen —
Leicht und dünn ist sein Gewand, —
Irrt so unstät und verlassen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch! Es wimmert leis im Sturme:
„Lieber Gott im hohen Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!

„Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß! Sie wird mich schlagen;
Denn ich blieb zu lange aus.

„Nein ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben; —
Dem Empfang entgeh' ich nicht!

„Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenschein!
War's wol Spott? Die Händler luden
Freundlich mich, zu kaufen, ein.

„Wie die Messingkämmchen locken,
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh — hu! von warmem Pelz!

„Aber leer sind meine Taschen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freu'n und naschen, —
Doch wer putzt für mich den Baum?

„Ha! wie hell wird's in den Zimmern, —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf, — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht!

„Schau'! Dort an des Marktes Ecke
Guckt das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein.

„Ei, ich möcht' es auch wol sehen;
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß." —

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter steh'n;
Weihrauchdüfte zieh'n in's Kalte;
Bunt bemalte Kerzen brenn'n.

Blendendweiße Linnen wallen
Um die Fenster, lang und weit;
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand bestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;

Doch kein Athem ſcheint zu ziehen; —
Alles iſt ſo ſchön, ſo ſtill!

Reich beſetzte Kiſſen glänzen, —
Ach! ſie ſchauet ſich faſt blind! —
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jeſuskind.

Alſo wähnt ſie, und das Prangen
Uebertäubt den innren Schmerz;
Glut erſcheint auf blaſſen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten;
Furchtſam ſchleicht ſie durch die Thür:
„Laßt mich nur von ferne treten!
Hohe Herrſchaft, laß mich hier!“

Sieh'! da rauſcht Gewand von Seide;
Eine ſchlanke, blaſſe Frau
Naht in ſchwarzem Flor und Kleide,
Himmliſch ſchön im Thränenthau.

„„Komm doch näher, liebe Kleine!
Willſt du meinen Engel ſeh'n?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir geh'n!

„„Morgen früh wird ſie begraben;
Zur Beſcherung kauft' ich ein, —
Oben liegt's noch, — willſt du's haben?
Biſt, wie ſie, ſo blond und fein!

„„Sprich, wer biſt du?“ — „Eine Waiſe;
Seit dem Jahr iſt Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leiſe
Ihr, der Guten, meine Noth.

„Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Chriſttagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

„Fern ſcholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Müz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüld'te Aepfel trug.

„Jezt — das Bett iſt mir genommen,
Das der Mutter ſauer ward; —
Läg' ich bei der lieben Frommen,
Tief, o tief im Sand verſcharrt!

„Denn ich bin bei böſen Leuten,
Unter harten Menſchen nun,
Die ſtets zanken, läſtern, ſtreiten, —
Und ich will ja Alles thun;

„Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne ſinkt;
Gern die kleinen Kinder warten;
Gern gehorchen, wenn man winkt!"

„„Kind, wie heißt du?"" — „Willmer's Lott!
„„Und wie alt?"" — „Bin ſieben Jahr!" —
„„Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Juſt ſo alt, wie Lottchen war!

„„Du mein Kind, zu Gott erhoben,
Dacht'ſt du mein in jenem Land? —
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Haſt die Waiſe mir geſandt!

„„Wohl, ich ſchwör's bei dieſem blaſſen,
Lieben Engelsangeſicht,

Nie will ich die Kleine laſſen,
Läßt ſie Gott und Tugend nicht!““ —

Widerhall zog durch die Gaſſen;
Chorgeſang bei Fackellicht
Scholl: „Von Gott will ich nicht laſſen,
Gott verläßt die Seinen nicht!“

Fr. Kind.

2. Das verſorgte Kind.

Vaterchen und Mütterlein
Wollten auch 'mal fröhlich ſein;
Hatt' es doch nicht Noth!
Wohl verſorgt bei Anna war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.

Vaterchen und Mutter lieb
Lang bei'm Tanz der Masken blieb, —
„Naht ja ſchon die Nacht!
Längſt wol kam der Mann mit Sand;
Kindlein iſt von Anna's Hand
Nun zu Bett gebracht!“

Kindlein rieb den Sand im Aug',
Anna band nach ſtetem Brauch
Ihm das Kleidchen los,
Bracht' es eilig dann zur Ruh, —
„Röschen, ſchließ' die Aeuglein zu;
Wirſt ſonſt nimmer groß!“

Engelchen mit blondem Haar
Hob die Aeuglein blau und klar
Hell zu Annen auf.
„Bete ſchnell, und ſchlafe dann;
Sonſt kommt gleich der ſchwarze Mann,
Trägt dich zum Verkauf!“

Kindlein faltete die Hand
Auf des weißen Hembleins Rand,
Schloß vor Angſt das Aug'.
Anna ließ das Lämpchen ſteh'n,
Schlich davon ſich auf den Zeh'n
Mit verhalt'nem Hauch;

Ließ, daß nicht die Klingel kling',
Auf die äußre Thür, und ging
Eine Trepp' hinab.
„Kindlein liegt gewiß in Ruh',
Bis mit Dorchen ich im Nu
Mich beſprochen hab'.“

Doch das Plaudern fand kein Ziel,
Bis, daß Beide Furcht befiel,
Sich die Thür' aufthat,
Und ein Geiſtchen, zart und fein,
Barfuß und im Hemdelein,
Leiſ' in's Stübchen trat.

Und das zarte Geiſtchen war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.
„„Laß mich bei dir, gute Ann'!
Fürcht' mich vor dem ſchwarzen Mann,
Fürcht' mich noch zu Tod!““

„Ei, das wär' mir!" rief die Magd,
„Bin genug am Tag geplagt,
Denk', die Nacht ist mein!
Fort in's Bett den Augenblick!" —
Dorchen winkt ihr: „„Komm zurück!
Pack' sie nur recht ein!""

Kindlein war vor Furcht so warm,
Ward auf's Neu' von Anna's Arm
In sein Bett gebracht.
„Schlaf'!" rief drohend Anna dann,
„Hörst du, wie der schwarze Mann
Vor der Thür schon lacht?"

Engelchen mit blondem Haar
Drückte zu sein Augenpaar,
Lag im Fieber schier.
Anna dacht' an Dorchen's Wort,
Nahm auch's Lämpchen mit sich fort,
Schloß die äußre Thür. —

Doch der Mutter Herz befiel
Bei Musik und Maskenspiel
Wunderbare Glut.
„Fast wär' mir um's Kindlein bang;
Doch das schläft schon süß, schon lang',
Unter Anna's Hut!"

„„Ach, auch mir ist trüb' und warm,
Gib zum Geh'n mir schnell den Arm,
Wenn du heim verlangst!""
Lang schien Beiden jezt die Bahn,
Schnell zieh'n sie die Schelle an
Mit geheimer Angst.

Anna folgt dem Ruf nicht gleich,
Oeffnet dann, verstört und bleich,
Leuchtet vor geschwind.
„„Sag',"" forscht bang' die Frau sie aus —
„„'s ist doch Alles wohl im Haus?
Schläft recht sanft das Kind?""

Fast versagt der Dirn' das Wort,
Bis sie schreit: — „Das Kind ist fort!
Gott! Das Bett stand leer!
Nur ein Weilchen schwatzten wir,
Wohl verschlossen war die Thür;
Doch ich fand's nicht mehr!"

Saal und Zimmer wird durchsucht,
Küch' und Kammer, sonder Frucht —
Ach! Bei'm Mond erblickt
Zwischen äußrer Thür' und Schrein
Man — wol nur ein Bild von Stein —
Eng in sich gebückt.

Noch im flitternden Gewand,
Noch die Mask' in einer Hand,
In der andren Licht,
Starr'n sie ohne Lebenssinn
Nach dem Marmorgeistchen hin,
Schaun's und glauben's nicht.

Allerbarmer! Ist es wahr —?
Englein ist's mit blondem Haar,
Röslein, nicht mehr roth.
Straff das Hemdlein über's Knie,
Wie sich fürchtend, kauert sie,
Ist erstarrt, ist — todt!

Friedr. Kind.

3. Haydn's Jubelfeier.

Es war ein Tag, an dem Wien's Musenhalle,
Die herrliche, der froh ich Bildung danke,
Ertönte von der Schöpfung Feierschalle,
Und ob ich gleich, ein Mann, nicht leichtlich wanke,
Befiel mich plötzlich doch ein starkes Bangen,
Denn mich durchfuhr mit Schauer der Gedanke:
„Wird Alter mich entnervend auch umfangen?"
Als sie den Meister bis zum Sitze trugen,
Den auf die Kraft zum Ziel einst ließ gelangen.
Doch ob die Jahr' ihn grausam niederschlugen,
Noch sah man Geist ihm aus den Augen blitzen! —
So kam's, daß leichter wir den Anblick trugen.
Emporgerichtet, auf der Füße Spitzen
Stand Jeder, in die Hände freudig schlagend,
Bis man den Alten sah im Kreise sitzen.
Doch er, des Jubels Brausen nicht ertragend,
Der Pauken Wirbel, der Trompeten Dröhnen,
Verhüllte sich die Augen, gleichsam sagend:
„Nicht kann ich solcher Ehren werth mich wähnen!"
Schnell wird die Menge tief erseufzend stille,
Gewährt ihm Zeit, des Orts sich zu gewöhnen.
O Frauen-Zartheit, holde Mitleids-Fülle!
Sie sah man nun des Greises Bein' umwinden
Mit ihres Nackens ätherleichter Hülle,
Und Mäntel, köstliche, zum Schämmel ründen,
Der reich und warm des Greises Füße bette,
Und Stärkungsdüfte für den Schwachen finden;
Wie drängte sich so jung und alt, zur Wette,

So Fürst als Künstler an des Meisters Seite,
Als ob er Heil von seinem Blicke hätte.
Auch Salieri kam mit im Geleite;
Wol ist der Greis ihm lange her gewogen,
Weil er sich seiner gar so herzlich freute.
Mich hat mein spähend Auge nicht betrogen,
Kein Ende nahm der Greis, ihn zu liebkosen;
Als er nun leiten ging des Tonmeers Wogen.
Schon hörte man der Kräfte dumpfes Tosen,
Wie Elemente feindlich sich verwirren,
Nach Formen ringend in dem Formenlosen.
Doch leise lispelt aus des Chaos Irren
Ein sanfter Geist empor, wie Hauch der Liebe,
Die wildverschlungnen freundlich zu entwirren.
Und mälig schweigen die empörten Triebe
Und nur noch hört man auf den Wassern schweben
Wie Frühlingsluft, dahin, den Hauch der Liebe.
„Licht werd' es!" scholl's; Licht ward's! Dem Rufe beben
Die dunklen Schatten, reißen, schwinden, fliehen! —
Ein Jubelruf: „Hoch soll der Meister leben!"
Da weint der Greis, und seine Wangen glühen;
Begeistert streckt zum Himmel er die Hände:
„Nicht ist es Frucht vom menschlichen Bemühen,
Gott gab mir's ein, daß ich es recht vollende!"
Das sagt der Blick, die Hand, des Kopfes Sinken.
Doch Frauenengel eilten stets behende,
— Ihm saß zur Rechten einer, zwei zur Linken —
Ihn aufzuheitern, freundlich, mit Gespräche,
Sobald ihm Thränen in den Augen blinken,
Daß nicht das Herz ihm noch vor Wonne breche,
Daß nicht der Wehmuth Gluten ihn verzehren,
Daß Tod sich nicht am Neuverjüngten rächte. —

Nun hörten wir die Welt sich neu gebären;
Wild braust der Sturm, der Blitz entfährt den Lüften,
Und Donner soll uns Gottes Allmacht lehren.
Auf ihren Wink versinkt in tiefen Grüften
Der Ozean, muß so dem Lande weichen,
Und Ströme rauschen her aus Bergesklüften.
Gott läßt den Bach durch Thale rieselnd schleichen,
Beblümtes Grün sich über Matten breiten,
Der Zeiten Pracht bis an die Wolken reichen.
Jetzt steigt herauf in unermeßnen Weiten
Die Sonn' im hellen Glanze goldner Stralen,
Den Lauf der Jahre froh und stolz zu leiten.
Leisathmend schaut Gewölke magisch malen,
Die stille Nacht, den Mond mit Silberscheine; —
Und Sterne funkeln, — Ha! wer zählt die Zahlen?
Der Engelchöre leuchtende Gemeine
Grüßt jeden Schöpfungstag mit Lobgesange; —
Wer ist so hart, daß er vor Lust nicht weine?
Der Greis erliegt so vieler Wonnen Drange,
Drum zart besorgt, beschließen klug die Frauen:
Genug hab' er gehorcht dem Zauberklange.
O hätt' ich tausend Augen um zu schauen!
Seht, winkend will der Vater Küsse spenden
Den Künstlern, die er läßt in finstren Auen,
Indeß er bald sich wird zum Lichte wenden.
Doch diese, von des Tongerüstes Höhen,
Sieht weinend man ihm Gegenküsse senden.
Beethoven's Kraft denkt liebend zu vergehen,
So Haupt, als Hand küßt glühend er dem Greise: —
Da wogte doch mein Herz vor Lust und Wehen.
So fühlten Tausend auf die gleiche Weise,
Als sie den Meister mit dem Sitze hoben,

Und weg ihn trugen aus der Freunde Kreise.
Laut hörte man des Lebewohles Toben,
Geklatsch' und Mitleidsruf zum Himmel dringen:
Er aber wandte seinen Blick nach oben,
Und dachte so sein volles Herz zu zwingen;
Doch aufgeregt will sich der Sturm nicht legen
Und reißt ihn fort. Umsonst ist all sein Ringen.
Rasch sieht man vorwärts sich den Greis bewegen;
Und als er nun der Pforte nah gekommen:
Aus streckt er seine Hand zum Vatersegen!
Und Alles weint! — — Wol wird er nie mehr kommen.

H. J. v. Collin.

---

4. Das Opfer.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab in's Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Sparta's Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß und um die zweite Wache
Gewaffnet sein zu heißer Rache.

Die Würger ruh'n am Fels im Thale,
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie steh'n; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare
Und schweigend ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorberweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flammen reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstral, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jezt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! Denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter steh'n, uns zu empfangen.

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tief'rem Druck in's Herz zu fahren.

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Bei'm Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er sprach's und aß; die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und, wie vereinte Donnerwetter,
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Stral,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sclaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt
Des großen Königs und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen:

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sclaven und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opfrer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen;
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titan's Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunklen Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an,
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen;
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruh'n um Oeta's Grotten
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten:
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer mit Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresflut heran;
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf im Stolz gerechter Rache
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen ohne Wanken
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und was euch mehr als aller Lorber kröne:
Ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne!

J. G. Seum

5. Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wol Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen!
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Veſten wanken,
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,

Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land.'"

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht!
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht;

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand, —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrale
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verflossen,

So heut, in Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häufleln Ruh'.

„O ſchau' den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vorbitter ſein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein.““

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſteh'n in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh';
Denn kaum das Lied vernommen,

Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür'.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
Durch Kurfürst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sah'n.

„„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Herd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! Es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,

Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.

G. P. Schmidt v. Lübeck.

6. Georg Neumark und die Gambe.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Höchsten reichem Segen!" —
Rief Neumark jeden Tag auf's Neu',
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück;
Es muß den gier'gen Mäkler lohnen,
Wie träf' beschеid'ne Kunst sein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nahrung ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wol mehr noch muß der Aerm're missen!"
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

Doch wankt' auch jezt nicht sein Vertrauen,
Obwol die lezte Hülfe schwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,

Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

Spät, wenn bei'm Schein der düstren Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger strich;
Bei'm Finden süßer Melodie'n
Kam Trost des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als diese holde Trösterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch sie dem Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuren Pfand,
Gab seufzend es aus seiner Hand.

Erst als ihm nun bei'm Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und stöhnte leis' ein tiefes „Ach!"
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe nützlich sei!"

Gott wußt' es auch; am nächsten Morgen
Berief ein Graf*) den Unglückssohn,
Und sprach: „Man sagt, Ihr lebt in Sorgen;
Wie? Wär' das wol verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schweden's Staat!"

*) Dieser Edle soll schwedischer Resident in Hamburg gewesen sein und Rosenkranz geheißen haben.

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht.

Und sieh'! Mit Gott ist's wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Engelzungen,
Der Jüngling Wort an Wort gefügt!
„Nimm" — ruft er — „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht!"

Traun! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — lös't er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft voll Gram's gesloh'n,
Mit Jubel, prüft mit süßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust,
Und stimmt sie ein mit inn'ger Lust.

Nicht länger kann die Glut sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!" —
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumark's Staub.

Friedr. Kind.

7. Der kleine Derik.

„Derik!“ — ruft der Pflanzer tiefbekümmert, —
„Wo bist du?“ — „O Derik, Derik!“ wimmert
Halb entseelt die Gattin durch den Wald.
Keine Ruhe soll die Mutter laben,
Bis sie findet ihren trauten Knaben.
„Derik! Derik!“ — Keine Antwort schallt.

„O mein Derik, soll ich so dich missen?
Wilde Katzen haben dich zerrissen.
O mein armes, mein verlornes Kind!
Oder lebst du? Hörst du noch mein Jammern?
Eilet, rettet, eh' sie ihn umklammern,
Deren Krallen schon gehoben sind!“

Ach, sie eilen, alle Hausgenossen,
Mitleidsvoll, in Thränenflut zerflossen,
Fliegen, suchen, rufen durch den Hain.
„Alles ist verloren und vergeben;
Ach, mein Derik ist nicht mehr am Leben!“
Ruft sie wild, gepreßt von Todespein.

In der Ohnmacht tief hinab geschlagen,
Ruht sie starr; die stummen Männer tragen
Die gebeugte Mutter in das Haus.
Schon verronnen sind des Tages Stunden,
Alle Hoffnung ist zugleich entschwunden,
Und der Vater rauft das Haar sich aus.

Lautes Klagen jammert durch die Hütte.
Sieh', da nahet sich mit müdem Schritte
Noch ein Wilder und sein treuer Hund.

Lewenissa ist's, der auf der Reise
Als Bekannter einkehrt nach der Weise,
Mit dem Pflanzer hält er Freundesbund.

Und er sieht den Gastfreund bleich in Zähren,
Und er forscht, und brennet, schnell zu hören,
Was dem Hause diese Wunde schlug.
„„Laßt den Kummer, meine weißen Brüder!
Lebend oder todt, ich bring' ihn wieder,
Gebt mir Kleider, die der Knabe trug.““

Und man bringt sie; Lewenissa reibet
Seines Hundes Nüstern, und beschreibet
Einen weiten Zirkel mit dem Stab,
Wendet sich bedeutend zu dem Hunde,
Gibt durch Winke seines Willens Kunde,
Und hinweg rennt schnobernd Oniab.

Dicht den Boden mit der Schnauze rührend,
Kreiset Oniab; die Fährte spürend,
Schlägt er bald mit lautem Bellen an.
Emsig suchend stürzt er in's Gebüsche,
Alles folgt in wimmelndem Gemische,
Doch zuvor rennt weit der braune Mann.

Man verliert die Schnellen hinter Bäumen;
Aber sieh'! nach einem kurzen Säumen
Rauscht der Wald, der Wilde kehrt zurück,
Einen Knaben trägt er auf dem Arme,
„„Bruder Weißer, laß vom bittren Harme!
Hier ist Derik, deines Lebens Glück!

„„Tief versteckt im Laub des Dickichts trafen
Wir das Kind, ermattet eingeschlafen,
Unverletzt, doch halb verschmachtet schon.““

Und der Vater hört es mit Entzücken,
Und die Mutter hört es, und sie drücken
An den Busen den geliebten Sohn.

Laute Wonne folgt auf tiefe Schmerzen:
Freudetaumelnd küssen sie und herzen
Bald den Knaben, bald den wilden Mann,
Bald den Hund, den redlichen, getreuen,
Der verständig scheint sich mit zu freuen;
Unter Jubel bricht die Nacht heran.

Als durch's Laub des Morgens Stralen brannten,
Schickt Lefevre rings zu den Bekannten,
Alle Pflanzer ladet er zum Schmaus.
Und sie kommen willig zu dem Feste;
Treue Nachbarn, viel willkomm'ne Gäste
Strömen sie theilnehmend in das Haus.

Biederherzig, sonder Falsch und Tücke,
Freut sich Jeder in des Hauses Glücke,
Traulich um den Vater steht mein Schwarm;
Um die Mutter, die den Spätgebornen,
Ach, den Todtbeweinten, den Verlor'nen,
Stets noch hält in liebevollem Arm.

Doch, gepreßt vom rauschenden Gedränge,
Flüchtet Tewenissa aus der Menge,
Sitzt bescheiden in dem Schoppen hin;
Denn er dünkt sich bei dem frohen Feste
Den Geringsten der gelad'nen Gäste,
Unverstellt, mit anspruchlosem Sinn.

Ihn vermißt Lefevre aus dem Kreise;
Kundig längst des Mannes stiller Weise,
Sucht er schnell den zu bescheid'nen Freund.

us dem Schoppen führt er, tief gerühret,
einen Gaſt, der mehr, denn ſich gebühret,
Von dem Wirthe ſich gefeiert meint.

nd Lefevre kann der Flut von Zähren
eißen Danks nicht länger ſich erwehren,
Er umarmt den guten braunen Mann.
‚Wähle dir von allen meinen Schätzen,
Was am meiſten deinen Sinn ergötzen,
Was am beſten dich belohnen kann!“

„„Biete nicht dem Wilden deine Güter!
eines Silbers, keines Goldes Hüter
Mag dein Freund aus Anaquaga ſein.
rm und fröhlich ſind die Nationen,
Die am Strome Susquehannah wohnen,
Unſre Schätze birgt der Wald allein.““

eißer drängt des Freundes ſanfte Bitte,
Doch er weigert mit beſcheid'ner Sitte,
Da kein Reichthum ſeinen Sinn beſticht.
ndlich läßt er ſich zum Angedenken
Dieſes Tages eine Flinte ſchenken;
Aller andren Schätz' bedarf er nicht.

Drauf mit ſeinem Knaben auf dem Arme,
till umringt von aller Gäſte Schwarme
Faßt der Pflanzer Teweniſſa's Hand.
it dem Ausdruck, der das Herz gewinnet,
ahnt er ſich dem Fremden, und beginnet,
Mit der Wilden Rede wohl bekannt:

‚Teweniſſa, merke, was ich ſage,
edes Wort, das ich im Buſen trage!
Mit dem Wampumgürtel rühr' ich dich.

Sieh', ich war von Angſt und Qual umgeben,
Wie erſtarrte Schlangen, ohne Leben,
Teweniſſa, du erwärmteſt mich.

„Teweniſſa, nimm mein Wort zu Ohren!
Meines Alters Stab hatt' ich verloren,
Und du fandeſt wieder dieſen Stab.
Ach, den ſüßen Troſt des müden Alten,
Meinen Derik haſt du mir erhalten,
Du und dein getreuer Oniah!

„Teweniſſa! Meines Knaben Retter!
Lohnen mögen mein' und deine Götter
Dieſe That, die du an mir gethan!
Sieh', mein Volk und deines, ſie ſind Feinde,
Doch nicht wir, ſeit lange ſind wir Freunde,
Heute nehm' ich dich zum Bruder an.

„Wirſt du alt, nicht fürder mehr zu jagen,
Wollen deine Füße dich nicht tragen:
Teweniſſa, Bruder, komm' zu mir!
Deines Alters Schwäche will ich pflegen,
Deine müden Knochen weich zu legen,
Breit' ich eine Bärendecke dir.

„Wird auch einſt dein rüſtiger Begleiter,
Er, dein Jagdgefährt' und Nebenſtreiter,
Dein getreuer Hund des Alters Raub:
Bring' ihn mir! Auch ſein will ich gedenken,
Will ihm Koſt und Pfleg' und Ruhe ſchenken,
Und mit Thränen ehren ſeinen Staub.

„Nun, mein Bruder, faſſe meine Rede!
Merke meine Worte all' und jede!
Dieſen Wampumgürtel nimm von mir;

Daß dein Geist nicht flüchtig abwärts schweife:
Nimm auch hin und rauche meine Pfeife;
Dies sei Zeugnis zwischen mir und dir!"

Karl Lappe.

8. Der Abunaki-Neger.

Die Herscherwuth, der schnöde Eigennutz
Verwandelte des Landmanns Sichel früh
In Lanz' und Schwert, und mit verwegner Faust
Entriß der Mensch selbst Wolken ihren Blitz.
Krieg hieß die Losung, und in Strömen floß
Von Ost bis West, von Nord bis Süden Blut;
Es stieg die Kunst, doch ach! die Unschuld wich;
Der Schwäch're ward gewaltsam unterdrückt,
Und aus Europa trieb der Durst nach Gold
Der Völker viele nach Amerika.
Krieg überall! Der Zögling der Natur
Ward in das Joch der Sklaverei gebeugt.
O ew'ge Schmach für dich, Hispania!
Für dich, Britannia, die du so laut
Von Menschenrecht und Menschenfreiheit prahlst,
Und in dem Wilden, in dem Neger doch
Aus Goldbegier den Bruder nicht erkennst!

Noch immer währt der ungerechte Kampf;
Doch wenn auch List und Kunst der Waffen siegt,
Den schöneren Triumph der Menschlichkeit,
Das Herz des Wilden trägt ihn oft davon.
In einer blut'gen Schlacht des Brittenvolks

Mit rohen Abunakirs kämpfte kühn
Ein britt'scher Krieger mit erhob'nem Schwert.
Der Wilden Bogen sind auf ihn gespannt,
Und gift'ge Pfeile drohen seiner Brust.
Fruchtloser Muth, zu späte Gegenwehr!
Er kann nicht flieh'n; beschlossen ist sein Tod.
Doch plözlich stürzt ein Abunakir zu,
Sein Bogen sinkt, er deckt mit seinem Schild
Des Feindes Haupt, und hebt ihn freundlich auf.

Er drückt den Britten brüderlich an's Herz,
Führt ihn in seine Hütte ein und theilt
Gastfreundlich Alles, Lagerstatt und Kost.
Er tröstet ihn, liebkoset ihn und lehrt
Ihn seine Sprache, seine rohe Kunst,
Die er mit Müh' von der Natur erlernt.
Oft sieht er ihn mit starren Augen an,
Und wendet dann wehmüthig seinen Blick,
Und eine Zähre neßet sein Gesicht.

So flieht der Wintermonde rauhe Zeit,
Der Lenz erscheint mit seinem Blütenschmuck;
Doch mit dem ersten mildren Sonnenstral
Erwacht der Britten nie gestillter Groll,
Und es beginnt der blut'ge Krieg auf's Neu'.
Den Wilden ruft sein Muth und seine Pflicht
In's Schlachgefild'; denn Freiheit gilt's und Recht.
Er eilet fort und sein Gefangner muß
Mit ihm in's Feld, er ist sein zweites Selbst.

Nun nahten Beide sich dem mächt'gen Heer.
Der Wilde zeigt dem Britten seinen Feind,
Und spricht zu ihm mit männlich festem Ton:
„Dort stehen deine Brüder kampfbereit!

Ich rettete dein Leben, lehrte dich,
Wie man den Nachen baut, wie man den Pfeil,
Den Bogen schnitzt, wie man die Streitart führt,
Wie man das Elennthier in Wäldern fängt,
Wie man das Haar vom Haupt des Feindes streift.
Was war'st du, sprich, als ich dich zu mir nahm?
War deine Hand nicht eines Kindes Hand? —
Sie konnte dir nicht Nahrung schaffen, nicht
Dich schützen vor des Feindes eh'rnem Arm,
Und deine Seele war mit Nacht umhüllt.
Du wußtest nichts, und Alles dankst du mir!
Du hast die Wahl; bist du so undankbar,
Von mir zu geh'n, zu deinen Brüdern dort,
Und deine Axt zu heben gegen uns:
So geh'!"

„„Nein!"" — rief der Britte — „„nein!
Viel lieber leid' ich tausendfachen Tod!"" —

Da hob der Wilde seine Händ' empor,
Und legte sie auf des Gefang'nen Haupt,
Und sah ihn lange stumm, doch liebreich an,
Und fragte drauf mit einem Ton, worin
Verhaltner Schmerz in Sanftmuth sich verlor:
„Hast du noch einen Vater?" —

„„Ja; als ich
Mein Vaterland verlassen, lebt' er noch."" —
„Unglücklicher!" — rief er — „so wisse denn:
Auch ich war Vater! Ach, ich bin's nicht mehr!
Mein Sohn, mein Sohn! — Ich hab' ihn fallen sehen,
Er stritt' an meiner Seit', er starb als Mann,
Mit edlen Wunden war er überdeckt;

Er fiel, mein Sohn! — Doch ich hab' ihn gerächt!
Ja, ich hab' ihn gerächt!" —

Sein glühend Aug'
Sah himmelan, er unterlag dem Schmerz,
Doch endlich floß der Thränen milder Strom;
Er wandte sich nach Osten, wo schon hell
Die Morgensonn' aus blauen Wogen stieg;
„Siehst du den schönen Himmel?" — sagt' er sanft, —
„Wie er vom Licht der Morgenröthe glüht?
Mir strahlt er keine Wonne mehr in's Herz!
Und siehst du wol den frischen Mandelbaum,
Wie er von reichen Blüten freundlich lacht,
Und fühlst du seiner Blätter kühlend Weh'n?
Mir lacht er nicht, mich kühlt nicht mehr sein Laub.
Wohlauf! — Kehr' in dein Vaterland zurück,
Daß sich dein Vater seines Lebens freu',
Daß er mit Lust der Sonne Strahlen schau',
Und all' die Blüten, die der Lenz erzeugt!"

Karl Müchler.

9. Der Wilde.

„Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebek's übereis'ten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hag'ren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!" —
„„Willst du, mißgestalt'tes Ungeheuer,""

Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!““
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.

Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?“ brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,““
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!““

„Kommt herein!“ versetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch ist Feuer in der Hütte.“
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
holt den Rest von seinem Abendmahle,
hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher

Der Hurone ſezt vor ſeinem Gaſte,
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff beſtürzt nach ſeinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit ſüßem Morgentranke.
Als er lächelnd ſeinen Gaſt gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte ſein der Europäer;
Finſterblickend blieb der Wilde ſtehen,
Sahe ſtarr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, feſter, ernſter Stimme:
„Haben wir vielleicht uns ſchon geſehen?"
Wie vom Blitz getroffen ſtand der Jäger,
Und erkannte nun in ſeinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hauſe jagte,
Stammelte verwirrt Entſchuldigungen.
Ruhig lächelnd ſagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht: wir Wilden ſind doch beßre Menſchen!"
Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

Joh. Gottfr. Seume.

10. Karl der Fünfte im Kloster.

Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als einer Sphäre
War Karl der Fünfte, und dabei
Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein strenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Riesenwerk, zu dem sein Geist den Plan sich schuf,
War, von dem Glück begünstigt, ihm gelungen;
Von seinen Thaten sprach mit tausend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
Doch seinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu schwer; er übergab
Bei seiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloster von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt' er, fern vom Weltgetümmel,
Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philosoph;
Auch störet jetzt im Umgang mit dem Himmel
Kein Zuspruch ihn; kein Mensch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron gestiegnen Helden weih'n,
Denn ach, ein König ohne Staaten
Ist nicht geeignet, ein Mäcen zu sein.

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner Garten,
Den Karl mit eigner Hand zu warten
Sich zum Vergnügen macht, beschäftiget und stärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;

Die Zeit entſchlüpft ihm unvermerkt,
Und da er an dem Tiſch der ſtrengen Ordensbrüder
Nur Waſſer trinkt und einfach ſpeiſt,
Verjüngt mit ſeinem Körper ſich ſein Geiſt;
Und der betagte Fürſt erkieſt ſich wieder
Des Künſtlerlebens ſtille Thätigkeit.
Er hatte ſich als junger Prinz die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieſer Kunſt ſich ämſig an zu üben
Und bringt in Kurzem es ſo weit,
Daß er ſich ſelbſt bewegende Figuren
Verfertiget und jede Gattung Uhren.
In ſeiner kleinen Zelle ſchmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsſtücken ſeiner Hände;
Der mannichfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt ſein Ohr jetzt mehr, als ehmals Symphonieen
Gewohnt, die Uhren ſelbſt des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er ſtets nach dieſer Zwiſchenzeit
In ihrem Gang Verſchiedenheit;
Nie zeigt ein Weiſer gleich dem andern,
Der ſcheint zu ſchnell, zu langſam der zu wandern.
Des Kaiſers Künſtlerſtolz erwacht;
„Wie?“ ſpricht er bei ſich ſelbſt, „mir ſollt' es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen,
Mir, der ſo Manches doch in's rechte Gleis gebracht?“
Er iſt nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu ſtellen;
Hier mindert er die Federkraft der ſchnellen,
Spannt dort ſie bei der träg'ren an; erneut
Wird der Verſuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen
Sich in der Uhren Gang — Verſchiedenheit.

„O," ruft er tief beſchämt, „die Hand des Künſtlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkür lenken!
Und ich, ich maßte mich im ſtolzen Wahn
Der Herrſchaft über Geiſter an!
Es ſollten Millionen denken,
Wie ich gebot! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingeriſſen,
Macht' ich mir Grauſamkeit zur Pflicht,
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewiſſen!
Weh' mir! Vergebens ſeh' ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Troſt entbehren,
Ihn zu verbeſſern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menſchen, um die Schuld des Königs zu bereu'n!"

S. G. Bürde.

11. Der Baumeiſter.

Ein Obeliskus zu Byzanz,
Seit Jahren tief im Schlamm begraben,
Soll wieder in verjüngtem Glanz
Die lang' verwaiſ'te Stelle haben,
Um hoch auf ſeiner Baſe Rücken
Den prächt'gen Hippodrom zu ſchmücken.

Doch Keiner wagt's, um würd'gen Preis
Die Porphyrſäule zu erheben,
Als aus der Fern' ein ernſter Greis.
Man ſieht von Hebeln, Rollen, Streben
Und Eiſenringen, ſtarken Tauen,
Ein hohes Kunſtgerüſt erbauen.

Vollendet steht des Alten Werk,
Und Tag und Stunde wird verkündet,
Wo sich der eingesunkne Berg
In die verlaßnen Fugen windet.
Byzanz ist leer; in bunten Haufen
Kommt Alt und Jung herbeigelaufen.
Seht! Langsam steigt die Felsenlast
Am Riesenarm der Eisenkloben;
Sie ist nach kurzer Arbeit fast
Auf ihren Würfel schon geschoben.
Doch, fingersbreit noch aufzuschwingen
Den Säulkoloß, will nicht gelingen.
Der müß'gen Gaffer lose Schaar,
Der Künstling und der Kunstverächter,
Erlustigen sich wunderbar
Mit seinem Spott und Hohngelächter.
Die Richter, hoch- und tiefgeboren,
Betheuern, Alles sei verloren.
Doch still befriedigt steht der Greis.
Zur Wasserleitung flugs von dannen
Eilt der Gewerk' auf sein Geheiß;
Von Hand zu Hand geh'n leere Kannen.
Bald strömt des Wassers reiche Menge
Mit stetem Guß auf das Gestränge.
Das feuchte Seilwerk zieht sich an,
Und höherschwebend — ha! jetzt oben
Sieht man den Stein. Verwundert nah'n
Senat und Hof, den Greis zu loben.
Der spricht: „Nur Eins ist 'was zu nennen:
Das rechte Maas der Kräfte kennen!"

Friedr. Kin

12. Der König und sein Pferd.

Der junge König liebt sein schönes Roß.
So oft er sich erhebt aus glanzerfülltem Schloß,
Darf ihn kein luftverbau'nder Wagen,
Kein freies Roß nur darf ihn tragen.
Schwer fühlt er heut, wie unter goldnem Throne,
Das Herzen gnügt, nur selten wohne.
Sich neu zu stärken, will er rasch hinaus
Ins engem Stein in Gottes weites Haus.
„Mein Roß herbei!" Die Diener fliegen;
Er eilt hinab die Marmorstiegen;
Ihm folgt der Führer seiner Jugend,
Sein treuer Freund und jeder Tugend.

Ein aufgeschmückter Zelter wartet hier; —
„Was bringst du den, und nicht mein Lieblingsthier?"
„„Herr!"" ruft der Knecht und wirft sich ihm zu Füßen,
„„Das Thier ist todt! Und ich — ich muß es büßen;
Es starb durch mein Vergeh'n!""
Die Hand des Königs fliegt zum Schwerte.
„Laß ihn, o Herr, eh' er gezüchtigt werde,"
Versetzt der Freund, „„die Bosheit seiner That erst seh'n!""
Der König winkt ein „Ja!" Er liebt das Recht.

„„Du hast,"" beginnt der Andre, „„niedrer Knecht,
Verwahrlost, was dein Herr vertrauend dir gebot;
Das fordert Tod. Allein du bist auch Schuld,
Daß er, sonst Gnade, Lieb' und Huld,
Um einen Gaul, den doch nun nichts erweckt,
Sein edles Schwert mit Menschenblut befleckt.
Das fordert zehnfach Tod, und zwanzigfach:

Denn blut'ge Thaten hallen ewig nach;
Sie schreibt in Bücher, die auch Fürsten richten,
Die Welt — in Bücher der Geschichten!
Und so verminderst du, bei tausend, tausend Zungen
Den hohen Ruhm, den sich dein Herr errungen.!'" —
„Drum," spricht der König, „ist mein Wille:
Geh', Sklav, und — fühl' es in der Stille!"

Fr. Rochlitz.

13. Philippus Neri.

Philippus Neri, der hohe Greis,
Lebt jezt in Rom, dem Herrn zum Preis
Und Tausenden zu Nutz und Frommen,
Die rath- und hülflos zu ihm kommen;
Und, wie er ist, zwar streng, doch heiter,
Wählt selbst die Jugend ihn gern zum Leiter,
Und ließe, — wie sie oftmals thut,
Liebt sie einmal — für ihn das Blut.

Da kommt denn auch ein Jüngling heut'
In Hast zu ihm und lichter Freud',
Ein Jüngling, — Neri kennt ihn schon; —
„Sieh', Vater," ruft er, „deinen Sohn
Nicht traurig mehr; sieh' ihn entzückt!
Denn heut' ist's endlich ihm geglückt,
Dem alten Oehm das Herz zu rühren;
Ich darf nun, — denk'! — ich darf studiren,
Studiren! Jura, vom Grund heraus!
Ach, nun ist all mein Sorgen aus!

Ja, ja! Nach Bologna werd' ich gethan!
Wie lacht der große Justinian
Mit seinem Codex und Pandekten, —
Du weißt, wie sie im Sinn mir steckten! —
Wie lacht der jezt mich liebreich an!
Nun woll'n wir, guter Vater, sehen,
Was es heißt, mit Lust an's Werk zu gehen!
Gib Acht! Und halt' ich dir nicht Wort,
Weis' mich aus deinem Herzen so fort!"

„„O ja,"" versetzt der fromme Mann;
„„Ich trau' dir's zu. Doch sprich: was dann?""
„Dann — lass' ich mich examiniren;
Werd' in Doctorem promoviren" —
„„Und dann?"" — „Dann darf ich in Prozessen,
Auch in den schwierig-wichtigsten,
Mit jedem Widerpart mich messen,
Dem stärksten selbst und tüchtigsten."

„„Und dann?"" — „Da sieht man, was ich kann;
Ich üb' mich 'rauf zum geltenden Mann,
Erringe Ruhm; man sucht mich auf, —
Eins zieht das Andre im Lebenslauf!" —
„„Und dann?"" — „Nun — dann kann's auch nicht mangeln,
Ich muß manch Sümmchen mir erangeln.
An Sparsamkeit bin ich gewöhnt:
Da wird denn Manches ausgelehnt;
Man kauft sich an, lebt sonder Harm,
Und wird man alt, so sitzt man warm." —
„„Und dann"" — „Was läßt sich mehr erwerben?
Dann freilich — freilich — muß ich sterben." —
„„Und dann?"" fragt hier in höh'rem Ton
Der würd'ge Vater — „„und dann, mein Sohn?""

Darauf erfolgt keine Antwort wieder;
Der Jüngling schlägt die Augen nieder.
An beiden Händen faßt ihn der Greis,
Da überläuft's den Jüngling heiß;
Erschüttert, kaum sein selbst bewußt,
Wirft er dem Alten sich an die Brust.
Der hält ihn fest; dann ohne Worte
Führt er ihn liebreich bis zur Pforte. —

Der Jüngling ging in den Ulmenwald,
Von je seinen liebsten Aufenthalt.
Hier, in die grüne Nacht verloren,
Sann er und sann; doch vor den Ohren,
Wie er sich mühte, was er begann,
Summte nur fort das letzt': „„Und dann!"" —
Er schnürt sein Bündel, und wandert fort,
Doch mit ihm wandert auch dies Wort.
Viel lernt er, übt sich, weiß es zu brauchen;
Doch bleibt „„Und dann!"" ihm stets vor Augen.
Er schaut und mißt der Menschen Verkehr:
Dies Wort reicht ihm den Maasstab her;
Er muß durch Freuden und Schmerzen wandeln:
Dies Wort lehrt beid' ihn recht behandeln. —

Ach, das war gut! Denn ihm, wie Allen,
War wider Verhoffen sein Loos gefallen.
Er ward kein reicher, hochgeehrter
Patron Streitsücht'ger und Verkehrter,
Kein Mann für Glanz und Treiben der Welt,
Spinnend vergnügliche Lebenstage;
Er ward für Glauben und Lieb' ein Held, —
Wie, wenn ihr's wollt, ich anderswo sage.

Fr. Rochlitz.

14. Der Regenbogen.

„Siehst halt den Bogen in der Luft
Von siebenfachem Licht?
's heißt wol, 's sei nichts, als Dunst und Duft,
Doch ich, ich glaub' es nicht.

Ich hab' wol oft in Baches Grund
Den Mond sich spiegeln seh'n;
Ich sah wol oft der Sonne Rund
Im Ellernteiche steh'n;

Doch solch gewalt'ger Stralenring,
Wie Edelsteine klar,
Das ist dir doch ein ander Ding, —
Und mir ward's offenbar.

Als unser alter Pfarrherr starb, —
Ja, Hinz, das war ein Mann,
Der nicht um Schein vor Menschen warb,
Doch Ruhm vor Gott gewann.

Nun, als ihn sein Erlöser rief
In's schöne Himmelsland: —
Er lag im Sarg, als wenn er schlief,
Die Bibel in der Hand.

Uns Allen kam er gänzlich für,
Wär' nun sein Auge frei,
Als ging' er durch die Kirchenthür',
Wie sonst, zur Sakristei.

Doch blieb das fromme Auge zu,
Vom Sohn ihm zugedrückt;

Es war ja für die lange Ruh'
Sein Bettlein schon beschickt.

Des Dorfes Aelt'sten trugen ihn
Zur grünen Ruhestatt;
Man sah ein Wetter sich verzieh'n,
Das schwer gedräuet hatt'.

Und schön und sanft sprach der Adjunkt
Von des Gerechten Lohn,
Erklärt' uns Alles Punkt für Punkt, —
Es war sein eigner Sohn.

Mir schien die Erde zu vergeh'n,
Ich sah zum Himmel auf!
Da sah ich auch den Bogen steh'n,
Und Englein saßen drauf.

Er schien dir recht ein Friedensthor
Von Aehren und von Laub,
Ganz oben sah der Kelch hervor
Mit Purpurblum' und Traub'.

Und eh' ich noch das Aug' gewandt
Vom Thor der Himmelsburg,
Da schritt, die Bibel in der Hand,
Der alte Pfarrherr durch.

Er ging recht mit gedrucktem Schritt,
Wie wir zulezt ihn sah'n;
Es glänzte hell der goldne Schnitt
Am schwarzen Corduan.

Und andre Pfarrherr'n traten vor,
So ganz wie zum Empfang;
Weit hinten war das Engelchor
Mit Harf' und Psalterklang.

Gar lieblich muſicirten ſie,
All', all' in weißem Kleid!
Es rief: Geh' ein nach kurzer Müh'
Zu deines Gottes Freud'!

Drum mein' ich: geht zur beſſ'ren Welt
Ein wahrer Frommer ein,
Dann wird das Himmelsthor erhellt
Mit Sternenlampenſchein.

Und — wär's nun auch der Bogen nicht,
Das Himmelsthor bleibt ſteh'n.
Hinz, laß uns üben Recht und Pflicht,
Daß wir hindurch einſt geh'n!"

Fr. Kind.

15. Der Stieglitz.

Wenn ich ſo auf mein Leben ſchau',
Erwägend, wie's doch ſei gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau,
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr als Rang und Mammon frommen;
Der Wachtelſchlag die Bruſt erregt,
Der Blumen Schmelz mich ſüß bewegt,
Kurz Alles was ſich ſonnt im Licht,
So eng befreundet zu mir ſpricht:
Da zeigt ſich auch ein Vogelherd,
Vor andren meinem Herzen werth,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengrau'n den Lauf begonnen;
Da ſtellt ſich mir ein Hüttchen dar,

Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geſchmückt an ſeinen armen Mauern
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rothkehlchen fliegt, es ſchnarrt der Staar;
Der Rabe heißt mich ſchön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntren Sänger
Zu reichbeſetzter Tafel bat;
Doch heut' verzehrten ſie die Beeren
Und ließen morgen ſich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finſtrer Art
Und juſt kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn vor noch geglücktem Fang
Ich oft ſchon jubelte und ſprang,
Erfaßt' er unſanft mich bei'm Kragen.
Doch ſchnitzt' er Käfige daheim,
Dann ſprach er wol bei guter Stunde,
Den ſchwarzen Pfeifenſtumpf im Munde,
Manch Waldſprüchlein, manch alten Reim,
Und thät mir Kriegs- und Mordgeſchichten
Mit unverdroßner Müh' berichten.

Einſt, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taſchen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelſteller
Faſt bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!" — ſprach er — „'s iſt nicht t
Ich kriegte wol noch ein'ge Dreier;
Sieh' ihn nur an! O welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht."

„„Was heißt das?““ frug ich, und der Alte
Verſetzte ſchmunzelnd: „Setz' dich her!
So unſer Einer lebt im Walde,
Und hört von Jägern manche Mähr;
So will ich dir's denn wieder ſagen,
Wie ſich das Ding hat zugetragen.

„Als Gott der Herr die Vöglein ſchuf,
Ich denk', am fünften Schöpfungstag,
Da ſtanden ſie ſo Stuf' zu Stuf',
Wie man ſie jetzt noch ſehen mag,
Der Dompfaff, Rothſchwanz, Meiſ' und Fink,
Gug, Adler bis zum Zitſcherling,
Doch all' noch erdfahl, todt und ſtumm,
Um ſeinen Arbeitsſtuhl herum,
Wie wol ein Gipsmann ſie zum Kauf
Jetzt ſtellt in ſeiner Werkſtatt auf.

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf,
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf,
Und jenem Bruſt und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau;
Den Gimpel und den Goldfaſan
Strich er fein roth und goldgelb an.
Bald waren all' die Töpfe leer,
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr.

„Drauf blies der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und ſieh': mit fein' und grobem Sang
Purrt' Alles auf zum Bergeshang,
Wie wol, wenn deine Hand es ſcheucht,
Das *Spatzenvolk vom Futter* fleugt.

„Der Stieglitz nur blieb ſtill zurück,
Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu ſeh'n,
Und ſprach: „„Ja, die ſind grün und blau,
Ich armes Thier ganz aſchengrau;
So viel als noth zu meiner Zier,
Wär' wol noch in den Töpfen hier;
Schau', Herr! Hier iſt noch Roth im Topf!" —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf'en Kopf; —
„„Hier gibt's noch etwas Weiß vom Schwan!" —
Gleich ſtrich's ihm Gott am Flügel an; —
„„Auch was Zitrongelb iſt noch hier!" —
„„„Du Bettler, nun ſo nimm es dir!"" —
„„Da gibt's auch Ruß noch, ſchwarz, wie Nacht,
Womit du Raben haſt gemacht!" —
„„„Du närr'ſcher Kerl!"" ſpricht Gott, und lacht —
„„„Nun, wenn du mußt von Allem ha'n,
So mal ich dir auch das noch an!"" —

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's iſt wirklich wahr, kein Waidmannsſpott! —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefriſcht,
An ihm die Pinſel ausgewiſcht.
Drum denk' ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering ſelbſt für den Spittel,
Sink' ich nur ſchlecht und recht in's Grab:" —
(Hier zog er fromm ſein Käpplein ab)
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hat's dem Stieglitz ja gethan! —
Wol auch das Kleid der Ehren an!"

Fr. Kind.

Erzählungen.

Der

fünften Abtheilung

erstes Buch.

1. Apelles.

Ueberlaufen ward Apelles
Oft von lehrbegier'gen Schülern,
Daß er ſie ſollt' unterweiſen.
Anfangs ließ er ſie gewähren,
Nahm ſie willig in die Schule,
Unterwies ſie gern und treulich;
Nährend ſie mit Künſtefeuer,
Barg er ihnen kein Geheimnis.
Aber welche waren ſäumig,
Und die leichte Lehre ſelber
Kühlte ihren erſten Eifer.
Aber andre waren ſtöckiſch,
Eigenwillig, aufgeblaſen,
Ihm vereitelnd Zeit und Mühe.
Andre endlich wurden Künſtler,
Doch ſtatt des gehofften Lohnes
Ward nur Haß dem guten Meiſter;
Ja, die Undankbaren ſchmähten
Oft ſein makellos Gebilde,
Daß ſie ſelbſt 'was gelten möchten;
Und die Bäche, breit ergoſſen,
Spotteten der eignen Quelle.

Dieſes Alles nun verleidet'
Endlich dem Apell das Lehren,
Und er ſchwur bei Iris Bogen,
Keinen weiter anzunehmen.
Doch da war er ſchlecht geborgen!
Denn kaum hätte dies verlautet,
War das Plagen ohne Ende.
Große, Kleine, Alte, Junge,
Alles kam und wollte pinſeln,
Ihm verheißend goldne Berge.
Aber dem geſprochnen Worte
Treu bewährte ſich der Meiſter.
Jedes Kräfte ſtrenge wägend,
Oder auch den Willen prüfend,
Fand er immer 'was zu tadeln,
Fand er immer eine Ausflucht,
Daß ſie wieder ziehen mußten
Hin den Weg, den ſie gekommen.

Einſtens ſchon in Tagesfrühe
Zeigten harrend vor dem Hauſe
Drei ſich ſeinen hellen Augen,
Wandernd her aus fernen Städten.
Von den himmliſchen Geſichten,
Die ihm Morpheus zugewendet,
War er eben recht bei Laune,
Ließ alsbald ſie vor ſich kommen,
Ließ gedulbig ſie erzählen,
Und es war die alte Leier:
Malen, malen wollte jeder.
„Sage," ſprach er zu dem Einen,
„Wolle mir es nicht verhehlen,

Was dich eigentlich getrieben?
Was entflammte dich zum Eifer?
„Mich,“ erwiderte der Eine,
„Mich entflammt die Künstlerehre!
Diese hoff' ich zu erringen;
Ja, sie ist mir fest versichert,
Nimmst du mich nur an zum Schüler.
Tag' und Nächte will ich opfern,
Ja mein Leben bring' ich freudig,
Krönet mich bei meinem Sterben
Nur die Hälfte deines Ruhmes.“ —
„War's nur das? So kannst du wandern!
Denn die hohe, denn die Göttin,
Die mich würdigt ihres Kusses,
Mag dem Eitelwahn nicht dienen.“
So Apelles. Drauf der Zweite:
„Mich dann wirst du nicht verschmähen,
Der ich nicht nach Ehre strebe,
Sondern mich der Kunst befleiße
Einzig um ihr selber willen,
Einzig um des Hochgenusses,
Den die hohe Göttin spendet,
Griech'sche Reize zu verew'gen
Holder Mädchen, süßer Jungen.
Bei dem Wellenschlag der Formen,
Bei dem Wunderschmelz der Farben —
Welche Wonne wiegt die Seele!
Meister, nimm mich an in Gnaden!“ —
„Hoffe nichts! Auch du mußt wandern!“
Fuhr ihn zürnend an Apelles,
„Denn die hohe, denn die Göttin,
Mag nicht fröhnen deiner Wollust.“

Drauf zum Dritten schnell sich wendend,
Mißt er ihn mit scharfen Blicken.
Sieh', es ist ein zarter Knabe,
Stumm und blöde, ganz verzagend.
„Nun, und du?" — „Ach! lieber Meister,
Ich bin ganz gewiß verworfen,
Da ich gar nach Brode gehe.
Helfen möcht' ich meinem armen,
Ach! dem lichtberaubten Vater
Durch die heitre Kunst der Lichter.
Zwar ich bin sehr ungeschicklich,
Doch die Götter sind ja gnädig,
Und vielleicht erhört die hohe
Göttin das Gebet des Sohnes,
Daß er helfe seinem Vater."
Und Apell umfaßt den Knaben,
Thränen in den hellen Augen.
„Dich, o Lieber, treibt die Liebe?
Liebe kann ich nicht verwerfen.
Wo die Ehrsucht ungeduldig,
Muthlos sich die Wollust wendet:
Bei der Arbeit, bei der Mühe
Dauert aus die treue Liebe,
Als der Meister aller Meister.
Komm', mit dir will ich es wagen." —

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

2. Die Neujahrswünſche.

Der lezte des Decembers war geſchieden;
Am Himmel ſtand der Mond in ſtiller Pracht,
Und tauſend Sterne, theilend ſeinen Frieden,
Durchblizten klar und hell die Winternacht.
Mit ſchneidend ſcharfem Hauch, auf freiem Gleiſe,
Durchſtrich der Nord im öden Waldgebiet
Die Fichtengipfel, wo aus Reif und Eiſe
Kriſtallne Blumen funkelnd aufgeblüht.
Vom ſtrengen Froſt gehärtet war die Erde,
Und wer den Pflichtruf, dem er ſich geweiht,
Vereinen durfte mit dem Ruf der Zeit,
Der ſaß daheim am lockend warmen Herde
In ruhiger Geſprächestraulichkeit.

Nur Förſter Burgfeld ſchweifte ſtill verdroſſen,
Mit heft'ger, doch vergeblicher Begier,
Von grauenvollem Schweigen rings umſchloſſen,
Nach Beute noch umher im Waldrevier. —
Sonſt folgt' ihm heitrer Sinn auf jedem Schritte,
Still freudig zog er mit dem Jagdgewehr
Des Morgens aus, und bei der Wiederkehr
Empfing ein liebend Weib ihn in der Hütte,
Drei holde Kinder hüpften um ihn her.
Zum nährenden Beruf, der ihm beſchieden,
Geſellte ſich des Wohlſeins Luſt und Kraft,
Und eines wackren Freundes Nachbarſchaft
Vollendete ſein Glück und ſeinen Frieden.

Das war vorbei! — Wo Lieb' und Einigkeit
Gewaltet und gewohnt in Heil und Segen,

Da herrschte jezt verderblich Groll und Streit:
Denn zürnend hatten eines Grundstücks wegen
Im Lauf des Jahrs die Freunde sich entzweit.
Verdruß und Unmuth gab der Blick zu lesen,
Aus dem der Engel des Vertrauens wich;
Fest saß die Natter, die das Herz beschlich,
Und die sich unentbehrlich sonst gewesen,
Vermieden jezt mit scheuer Sorgfalt sich.

So zog der Förster in des Vollmonds Schimmer
Mit düstrem Mienenspiel den Wald entlang;
Doch plözlich stand er still, denn es erklang
Fern im Gebüsch ein klagendes Gewimmer,
Das hohl und dumpf zu ihm herüber drang.
Ergriffen ward sein Herz; in Flügelschnelle,
Mit starken Armen brach er nach der Stelle
Sich durch das wilde Dickicht freie Bahn,
Und einen zarten Knaben traf er an,
Der, Angst und Schrecken auf den bleichen Wangen,
Hier in der öden Wildnis irr' gegangen.
Durchbebt von Frost, kaum seiner selbst bewußt,
Begann der Lebenspuls ihm schon zu stocken,
Gepeitscht vom Nordwind flogen seine Locken;
Doch hing, hindeutend auf vergangne Lust,
Ihm eine Zither an der starren Brust.

„Das steht mir in den Sternen wol geschrieben!"
Hub Burgfeld an; „auch ungesucht geblieben,
Kommt abermals mir die Gelegenheit,
Bei'm Jahresschluß ein gutes Werk zu üben,
Wie ich gewohnt gewesen jederzeit!
So bleib' es denn bei der verjährten Sitte,
Trübt Unlust gleich und Unmuth mir den Sinn!" —

Das Jagdgeräth warf er in's Dickicht hin,
Und regen Laufs verdoppelnd seine Schritte,
Trug er den Knaben heim nach seiner Hütte.

Hier kehrte bald, gepflegt von milder Hand,
Dem Sterbenden in die erstarrten Glieder
Der schon erloschne Lebensfunke wieder.
Dem edlen Retter dankbar zugewandt,
Begann der muntre Blick sich zu erheben,
Und jede Spur erlitt'ner Angst verschwand.
Jezt wies der Wirth, da Mitternacht so eben
Herangenaht, ihm in dem Hüttenraum
Das Lager an; und Alles schien ein Traum,
Was sich zu Leid und Luft mit ihm begeben.

Kaum aber war, in Rosenglut entbrannt,
Das Morgenlicht des jungen Jahrs erschienen,
Als reiseflink, die Zither in der Hand,
Und rege Ungeduld in Blick und Mienen,
Der Knabe schon am Bett des Försters stand.
„„In Osten dämmert's, und ich muß von hinnen!““
Rief er ihm zu; „„doch willig füg' ich auch,
Bevor ich scheide, mich dem frommen Brauch,
Das junge Jahr glückwünschend zu beginnen.
So höre denn, der du mein Retter bist,
Was mir für dich in's Herz gegeben ist.

„„Vorüberschwebend nach gemeßnem Walten
Und regelrecht verkettend Tag und Nacht
Verwandelt sich das Jahr in vier Gestalten,
Und auch vier Wünsche sind dir zugedacht.

„„Wenn nach des Winters feindlich strengem Schalten
Der Reiz des Frühlings die Gefilde ziert,

Dann bringe dir, von eigner Hand gefüh
Die ſcharfe Axt in früher Morgenſtund
Abgleitend in den Fuß zu blut'ger Wund

„„Wenn froh und üppig dann zur Sc
merzeit
Des Fleißes Saat zur goldnen Frucht
beiht,
Zerſtöre wider Hoffen und Erwarten
Ein Hagelſchlag dir den Gemüſegarten!

„„Lockt dich in's Jagdrevier mit Wink u
Gruß
Der Herbſt hinaus: dann deck' und überfl
Ein Dämon dir den Blick, damit der Sch
Gefeſſelt haften bleib' im Feuerrohre!

„„Und fällt auf's Neu' der Sonne Gla
und Glut
In ſchräg'rem Stral zur winterlich
Erde:
Dann in des Eisgangs wild empörter Wu
Verſchlinge — daß dein Glück vollkomm
werde —
Den Liebling dir des Stromes tiefe Flut!

„Unnützer Bube!" rief mit Zorngebärde
Der Förſter aus, zur Züchtigung bereit;
„So lohnſt du mir den Trieb der Menſchlichkeit,
Den mein bewegtes Herz für dich empfunden?
Jezt magſt du ſchau'n, nichtswürdiger Prophet,
Was an dir ſelber in Erfüllung geht!" — —
Doch, eh' er noch dem Lager ſich entwunden,
War, wie vom Winde ſpurlos fortgeweht,
Der kecke Zitherſpieler ſchon verſchwunden. —

Den Winter ſah man allgemach entflieh'n.
n mild'rer Lüfte ſchöpferiſchem Wehen,
nd froh begrüßt von Lerchenmelodie'n
egann der Lenz die Thäler und die Höhen
Rit jugendlichem Schmuck zu überzieh'n.

Da rüſtet ſich in früher Dämmrungsſtunde
er Förſter einſt, der längſt die Unglückskunde
es Zitherſpielers nun vergeſſen hat,
nr Wanderung nach der entleg'nen Stadt.
es Einkaufs denkend, den er will beſchicken,
rägt er bereits in blanken Silberſtücken
ie Baarſchaft feſt gegürtet um den Leib,
nd ſchon hinaus will er in Wandrerseile;
och aus der Küche winkt und ruft ſein Weib:
„Komm', Burgfeld! Einen Augenblick nur weile!
enn fort und fort vergebens quäl' ich mich,
Zeil ich dich ungern länger aufgehalten,
en Eichenklotz mit eigner Hand zu ſpalten;
Zas mir zu ſchwer, iſt leichtes Werk für dich!""

Doch kaum hat er in rüſtigem Beginnen
Rit ſcharfer Axt den erſten Schlag gethan,
o ſtrömt ſein Blut, es ſchwinden ihm die Sinnen,
ereitelt iſt der Wand'rung Zweck und Plan;
enn in der Wange ſchmerzlichem Erbleichen
ann er die Lagerſtätte kaum erreichen.

Und einen Andren, der auf gleicher Bahn
till wandelnd eintrat in das Waldgehege,
raf das Geſchick, das in verborgner Nacht
uchloſe Liſt dem Förſter zugedacht.
m ſtarren Blick das ſprechende Gepräge
er Todesangſt, beraubt von Räubershand,

Ein preisgegeb'nes Bild des Jammers, fand
Man mit gebundnen Gliedern ihn am Wege! —

Vorüber floh des Lenzes Blumentraum,
Und lohnvoll deutend auf erwünschte Spende,
Sah jezt der Förster in des Gartens Raum
Zur reichen Frucht gedeih'n den Fleiß der Hände.
Da hört man furchtbar einst in finstrer Nacht
Ein Ungewitter durch den Luftkreis toben;
Im Riesenkampfe mit sich selbst erhoben,
Sind alle Schrecken der Natur erwacht.
Der Himmelsraum, gedrückt von Wolkenschwere,
Von Dunkelheit, von Blitzesglut erfüllt,
Wird bald zur Grabnacht, bald zum Flammenmeere!
Laut heult der Sturm, der Donner kracht und brüllt!
Es irrt die Angst umher in den Gemächern
Mit brünst'gem Fleh'n für Anger und Gefild',
Und prasselnd klirrt der Hagel auf den Dächern.

Und wie der Tag in Osten sich erhebt,
Lenkt Burgfeld zögernd nach des Gartens Auen
Die scheuen Schritte, um — erfüllt zu schauen,
Was ahnend schon im Geist ihm vorgeschwebt!
Zerknickte Halme trauern ihm entgegen;
Was er gepflanzt mit rüstig reger Hand,
Liegt überschüttet von Gestein und Sand,
Und rettungslos zerstört ist aller Segen!

Und wie er steht im Kummer des Gemüths,
Ruft ihm ein fremder Pilgersmann entgegen,
Der prüfend sich genähert den Gehegen:
„Seid Ihr der Eigner dieses Grundgebiets,
So wendet dankbar Euren Blick nach oben;
Denn wunderbares Heil kam Euch von droben!

er Blätter gleiſend ſetten Saft,
i Giftgewächs, das in den Kämmen
berall, und ſeine Kraft
nitgetheilt den Nachbarkeimen.
der dieſe Ernte weggerafft,
lück ward er herbeigeleitet;
icher Genuß ſtand Euch bereitet!'" —

m Blick erwog er die Gefahr,
heimer Tücke, wunderbar
n zerſtörten Segensgaben!
vieder in die Hütte trat,
r Hausfrau: „Hüte mir den Knaben,
rauſen nicht dem Strom ſich naht!" —

flug war jetzt der Herbſt erſchienen,
zog es in die Waldung fort.
die Wahl?" rief er mit finſtren Mienen,
inaus, trotz dem Prophetenwort,
in Beruf, dem muß ich dienen!"

und fort vom Glücksſtern angelacht,
ſo oft ſein Tagwerk ſich erneute,
s Berufs ſo reiche Beute,
in kein Herbſt ſie ihm gebracht.
rauen vor des Schickſals Tücke
ilgt durch des Gelingens Luſt;
r fehlte ſeinem ſichren Blicke
eiſſug nach des Wildes Bruſt.

ſtrich des Nordes kalter Flügel
n durch die Flur, im Schneegewand,
[redacted] blanker Spiegel
[redacted] annt.
[redacted] entbrannt,

Des Glücks gewiß, das stets sich treu bewährte,
Durchzog der Förster mit erhöhtem Fleiß
Jezt das Revier; denn eines Hirschbocks Fährte
Gab hier im Schnee sich seinen Blicken preis,
Und eifervoll entglüht war sein Verlangen,
Den edlen Flüchtling würdig zu empfangen.

Nach tagelang vergeblichem Bemüh'n,
Traf endlich er mit schauerndem Behagen
Im dunklen Dickicht des Gebüsches ihn.
„Nur dies Mal noch," seufzt er von flücht'gem Za
Leis' überwallt und brennend vor Begier,
Den längst gewünschten Meisterschuß zu wagen,
„Nur dies Mal noch, o Glück, sei günstig mir!"
Verlorner Wunsch! Indem das Thier sich flüchtet,
Versagt gewährungslos das Feuerrohr!
Doch Klagruf dringt zugleich zu seinem Ohr,
Und an dem Ort, wohin der Schuß gerichtet,
Tritt aus dem Waldgebüsch — sein Weib hero
Vom sichren Todesblei verschont geblieben,
Durchwühlt der Dolch des Jammers ihr das Herz!
Die Hände ringt sie in Verzweiflungsschmerz;
Entsetzen steht in ihrem Blick geschrieben!
„„Der Knab' ist fort,"" ertönt ihr Angstgeschrei,
„„Der Knab' ist fort, ist nirgends mehr zu finden
Am Stromesufer sah man ihn verschwinden!
Die Flut hat ihn erfaßt! Gott steh' uns bei!""

Erblassend folgt der Förster ihrem Schritte,
Und schon der Heimath sind sie schaudernd nah':
Da winkt der Nachbar sie in seine Hütte,
Wie es seit Jahresfrist nicht mehr geschah.
Sie folgen seinem Ruf, — und welch Entzücken

krgreift im ſel'gen Wechſel ihre Bruſt,
Als ſie den Knaben, ihres Lebens Luſt,
Der Flut entraſſt, hier am Kamin erblicken!
Mit Wonneſchauern, die der Erd' entrücken,
Mit Himmelsluſt umfaſſend den Gewinn,
Stürzt ſich die Mutter auf den Liebling hin!
Der Förſter aber kehrt mit Schamgebärde
Zum edlen Retter ſeines Kindes ſich.
„Verfolgt," beginnt er ſtammelnd, „hab' ich dich
Mit Groll und Haß um eine Hand voll Erde;
Du aber, beßrer Sinnesart, als ich,
Mir wiederſchenkend ein geliebtes Leben,
Das ich dem Tod zur Beute ſchon geglaubt,
Du folgſt der Lehre, die die Schrift gegeben,
Und ſammelſt feur'ge Kohlen mir auf's Haupt!" —

„„Der Zufall ließ,"" entgegnete gelaſſen
Der Nachbar ihm, „„mich durch des Gartens Wand
Den Knaben eben in das Auge faſſen,
Als er hinabglitt von des Ufers Rand.
Wol haben wir uns Beide ſchwer vergangen,
Seit wir — in Liebe ſonſt uns zugewandt —
Uns trotzig zu befehden angefangen!
Die Gunſt des Zufalls tritt vermittelnd ein;
So möge denn, von aller Selbſtſucht rein,
Wornach wir Beid' im Innerſten verlangen,
Der Freundſchaftsbund auf's Neu' geſchloſſen ſein!"" —

„O Zauberſpruch, am Jahrsfeſt mir verkündet!"
Rief Burgfeld aus, und fromm gerührt empor
Hob ſich ſein Blick, in Dankesglut entzündet;
„O Zauberſpruch, ſo ſchreckhaft für das Ohr,
Und auf verborgne Wohlfahrt doch gegründet!

Was erst wie Hauch des Unglücks mich umweht,
Erfüllt mit Trost und Heil hat es geendet;
Sei mir gesegnet, pilgernder Prophet!
Du hattest Recht, — jezt ist mein Glück vollendet!" —

K. G. Prätzel.

3. Der silberne Becher.

„Den Becher, Frau, den silbernen, mein Lenchen!
Und übergüld' inwendig doppelt ihn
Mit Rüdesheimer!" — Haus- und Herdgeschäften
Entrief Schout Tegeler zu Altona
Die Gattin so, als ihn, der vierzig Jahr
Als Steuermann und Schiffer unermüdet
Das Meer durchkreuzt, in seinem Ruhestand
Ein werther Jugendfreund zuerst besuchte.

Und als der Gast dem Wirth Bescheid gethan,
Und, auf des Bechers Aeuß're Sinn und Blick
Gerichtet, fragte: „„Wo erstandet ihr
Den köstlichen, mit schönen Aetzgebilden
Ringsum verzierten Becher?"" — sprach der Schout:

„Vernehmt, liebwerther Herr, von wem und wo
Ich ihn erhielt, den Becher sonder Gleichen,
Des Todesleids und reiner Herzensfreude,
Der Tugend und des Frevels Angedenken.

„Als ich zum lezten Mal nach Reval fuhr,
Sehr spät im Jahr — zwar Unsereinem galt
Das wenig, nur mein Schiff war nicht das stärkste, —
Da überfiel, unfern von Baltisch-port,

hweres Wetter mich; nie kam mir eins
llen meinen Fahrten ſchleuniger
ɔüthender an Bord und ſetzte mir
indlich zu. Im Kampfe wider mich
einen morſchen Boden wurden Meer
ɔimmel, Feu'r und Waſſer ſtreitend eins.
krabesnacht der Wolken und der Wogen
flammten Blitze, wie des jüngſten Tages.
ebe Eis, zu Hügeln aufgefroren,
eine Stürzſee höher als die andre,
ıancher Schlag und Rückſchlag traf das Schiff.
m Gedräng' von unten und von oben
ıch das Steu'r, die Maſten knickten ab,
halb mehr Kunſt, Beſonnenheit, noch Kraft;
wie es Gott und dem Orkan gefiel,
ɔleuderte die Brigg, grundaus, grundnieder,
ahm den Kurs nach allen Himmelsörtern. —
Saß ſie auf, feſt, Herr, wie Noah's Arche
ım Gebirge Ararat, doch nicht
verletzt. Von außen und zugleich
ınen drang der Waſſerſchwall hinein,
illte ſie ſo ſchnell, daß meine Mannſchaft
nit genauer Noth des großen Boot's
ht'gen konnte.
„Nun, dies hielt uns oben;
— iſt nur dem Allwiſſenden bekannt!
haten und vermochten nichts dazu.
unſer Dreizehn, klammerten und ſtämmten
ran und drin, und weil's des Höchſten Wille
lathſchluß war, das Leben uns zu friſten,
ɛlten Allen Händ' und Füße feſt,
einen ſpülten oder ſchleuderten

Die Wellengüsse über Bord. Der Wind
Sprang um und wieder um; allmälig legte
Die Wuth des Sturms sich; doch drei böse Tage,
Die wir mit keinem frohen Abendsegen
Beschlossen, und zwei noch weit schlimm're Nächte,
Die uns, den Morgensegen herzhaft laut
Zu beten, nicht hinlänglich Athem ließen,
Trieb unser Boot in dichtem Schneegestöber
Sich zwischen Eis und Brandungsstrudeln um.

„Allein mit dem bedeckt, was in der Hast
Der Flucht wir zu uns rafften, fast verklommen
Und ohne alle Leib's- und Geisteslabung
Und Kräftigung, getrösteten wir uns
Des leicht'ren Todes, zu erfrieren, schon,
Als hartgequält und langsam zu verschmachten;
Da glänzte, kaum die Wogen überragend,
Ein helles Licht im Abenddunkel auf.
Und: „„Alle Mann!““ erschallt' es eines Rufs
Durch's Boot, und mit den losgebrochnen Bänken,
Und Mark und Bein nicht schonend, ruderten
Wir, jezt ganz andre Leute, als vorher,
Dem Licht' entgegen, das nicht stieg, noch sank,
Und strandeten auf sanft gesenktem Boden.
So rasch, als unsre schier erfror'nen Füße
Sich rühren konnten, stapften wir durch Schnee
Und Eisgebröck zu einem Fischerhause
Und pochten dort unhöflich an die Fenster,
Von vielen Lichtern drinnen aufgethaut.

„Es war am Weihnachtsabend, Herr! Der Fischer
Der Sprache nach aus unsrer Heimat bürtig —
Hatt' einen Tannenbaum für seine Kinder

Mit Lichtern aufgeputzet, Zuckerthalern
Und andrem ſüßen Mundgut, Mitgebrachtes
Vom Chriſtuskindlein für die lieben Kleinen.
Die Hinterwand der ſchmalen Stube deckte
Ein ſchloßenweißes Segel; darauf hingen
Beſcherungen, die zum Verſpeiſen nicht
Beſtimmet ſind. Des Segels Widerſchein
War es, der uns des Weihnachtsbaumes Glanz
Zum Rettungsſtern erhellte. Werther Herr,
Nie hatte ich geglaubt, daß ſolches Licht
Mir ſtralen werde von des Heilands Krippe,
Und — mög' mir's Gott vergeben! — herzlicher
Hab' ich vorher ihm nie für's geiſtige,
Als damals für das irdiſche gedankt.

„Nun, wie geſagt, wir klopften an gewaltig.
Und was im Fiſcherhauſe rührig war,
Das ſtürzte vor die Thür, und brachte uns,
Nicht lang' der ungebet'nen Gäſte Menge
Beſorglich zählend, in ein kaltes Zimmer;
Und die dazu ſich ſchickten, kleideten
Uns aus und um in wollene Gewänder,
Und rieben, was an uns ſchon taub geworden,
Mit Schnee und Salz zum Stechen und zum Schreinen.
Gelegentlich, doch angelegentlich
Dabei, erforſchte unſer Wirth von uns,
Woher wir kämen und wohin gewollt,
Und fragte haſtig dann: „„Sind unter euch
Vielleicht auch eingeborne Altonaer?““
„Ich bin's und ſieben von der Mannſchaft ſind's!“
Entgegnete ich ihm. Sogleich rief er:
„„Zu Schlitten, Päro!““ Und ein Jüngling rannte
Hinaus und fuhr bald klingklangs fort vom Hauſe.

Dann bringe dir, von eigner Hand geführt,
Die scharfe Axt in früher Morgenstunde
Abgleitend in den Fuß zu blut'ger Wunde!

„„Wenn froh und üppig dann zur Sommerzeit
Des Fleißes Saat zur goldnen Frucht gedeiht,
Zerstöre wider Hoffen und Erwarten
Ein Hagelschlag dir den Gemüsegarten!

„„Lockt dich in's Jagdrevier mit Wink und Gruß
Der Herbst hinaus: dann deck' und überflore
Ein Dämon dir den Blick, damit der Schuß
Gefesselt haften bleib' im Feuerrohre!

„„Und fällt auf's Neu' der Sonne Glanz und Glut
In schräg'rem Stral zur winterlichen Erde:
Dann in des Eisgangs wild empörter Wuth
Verschlinge — daß dein Glück vollkommen werde —
Den Liebling dir des Stromes tiefe Flut!—

„Unnützer Bube!" rief mit Zorngebärde
Der Förster aus, zur Züchtigung bereit;
„So lohnst du mir den Trieb der Menschlichkeit,
Den mein bewegtes Herz für dich empfunden?
Jetzt magst du schau'n, nichtswürdiger Prophet,
Was an dir selber in Erfüllung geht!" — —
Doch, eh' er noch dem Lager sich entwunden,
War, wie vom Winde spurlos fortgeweht,
Der kecke Zitherspieler schon verschwunden. —

Daheim ſich, wenn er unpaß war, zu tragen,
Ein ſchöner Schlafpelz oder Schanzenläufer,
Und Alles, was zum Männerſtaat gehört,
Vom Scheitel bis zur Ferſe, nagelneu
Und kleidſam, wie uns eigens angemeſſen.
Mir war ein ſchwarzer, ſammtner Rock geworden
Mit goldbeſponn'nen Knöpfen, und Hans Nehls,
Mein Steuermann, erhielt ein ganzes Kleid
Von ſuperfeinem kaffeebraunen Tuch,
In das bei'm Peroriren ſich zu kleiden,
Selbſt unſres Oberpräſidenten Sohn —
Der werthen Herr'n beſtänd'ges Wohlergeh'n! —
Nicht abgeneigt geweſen würde ſein.

„Und wie dem Aeußeren nichts mangelte,
So fehlte auch nichts für das Innere.
Was willſt du, Mund? Herz, was begehreſt du?
Vollauf war es vorhanden, und bedient,
Herr, wurden wir, als hätte jeder Schritt
Und jedes Handausſtrecken in die Ferne
Nach etwas, Füß' und Hände uns gelähmt.

„Das ſchien zu viel für bloße Nächſtenliebe
Und Menſchenpflicht, und, als wir unſrem Wirthe —
Die Diener nannten ihn ſchlechtweg den Grafen,
Verſchwiegen aber ſeinen Namen uns; —
Als wir dem Herren vorgeſtellet wurden,
Sagt' ich es ihm auch rund heraus, zu viel
Sei ſtets zu viel, und daß wir nimmermehr
Nur für die Halbſcheid gnügend danken könnten;
Doch er verneinte das, und ließ nicht nach,
Uns Allen überreichlich wohlzuthun
Und mitzutheilen täglich mehr und mehr.

Ein preisgegebnes Bild des Jammers, fand
Man mit gebundnen Gliedern ihn am Wege! —

Vorüber floh des Lenzes Blumentraum,
Und lohnvoll deutend auf erwünschte Spende,
Sah jezt der Förster in des Gartens Raum
Zur reichen Frucht gedeih'n den Fleiß der Hände.
Da hört man furchtbar einst in finstrer Nacht
Ein Ungewitter durch den Luftkreis toben;
Im Riesenkampfe mit sich selbst erhoben,
Sind alle Schrecken der Natur erwacht.
Der Himmelsraum, gedrückt von Wolkenschwere,
Von Dunkelheit, von Blitzesglut erfüllt,
Wird bald zur Grabnacht, bald zum Flammenmeer
Laut heult der Sturm, der Donner kracht und brüll
Es irrt die Angst umher in den Gemächern
Mit brünst'gem Fleh'n für Anger und Gefild',
Und prasselnd klirrt der Hagel auf den Dächern.

Und wie der Tag in Osten sich erhebt,
Lenkt Burgfeld zögernd nach des Gartens Auen
Die scheuen Schritte, um — erfüllt zu schauen,
Was ahnend schon im Geist ihm vorgeschwebt!
Zerknickte Halme trauern ihm entgegen;
Was er gepflanzt mit rüstig reger Hand,
Liegt überschüttet von Gestein und Sand,
Und rettungslos zerstört ist aller Segen!

Und wie er steht im Kummer des Gemüths,
Ruft ihm ein fremder Pilgersmann entgegen,
Der prüfend sich genähert den Gehegen:
„Seid Ihr der Eigner dieses Grundgebiets,
So wendet dankbar Euren Blick nach oben;
Denn wunderbares Heil kam Euch von droben!

So ungereimt die Albernheiten nicht,
Und, was mir wol mein Sohn von Rübezahl
Und schönen, aber bitterbösen Fee'n
Und wilden Menschenfressern vorgeschwatzt,
Aus Kindermärchen und dem Robinson
Bekannt dem Knaben und „„gewißlich wahr,““
Das wendete ich auf den Grafen an.
Nun schämte ich mich zwar, dem Ohrenbläser
Das zu gestehen, aber angst und bange
Ward mir jezt in dem prächtigen Pallast;
Und, wie mir Alles gleich zum Angesicht
Emporschäumt, was im Herzensgrunde sprudelt,
So zeigte sich denn dort auch das, was mich
Um desto ärger quälte, weil ich's hehlen
Und bergen wollte.

„Kaum daß mir der Graf
Den Un- und Mismuth angesehen hatte,
Da bot er auf, was mich zerstreuen könne.
Die Fräulein Töchter ließ er vor mir tanzen
Und singen, Harfe schlagen, wunderlieblich;
Sie mußten mit mir deutsches Solo spielen;
Ich konnt' kein ander Kartenspiel, als das.
Er nahm mich täglich mit sich auf die Jagd,
Den Wolf zu locken; daß es mich ergötze,
Ward manches luft'ge Waidmannsstück versucht,
Und treffen mocht' ich ihn nun oder fehlen,
Stets hatt' ich's gut gemacht und Lob verdient.

„So gingen leidlich vierzehn Tage hin,
Nur mit den Nächten war gar nicht zu spaßen.
Im achten Januar ließ mich der Graf
Vor sich bescheiden in den „„Ahnensaal.““
Ein neuer Hochzeitstaat ward mir geweiht

Des Glücks gewiß, das stets sich treu bewährte,
Durchzog der Förster mit erhöhtem Fleiß
Jezt das Revier; denn eines Hirschbocks Fährte
Gab hier im Schnee sich seinen Blicken preis,
Und eifervoll entglüht war sein Verlangen,
Den edlen Flüchtling würdig zu empfangen.

Nach tagelang vergeblichem Bemüh'n,
Traf endlich er mit schauerndem Behagen
Im dunklen Dickicht des Gebüsches ihn.
„Nur dies Mal noch," seufzt er von flücht'gem Zagen
Leis' überwallt und brennend vor Begier,
Den längst gewünschten Meisterschuß zu wagen,
„Nur dies Mal noch, o Glück, sei günstig mir!" –
Verlorner Wunsch! Indem das Thier sich flüchtet,
Versagt gewährungslos das Feuerrohr!
Doch Klagruf dringt zugleich zu seinem Ohr,
Und an dem Ort, wohin der Schuß gerichtet,
Tritt aus dem Waldgebüsch — sein Weib hervor
Vom sichren Todesblei verschont geblieben,
Durchwühlt der Dolch des Jammers ihr das Herz!
Die Hände ringt sie in Verzweiflungsschmerz;
Entsetzen steht in ihrem Blick geschrieben!
„„Der Knab' ist fort,"" ertönt ihr Angstgeschrei,
„„Der Knab' ist fort, ist nirgends mehr zu finden!
Am Stromesufer sah man ihn verschwinden!
Die Flut hat ihn erfaßt! Gott steh' uns bei!""

Erblassend folgt der Förster ihrem Schritte,
Und schon der Heimath sind sie schaudernd nah':
Da winkt der Nachbar sie in seine Hütte,
Wie es seit Jahresfrist nicht mehr geschah.
Sie folgen seinem Ruf, — und welch Entzücken

Ergreift im sel'gen Wechsel ihre Brust,
Als sie den Knaben, ihres Lebens Lust,
Der Flut entrafft, hier am Kamin erblicken!
Mit Wonneschauern, die der Erd' entrücken,
Mit Himmelsluft umfassend den Gewinn,
Stürzt sich die Mutter auf den Liebling hin!
Der Förster aber kehrt mit Schamgebärde
Zum edlen Retter seines Kindes sich.
„Verfolgt," beginnt er stammelnd, „hab' ich dich
Mit Groll und Haß um eine Hand voll Erde;
Du aber, beßrer Sinnesart, als ich,
Mir wiederschenkend ein geliebtes Leben,
Das ich dem Tod zur Beute schon geglaubt,
Du folgst der Lehre, die die Schrift gegeben,
Und sammelst feur'ge Kohlen mir auf's Haupt!" —

„„Der Zufall ließ,"" entgegnete gelassen
Der Nachbar ihm, „„mich durch des Gartens Wand
Den Knaben eben in das Auge fassen,
Als er hinabglitt von des Ufers Rand.
Wol haben wir uns Beide schwer vergangen,
Seit wir — in Liebe sonst uns zugewandt —
Uns trotzig zu befehden angefangen!
Die Gunst des Zufalls tritt vermittelnd ein;
So möge denn, von aller Selbstsucht rein,
Wornach wir Beid' im Innersten verlangen,
Der Freundschaftsbund auf's Neu' geschlossen sein!"" —

„O Zauberspruch, am Jahrsfest mir verkündet!"
Rief Burgfeld aus, und fromm gerührt empor
Hob sich sein Blick, in Dankesglut entzündet;
„O Zauberspruch, so schreckhaft für das Ohr,
Und auf verborgne Wohlfahrt doch gegründet!

„„Beherzigt das!““ — „Drei Mal rief diese Wort
Der Graf so hohl und grabesdumpf uns zu,
Daß sie mir tönten, wie der lezte Dreischlag
Zum Aufbruch aus dem Leben an den Kerker
Dem armen Sünder drin erschallen mag.
Doch nahm ich mich zusammen äußerlich;
Und milder, aber innig tief bewegt,
Fuhr Steenbock fort:

„„Und dann beherzigt auch,
„„Wie mir, dem Enkel des Unmenschlichen,
„„Der, ohne Noth, und gegen Kriegsgebrauch
„„Und über Bürger keiner Schuld bezüchtigt,
„„Ein solches Strafgericht verhängen konnte,
„„Beherzigt es, wie mir, der Billigkeit
„„Auch gegen Feinde heischt, die Frevelthat
„„Erscheinen müsse. — Ungeschehen macht
„„Sie nichts, versöhnbar nichts, was dem, der es
„„Verschuldete, in bittren Todesstunden
„„Entnahm die Hoffnung eines milden Spruchs
„„Des Weltenrichters, und dem Sterbenden
„„Zum schweren Fluch des Priesters Segen machte.*

„„Des Frevlers Spuren waren längst vertilgt,
„„Die Brandschuttstellen wohnlich überbaut,
„„Als ich die That begriff, die Enkel derer,
„„Die ihn vor Gottes Richterstuhl beschieden,
„„Längst wieder mit dem Schicksal ausgesöhnt,
„„Wohlhabend, reich, des lieben Lebens froh.

*) Steenbock starb in dänischer Gefangenschaft. Auf seinem Tod
bette sagte er zu dem Prediger, der ihm das heil. Abendmahl gab
Kein Fluch derer, gegen die ich im Kriege gefochten, liegt so schw
auf meiner Seele, als der Segen des altonaer Predigers; der Se
gen wird mich in meiner Todesstunde noch foltern: seine Folgen w
ren schrecklich für mich.

„„Und, wem von ihnen sollte ich vergüten,
„„Was ich stets Allen schuldig bleiben mußte,
„„Und hätt' ich mich zum Bettler ausgegeben?
„„Doch hielt mein Herz mich an, wozu es mich
„„Verpflichtete, zu äußern, und ich schwur
„„Mir theu'r, gelübdete es feierlich:
„„Von dem, was ich dem Ganzen nimmermehr
„„Ersetzen könne, Einzelnen die Zinsen
„„Mit Wucher zu bezahlen, jeglichem
„„Aus eurer Vaterstadt gebürtigen
„„Nothleidenden, erreichbar meiner Hülfe,
„„Zu thun, was einst im Evangelium
„„Der Samariter, nur aus andren Gründen
„„Als ich, dem that, der unter Mörder fiel.

„„Heut ist des Greuels Jahrestag, heut darf
„„Ich mir gestehen, daß ich einen Theil
„„Der Zinsenschuld euch abgetragen habe.
„„Vielleicht mahnt mich des Nordlichts blut'ger Schein
„„Nicht mehr so gräßlich an die Mordbrandsflammen,
„„So schauerlich der Wölfe Hungerheulen
„„Nicht an das thierisch-wilde Nothgeschrei
„„Hülflos Verzweifelnder.“““ — —

„Die Stimme schwand.
Dem edlen Grafen, nur durch Zeichen wehrte
Er unsrem Dankenwollen, drückt' uns Allen
Die Hände so und an sein pochend Herz,
Als hätten wir ihm, nicht er uns geholfen,
Ging dann, — und wir sah'n ihm starrdugig nach,
Befremdet die Matrosen, Nehls und ich
Beschämt. Hätte ihnen ohne Ursach
Der Graf gegeben, nimmer hätten sie

Sich deſſen ſo gewundert, als der Urſach,
Warum er ihnen gab. Hans Nahls, verleg'ner
Als in der Nacht, da ihm der Sturm den Helmſt
Des Steuers vor der Fauſt zerbrach, ſchlich dann
Von hinten zu an mich, und raunte mir
In's Ohr: „Nie halte ich das feſte Land
„Zum zweiten Male für ein Klippenriff;
„Nehmt mich darum nur bei der nächſten Reiſe
„Als Steu'rmann wieder mit!“ — „Verſteht ſi
Von ſelbſt, Hans Nehls!“ — ſo tröſtete ich ihn,
Doch, ohne einen Blick ihm zuzuwenden.
„Nun, kurz und gut, Herr, Alle wurden wir
Noch reich beſchenkt, und nicht die Altonaer
Allein, die ganze Mannſchaft meines Schiffs
Bekam ihr Theil; mir tauſend Albertsthaler
Nebſt einer goldnen Schlaguhr aufgedrungen;
Und weil man meinen Wunſch, bald wieder heim
Zu kommen, lange ſchon erlauſchet hatte,
So ſtanden Reiſeſchlitten, Herr, bequem,
Ja faſt bequemer, als Großvaterſtühle,
Am Neunten Morgens vor dem Schloß bereit,
Nach Reval uns zu bringen. Meine Mannſchaft
Fuhr unter hellem Dankeshurrah ab.
Gar ſonderbar zu Muthe, — wenn ich Weib
Und Kinder Jahrelang verlaſſen mußte,
War mir nicht ſo geweſen, — ſetzte ich
Mich dann zu Schlitten; da trat neben ihn
Der Graf, den ich vergeblich noch ein Mal
Zu ſeh'n begehrt, mit dieſem ſilbern'n Becher, —
Die Bilder aus dem Ahnenſaale ſind
Drauf eingeätzet; — gab ihn mir und ſprach:
„„Vererbt ihn Euren Kind- und Kindeskindern,

„„Zum Unterpfande, daß die meinigen
„„Stets ihre Schuldner bleiben! Gottes Hand
„„Geleit' und führe Euch!““ — Alsdann rief er
Ein Wort, mir nicht verständlich, und im Nu
Entriſſen mich vier raſche Pferde ihm.

„In Reval fanden wir ſchon vorbeſorgt,
Was Jeglichen von uns an ſeinen Herd
So koſtenfrei und wohlbehalten brachte,
Wie Strömungen des Meeres Kokosnüſſe
An die Geſtade fremder Länder flößen.

„Noch ein Mal, werther Herr, thut mir Beſcheid!
Graf Steenbock leb' und jeder Biedermann,
Der, was ſein Vorfahr Andren Böſes that,
Nach Kräften ihren Kindern oder Enkeln
Aus frommem Herzen zu vergüten ſtrebt!“

G. P. L. Leonhard Wächter.

4. Kindleinmord.

Mein iſt die Rache, ſpricht der Herr;
Und er beſtraft die Miſſethat,
Auch jene, die, zu lang verborgen,
Entrückt ſich ſchon dem Richter wähnt.

Zu Gerſau, an des Rigi's Fuße,
Wo blaue See das Ufer ſpült,
Und ſtill ein freies Völklein hauſet,
Das, alter Sitt' und Luſt getreu,
Inſonders feſtlich einſt ſich hielt, —

Zu Gersau, vor gar langen Jahren,
Ward eine Hochzeit stolz gefei'rt,
Mit Saitenspiel, Banket und Tanz,
Mit manchen Liedern, manchem Scherze,
Bei froher Gäste reicher Zahl.

Und auch ein Spielmann saß am Feste,
Mit rascher Fidel wohl bemüht;
Der hat ein Söhnlein mitgenommen,
Gar ein bescheidnes, liebes Kind.
Doch achtet', ob dem wilden Spiele,
Dem stets erneuten, edlen Wein,
Er nicht des Söhnchens, das betrübt
Im Winkel saß und sonder Speise
Mit stillem Dulden Mangel litt.

Als nun der Hochzeit Freudenjubel
Vorbei, und Alles heimwärts zog,
Ging auch der Spielmann ab, des Weges
Am steilen Seegestade fort.
Noch war das Haupt ihm dicht umdünstet,
Noch trübbenebelt ihm der Sinn,
Und Tanzesweisen pfiff der Mund;
Das Knäblein aber matt und schleichend
Trat auf dem Pfade hintennach.

Jezt weint das arme Kind: „O Vater!
Ich kann Euch so nicht folgen mehr.
Ach, gebet Brod mir! Brod mir gebet!
Vor Hunger bin ich sterbensmatt."

Da brauf't der Vater auf, der barsche,
Nicht frei noch von Berauschungsdampf;
Und einen Stein wirft stracks er hin,

Den ersten besten, schnellgefaßten,
Wirft unbedacht und grimm ihn hin.
„Da nimm und friß, du Puppenbild!“
Doch weh'! der Stein, mit Kraft geschwungen,
Trifft auf des Sohnes Schläfe, — weh'!
Besinnungslos, erbleichend stürzt
Das schwache Kind zur Erde nieder,
Und steht zum Leben nicht mehr auf.

Der rauhe Spielmann fühlet nicht
Den Höllengraus des Kindermordes;
Ihm schwanet nur im dumpfen Sinn,
Daß Strafe droht der Frevelthat.
Alsbald, — da Nebel ringsum schweben
Und Niemand auf dem Steige naht, —
Verscharret er des Knaben Leiche
Zunächst dem Strand im Steingeröll.
Dann treibt ihn Angst vor Richterstrenge
Von dannen rasch — zur Heimat nicht, —
Nein fort vom schönen Alpenlande
Fort, fort, und über Jura's Joch,
Durch Frankreichs Au'n zum Ebro hin,
Wo Spanien treue Schweizer hegte,
Viel tapfres Volk in mancher Stadt.

Gar bald ist auch der Spielmann dort
Den Kriegerschaaren eingereihet,
Weil Niemand forscht, warum er kam.
Und in dem freien Kriegerleben
Gedenkt er viel des Würfelspiels,
Des Zechgelags bei'm Rebensafte;
Doch seiner Unthat seltner stets
In Leichtsinns seltnem Stillestand.

So floß der Jahre schnell ihm manches,
Und Ernst der Buße bracht' ihm kein's.
Da saßen einst die Zeltgenossen
Recht lärmend wieder rings um ihn,
Bis trunken er von Wein und Sang,
Nicht seiner mächtig mehr, vom Stuhle
Zur Erde fiel, — und, fortgeschafft, —
Auf seinem Stroh den Tag verschlief.
In später Nacht erst hob er wieder
Sich endlich auf, und ohne Scheu
Kehrt gleich er in den Kreis der Zecher,
Die wild noch schlemmen ungetrennt.

Bald trifft's, daß Einer, ihn zu necken,
Von seinem Schlafe spricht, und schwört:
„Du hast den zweiten Tag verschlummert,
Und jezt am dritten wachst du auf!" —
Die neckischen Gesellen hurtig
Ergreifen sie des Foppers Scherz
Und malen den verschlafnen Tag,
Bis bald der Spielmann, ganz beredet
Von Aller Wort, mit Lachen spricht:
„„Ei gut, so sei's! Für gestern denn,
Da strenges Fasten ich gehalten,
Kommt heut ein doppelt Maas mir zu.""

Die frischbelebte Kriegerschaar
Beginnt nun lauter erst zu toben,
Und Alle brechen zügellos
In tausend arge Frevelreden
Zu Hohn und Lästrung blindlings aus.
„Ein Märchen sagt," — so spottet Einer —
„Daß kein Verbrechen, je gethan,

Und wär's verborgen noch so schlau,
Mag über dreißig Jahre ruhen;
Es bricht hervor an's Tageslicht."
„„Hui, Hui!"" beginnt der Spielmann flugs,
„„Das ist ein Ammenfündlein, Brüder!
Denn ich bin Zeuge selber euch,
Wie solcher Schwank so ganz erlogen.
Auf gestern just, da sanft ich schlief,
Verstrich der allerlezte Tag
Von dreißig wohlgezählten Jahren,
Seit meinem Büblein Nimmersatt
Ich allen Hunger ausgetrieben,
Wie's nicht ein jeder Wicht versteht.
Es schläft am See, hat ewig g'nug,
Und wird am Kiesel wol noch dauen,
Den ich ihm zugeschmissen dort.""

Ein plözlich Grau'n, ein wirres Schrecken
Erfaßt auf diese Rede tief
Den Zecherschwarm, und Alles schweigt. —
So furchtbar nah hereingebrochen,
Was Jener erst als Ammenmähr
Mit Hohn verlacht, und Alle höhnten,
So furchtbar nah — schlägt's jedes Herz.

Und Keiner mag anjezt verhehlen,
Wie sie den Spielmann erst gefoppt,
Da sie gelogen eines Mundes
Von seinem langen Rauschesschlaf,
Als hätt' er einen Tag verzehrt.

Der Spielmann hört mit leisem Beben,
Und immer bebender vor Schreck,

Wie Täuschung ihn umstrickt gehalten,
Daß er der eignen Frevelthat
Ein offen Zeugnis jezt verkündet,
Sich zum Gericht auf Blutestod.

Und stracks ergriffen ward der Mann,
Ward heimgesandt und schwer verdammt,
Bereute bitter, starb gefaßt,
Und ging zum Richter jenseits hin.

Noch steht die Kindleinmords-Kapell
Bei Gersau dort, an Rigi's Fuß,
Wo blauer See das Ufer spült.
Sie zeigt, wo graus dem eignen Sohne
Des Vaters Hand zur Mörd'rin ward,
Und wo das Knäblein jezt noch ruhet
In langem süßen Unschuldsschlaf.

Mein ist die Rache, spricht der Herr;
Und er bestraft die Missethat,
Auch jene, die, zu lang verborgen,
Entrückt sich schon dem Richter wähnt.

Joh. Rud. Wyß, der jün

5. Xenophon.

Er ſtand, die Götter zu verehren,
An den geſchmückten Hausaltären,
Doch fern vom theuren Vaterland;
Dort wo, im friedlichen Scillonte,
Er, was Athen nicht geben konnte,
Die heit're Ruh' des Weiſen fand.

Sein Blick iſt zum Olymp erhoben,
Die ewig Herrſchenden zu loben,
Drum ziert ein Kranz ſein Silberhaar;
Er bringt für ſeines Lebens Freuden,
Für jede Sorge, jedes Leiden,
Des Dankes fromme Opfer dar.

Vor Allem preiſt er jene Stunde,
Wo zu der Weisheit hohem Bunde
Sich Sokrates mit ihm vereint;
Es ſah der edelſte Hellene
Ihn blühen in des Jünglings Schöne
Und ward ſein Lehrer und ſein Freund.

Noch ſieht der Greis zu ſeiner Rechten
Bei Delium den Helden fechten,
Und wie er ihn dem Tod entriß.
Er rühmt den Retter ſeiner Jugend,
Den Führer auf der Bahn der Tugend
Und aus des Irrthums Finſternis.

Sein Mund erhebt die Unſichtbaren,
Die ihn und ſeiner Griechen Schaaren
Beſchirmt am unwegſamen Strand.

Er dankt der Huld, die ihn geleitet
Und frohe Rückkehr ihm bereitet
In das erſehnte Heimatland.

Zwar denkt er auch der trüben Tage,
Doch ohne Murren, ohne Klage,
Stark durch der Unſchuld Hochgefühl.
Das Glück des Staats, der ihn verkannte,
Weil Cyrus ſeinen Freund ihn nannte,
Bleibt ſeiner Wünſche lezztes Ziel.

„Zu euch," ruft er, „ihr ſel'gen Götter,
Ihr, meines Daſeins Quell und Retter,
Schwingt ſich empor mein heißes Fleh'n.
Ihr könnt allein den Sieg verſchaffen;
Drum ſegnet die gerechten Waffen
Und krönt mit neuem Ruhm Athen!"

Da ſtellt ſich, eh' er noch geendet,
Von Mantinea abgeſendet
Ein Bote ſeinem Auge dar;
„„Laß, Herr, mein Wort dich nicht betrüben!
Dein Sohn iſt in der Schlacht geblieben;
Nur ich entrann noch der Gefahr.""

Und ernſt nimmt er den Kranz vom Haupte,
Der ſchattend ſeine Stirn umlaubte,
Und ſeufzend ſchaut er himmelwärts.
Sein Gryllos, theuer ihm vor Allen,
Iſt, ach! im erſten Kampf gefallen! —
Stumm, ohne Thräne, iſt ſein Schmerz.

„Doch, wie?" ruft er, „iſt's ihm gelungen?
Hat er den Lorber ſich errungen,
Der früh ſchon meine Schläf' umwand?" —

r fiel,'" ſpricht Jener, „mir zur Seite;
war der Tapferſte im Streite,
und ſtarb den Tod für's Vaterland!'"
Wohl ihm! — Mein Sohn iſt nicht geſtorben! —
r ſterbend ew'gen Ruhm erworben,
Der ſchloß am ſchönſten ſeinen Lauf.
mm'," ruft entzückt der edle Weiſe,
daß ich mit dir die Götter preiſe!"
und ſetzt den Kranz ſich wieder auf.

Ch. Ch. Hohlfeldt.

6. Der Kleinen Rettung.

Draußen weht es wild und ſchaurig,
Eine arme Mutter ſpricht
Zu den beiden Kindlein traurig:
„Bliebe gern und darf doch nicht!
Muß zur ſchweren Arbeit wandern,
Wund gepeitſcht vom rauhen Nord;
Wollt Ihr eſſen, wie die Andern,
Muß die arme Mutter fort."

„„Mutter,'" flehen da die Kleinen,
„„Laß uns nur nicht ohne Brod,
Eingeſperrt, vor Hunger weinen!
Ach! Es iſt der bitt're Tod!'"
Und das Weib, mit Schmerzgebärden,
Theilt der Speiſen kargen Reſt:
„Betet, will es finſter werden,
Daß euch Jeſus nicht verläßt!"

Da ertönt die Morgenſtunde,
Die zum fernen Dienſt entbeut,
Und ſie küßt mit heißem Munde
Jezt das Söhnlein, jezt die Maid.
In der Arbeit ſtrengem Walten
Denkt ſie unverwandt nach Haus,
Und des Kummers düſtre Falten
Wiſcht dann oft ein Lächeln aus.

Stärker hebt der Wind die Flügel,
Näher brauſet der Orkan,
Auf des Meeres Wellenhügel
Tanzt er mächtiger heran.
Hört ihr wol die Glocken läuten
In der nahen Kaiſerſtadt?
Will es Feuer uns bedeuten,
Das der Sturm entzündet hat?

Viele ſeh'n wir ſchon ſich wenden
Zu den Hügeln her vom Strand; —
Welch Geſchrei von allen Enden?
Fliehende, wo tobt der Brand? —
Feuer nicht ſoll uns verderben,
Wie's durch Moskwa ſich ergoß;
In der Fluten Arm zu ſterben,
Das iſt unſer Schreckensloos!

Ungeheu're Meereswogen,
Mit dem Sturm und mit der Flut
Gegen unſ're Stadt gezogen,
Ueben unerhörte Wuth.
Häuſer fallen ihren Schlägen,
Schiffe ſtranden ringsumher,

Und des Handels reichen Segen
Frißt an einem Tag das Meer.

Ach, wie Viele sind verloren!
Die noch leben, sind verarmt;
Kindlein, kaum zur Welt geboren,
Hat schon nasser Tod umarmt. — —
Arme Mutter! Und die Deinen? —
Jammervoll ergreift's ihr Herz;
Während Aller Augen weinen,
Steht sie da in starrem Schmerz.

Plözlich fählt sie sich getrieben,
Stürzt mit lautem Klageton
Nach dem Wohnplatz ihrer Lieben,
Bei den Fluten ist sie schon.
Aber ach, wie weit die Stätte!
Und die Rettung, welch ein Wahn!
Wer auch Boot und Ruder hätte,
Könnte nicht der Brandung nah'n.

Von der Qual im Mutterherzen,
Das erstarret und erglüht,
Von dem Wahnsinn ihrer Schmerzen
Schweig', o mitleidvolles Lied!
Schneller flieht, ihr Tagesstunden,
Daß die Nacht, emporgeschreckt,
Lindernd auf so tiefe Wunden
Ihren dunklen Schleier deckt.

Aber zögernd sinkt die Sonne,
Zögernd zu der Menschen Heil;
Denn das Meer, zu Aller Wonne,
Tritt zurück mit saltner Eil.
Und ihm folgen große Schaaren,

Ja sie eilen ihm zuvor;
Jeder will zuerst erfahren,
Was ihm blieb, was er verlor.

Hoffnungslos, und doch gezwungen
Durch der Liebe heil'ges Glüh'n,
Seh'n wir, von der Flut umrungen,
Auch dahin die Mutter zieh'n.
Die geregten Wellen spülen
Ihr um Busen und Gesicht,
Aber ihre Wunden kühlen —
Ach! das kann die Welle nicht.

Und jezt ist es ihr gelungen,
Ihre Hütte ist erreicht;
Bis zur Schwelle hergedrungen,
Oeffnet sie die Pforte leicht.
Fühlt ihr nicht den gleichen Schauer
In der heißbewegten Brust?
Diese Umkehr tiefster Trauer
In die höchste Menschenlust?

Ja, die Gnade hat gewaltet!
Jauchze hoch, entlastet Herz!
Ihre Hände fromm gefaltet,
Blickt sie weinend himmelwärts.
In des Lebens schönster Frische,
Eng umschlungen, hold und treu,
Schlummern auf dem Eichentische
Athmend die geliebten Zwei.

Heil'ger Vater, Segenspender,
Gib ihr auch zur Freude Kraft!
Seht, sie weckt die theuren Pfänder
Mit dem Kuß voll Leidenschaft.

„Kindlein, wer hat euch geborgen?
Wer doch nahm sich eurer an?“ —
„„Mutter, weißt du, diesen Morgen? —
Jesus hat's gewiß gethan.

„„Als die Flut durch Thür und Wände
Brach mit wilder Macht hervor,
Stiegen furchtsam und behende
An dem Stuhle wir empor.
Wär' es nur dabei geblieben!
Doch es wächst des Wassers Lauf,
Und vom Stuhle bald vertrieben,
Klimmen wir den Tisch hinauf.

„„Wärst du da bei uns gewesen!
Welch Getümmel um uns her!
Stühle, Schränke, Kasten, Besen
Tanzten wackelnd in dem Meer.
Stießen plötzlich zwei zusammen,
Trieb ein drittes sie vom Ort; —
Wir auf unsrem Tische schwammen
Lachend durch's Getümmel fort.

„„Doch es strömt aus jeder Ecke
Immer neue Flut heran,
Und wir stoßen an die Decke
Schon mit unsren Häuptern an.
Betend da, wie du's gelehret,
Lagern wir uns wohlgemuth,
Und von keiner Angst gestöret,
Haben selig wir geruht.“““

Wang' und Aug' von süßem Weinen
Mild benetzt, umschlingt sie da
Noch ein Mal die theuren Kleinen,

Fühlt den ganzen Himmel nah'.
Wo auch Noth mir nun begegnet,
Kindlein, da umfass' ich euch!
Denn euch hat der Herr gesegnet,
Euer ist das Himmelreich.

W. Ribbeck.

7. Der Weihnachtsabend.

Das Weihnachtsfest erschien mit jungem Stral,
Ein Frühlingsbild in winterlicher Hülle.
Geschäftig schmückten, fesselnd Wunsch und Wahl,
Sich Straß' und Markt mit heitrer Gabenfülle.
Der Hang nach Spiel und Putz und Prunk und Pracht
Ward schmeichlerisch umstrickt von Zaubernetzen;
Denn was, auf fröhlichen Gewinn bedacht,
Die Kunst ersonnen und der Fleiß vollbracht,
Stand aufgehäuft, die Sinne zu ergötzen.
Es drängte schwärmend, von Begier entbrannt,
Sich Groß und Klein zur bunten Augenweide;
Und ausgedrückt in Blick und Miene stand
Des Gebers Lust und des Empfängers Freude.

Doch nicht für Alle war mit heitrem Licht
Der Tag des Weltentrostes aufgegangen!
So Manchen hielt mit lastendem Gewicht
Der Sorg' und Noth beseufzter Druck umfangen;
Des Kummers Spiegelbild war sein Gesicht,
Und Leidensthränen netzten ihm die Wangen! —

Vom Nachbarkreis gemieden und geflieh'n,
Lag bleich und matt, der Gruft verfallen ſchon,
Ein armer Fiſcher auf dem Krankenbette;
Zerriſſen war ihm jedes Erdenband,
Und Niemand nahte, der mit frommer Hand
Erquickung ihm und Troſt geboten hätte.
Von böſem Hauch erfüllt war das Gemach,
Ein tödtend Fieber war hineingedrungen;
Drei holde Kinder gingen ſchnellbezwungen
In's Grab voran, die Mutter folgte nach.
Und brünſtig flehte, der zurückgeblieben,
Um einen Ruheplatz bei ſeinen Lieben.

„Wie ſchmückte vormals," rief er ſeufzend aus,
„Wie ſchmückte ſich, wenn dieſer Tag gekommen,
Mit ungewohntem Glanz das dürft'ge Haus,
Eh' mir der Tod, was ich beſaß, genommen!
Der Kinder Luſt erquickt' auch mir den Sinn,
Und nie verſäumt' ich ihrer zu gedenken;
Des langen Jahres ſpärlichen Gewinn
Trug ich zur Stadt, trug ich mit Freuden hin,
Und kehrte heim mit feſtlichen Geſchenken.
Das iſt vorbei! Verſchwunden iſt der Traum!
Die Feſtgenoſſen ruh'n in dunkler Erde;
An Wünſchen leer iſt ihres Buſens Raum,
Der Hoffnung Lächeln wich aus der Gebärde,
Und unerleuchtet bleibt der Weihnachtsbaum!" —

Der Tag verging, ſein Licht begann zu ſcheiden,
Und in der Glut, womit der Dulder rang,
Ward er ergriffen jetzt vom Sehnſuchtsdrang,
Den Blick noch ein Mal an der Pracht zu weiden,
Die, von des Feſtes Freudenglanz erhellt,

Dem Marktgewühle sich zur Schau gestellt.
Der Will' entschied; es stählte das Verlangen
Die siechen Glieder mit verwegner Kraft;
Und wie er sich vom Lager aufgerafft,
Den Gang erprobt, den Mantel umgehangen,
Schritt er geschäftig, ohne Rast und Ruh',
Der lauten Stadt und ihren Freuden zu.
Vom Thurm erscholl mit jubelhellem Klange
Des Höchsten Lob, wie es in heil'ger Nacht,
Erweckend zu melodischem Gesange,
Im Dankgefühl der Hirten einst erwacht:
„„Gott in der Höh' sei Ehr' und Fried' auf Erden!
Das Heil der Welt ließ er geboren werden;
Es wiegt sich lächelnd auf der Mutter Schoos,
Dem zur Erquickung, der heut' freudenlos!
Lobsingt dem Herrn! Zum Glück seid ihr erkoren!
Euch allen ist der Heiland heut' geboren!""

„Lustreiche Botschaft!" rief der Wandrer aus,
„Wie Grabgesang dringst du zu meinem Herzen!
Ist auch der Himmel voll von Weihnachtskerzen,
Verriegelt hält der Tod sein dunkles Haus!
Und von dem Bruderbund der Glücksgenossen
Hat mich der Zorn des Schicksals ausgeschlossen!" —

Erreicht war jezt das stillersehnte Ziel;
Er irrt, umringt vom wogenden Gedränge,
Und überschaut mit zitterndem Gefühl
Der Weihnachtsgüter lockendes Gepränge.
Klar wird der Traum, den er im Innren nährt;
Lebendig hell umschweben ihn die Zeiten,
Da er vom Anblick, der ihm hier gewährt,
Vom Stralenschimmer stolzer Herrlichkeiten

Mit buntbemaltem Schnitzwerk heimgekehrt,
Ein Freudenfeſt den Kindern zu bereiten.
Schon hat im Bilderflug der kranke Sinn
Sich ganz der holden Täuſchung hingegeben:
Es iſt, wie ſonſt! Die Mutter ordnet eben
Das Wohngemach zum Feſt; die Kinder leben
Und freu'n ſich auf den ſchimmernden Gewinn,
Der heute noch vor ihrem Blick wird ſchweben! —

Wunſch und Begier durchſtürmen ſein Gemüth!
Aus dem Getümmel ſieht man ihn entweichen,
Und auf der Bahn, die ſich durch's Dunkel zieht,
Eilt er, den Sitz der Heimat zu erreichen.
Vom Schneegebirg', das ihm zur Seite ruht,
Weht ſchneidend ſcharf des Nordes Hauch hernieder;
Zum Herzen dringet das empörte Blut,
Die Stirne brennt in wilder Fieberglut,
Und Todesfroſt durchſchauert ihm die Glieder!

„Euch All' umleuchtet heute Glück und Heil!"
Erklang es tröſtend einſt von Engelzungen;
Drum nimmt auch er, der bald ſich losgerungen
Vom Lebensdruck, noch an der Botſchaft Theil.
Nah' iſt der Troſt; befriedigt ſoll er ſcheiden;
Im ſüßen Wahn, der ihm die Bruſt erfüllt,
Soll hell und heiter auch der Blick ſich weiden!
Drum naht ſich ihm ein Phantaſiegebild,
Aus Erdenglanz und Himmelsluft gewoben,
Das, mitleidsvoll herabgeſandt von oben,
Den Schmerz beſänftigt und die Sehnſucht ſtillt!

Denn wie er anlangt mit zerſtörten Sinnen,
Fällt vom getrübten Blick die Binde ſchnell;
Von vielen Lichtern iſt die Hütte hell,

Und ein geschäft'ges Knistern regt sich drinnen.
Voll freud'ger Ungeduld will er hinein,
Will forschend überschau'n, was hier geschehen,
Und bleibt, geblendet von dem Glanz und Schein,
Der ihm entgegen strahlt, betroffen stehen.
Geheimer Zauber scheint im Werk zu sein;
Krystallner Schimmer funkelt an den Wänden,
Es bieten Wundergaben aller Enden
Dem Blick sich dar; in blauen Duft verweht
Das angebrannte Wachs; der Christbaum steht
Reich aufgeputzt von mütterlichen Händen;
Und ach! sie selber, die Versorgerin,
Ist gegenwärtig, wandelt her und hin,
Dem Nützlichen das Schöne beizufügen.
Blaß, wie ein Sternbild, wenn die Nacht entschwan
Ist ihr Gesicht und schneeweiß ihr Gewand;
Ein mildes Lächeln ruht in ihren Zügen.
So winkt sie dem Erstaunten mit der Hand,
Und flüstert leis' und heimlich ihm entgegen:
„„Nur deines Beiseins noch bedurften wir!
Die Kinder lauern, zitternd vor Begier,
In dunklem Winkel auf den Weihnachtssegen;
Ich rufe sie; im Fluge sind sie hier!““
Und schnell eröffnet sie die Seitenthür;
Der Glanz des Himmels strahlt in ihren Mienen.
„„Aus finst'rer Haft herein in's Lichtrevier!
Die Kerzen glüh'n, die Tannenreiser grünen;
Herein, herein! Der Vater ist erschienen!““

Und lichtwärts drängen, wie der Ruf geschieht,
Der blassen Mutter gleichend, die in milder
Verklärungslust auf sie hernieder sieht,
Die Kleinen sich, schön wie die Engelbilder!

Den dunklen Boden kaum berührend, ſchwebt
Der leichte Fuß; es gürten grüne Bänder
Die zarte Bruſt, die vor Entzücken bebt,
Und zwanglos flatternd ſcheinen die Gewänder
Aus Nebelflor und Silberlicht gewebt.

So drängen ſie in frohgeſchloßnem Kreiſe,
Wie ſie den Blick ergötzt am Feſtgewinn,
Sich liebelächelnd zu dem Vater hin,
Umringen ihn und rufen wechſelsweiſe:
„„Was zagſt du noch? Dein Flehen fand Gehör;
Drum rüſte dich zu des Erbarmers Preiſe!
Wir ſind vereint; kein Unheil trennt uns mehr!““ —

In ſeines Buſens heiligſter Empfindung
Sprach er das Dankgebet; es blieb fortan
Unaufgelöſt die fröhliche Verbindung,
Und wandellos das Glück, das er gewann!
Er rieb die heiße Stirn, er ſann und ſann,
Ob ihn ein Truggebild umgaukelt hätte;
Verlorne Müh'! Geſchlungen blieb die Kette,
Und ausgeſprochen, was ſein Ohr vernahm!
Tief ſeufzt' er auf, — und als der Morgen kam,
Lag er entſeelt auf ſeiner Lagerſtätte.

K. G. Prätzel.

8. Herr Walter geht zur Schützengilde.

„Und bist du so still den ganzen Tag,
Und wirfst dich, und redest des Nachts im Traum;
Ich bitte, ermuntre dich, lieber Mann,
Und gib nicht den bösen Gedanken Raum!
Sie möchten so gern dich zur Gilde sehen;
Du bist der beste Schütze der Stadt.
Du kannst ja vor'm Tanze nach Hause gehen,
Wenn man den König begrüßet hat."

„„Du willst es gerne; so mag es sein,
So hol' mir die Büchse vom Balken her! —
Doch hab' mir ein Auge auf das Kind! —
Ich wollt', daß ich wieder zurücke wär'!""
So küßt er das Knäblein und gehet zur Gilde.
Sie grüßen ihn Alle den biederen Mann.
Schon prunket der alte König im Schilde,
Und führet den Zug der Brüderschaft an.

Es hatte Herr Walter ein braves Weib,
Zwei Zwillingssöhne, so lieb und schön.
Den einen hatt' ihm der See geraubt,
Da ward nur der Hut, nicht das Knäblein geseh'n.
Vor sieben Monat verlor er den Kleinen,
Und seitdem lächelt Herr Walter nicht mehr;
Nun liebt er mit doppelter Liebe den einen,
Doch mahnt er ihn an den Zwilling zu sehr.

Schalmeien eröffnen den festlichen Zug,
Dann zieht der gezimmerte Hirsch vorbei,
Mit Farben und Bändern lustig geschmückt.
Dann kommt der König; ihn führen zwei.

Dann folget die Reihe der Schützen in Paaren,
Und jeder geht ſtattlich im Sontagsgewand,
Und Weiber und Kinder folgen in Schaaren,
Was nicht am offenen Fenſter ſtand.

Und dicht vor der Stadt, gegen's Wäldchen, ſteht
Mit Tiſchen und Bänken ein Bretterzelt.
Der ſchärfet den Stein, der prüfet den Hahn,
Und vor dem Buſch iſt der Hirſch aufgeſtellt.
Und fehlet der Schuß, gibt's Fähnlein ein Zeichen,
Und trifft er, verkünden's Schalmeien mit Luſt,
Und kann er das Schwarze im Herzen erreichen,
Dann zieret das Schild des Schützen Bruſt.

Vier ſilberne Löffel der ſchlecht'ſte Gewinn;
Herr Rudolf ſtreifet ganz nahe dabei.
Herr Walter iſt der beſſere Schütz,
Er ſchießt es herunter, das Hirſchgeweih.
Die güldene Kette zur Ehre der Frauen,
Die träget des Hirſches Halsband aus;
Und näher kommen die Weiber und ſchauen,
Und jede brächt' es gerne nach Haus.

Und Manchem zum Aerger das Fähnlein weht;
Herr Rudolf zielet mit großem Fleiß.
Herr Walter iſt der beſſere Schütz:
Schalmeien verkünden Herrn Walter's Preis.
Doch wer wird König? Wem wird der dritte?
Ein Silberpokal, der Hirſch wie er ſinkt,
Vergüldet darauf in glänzender Mitte,
Daneben ein Bübchen, als Engel, der winkt.

Der Hirſch iſt durchlöchert, das Herz iſt noch frei.
Herr Rudolf ſtreifet es unterwärts.
Nun leget Herr Walter, der Schütze, an,

Und ſchießet in's Schwarze mitten durch's Herz.
Schalmeien vereint mit Trompeten erſchallen;
Sie jubeln ein dreifaches Hoch ihm mit Luſt,
Und weißgekleidete Mädchen, die ſchnallen
Das ſilberne Schild ihm über die Bruſt.

„Herr Walter! Geh' nicht zum Ziele hin!
Da wimmert's, — da blutet's im Graſe ſo roth."
Und als er im Zug zur Scheibe kam,
Da lag hinter'm Buſch ſein Knäblein todt.
Er hatt' es in's rothe Herz getroffen.
Er ſah es — er ſtand, und — ſprach kein Wort.
Ihm blieb nichts zu fürchten, ihm blieb nichts zu hoffen.
Er trug es ſchweigend im Arme fort.

Er ſchlägt ſich auf's Herz mit geballter Fauſt,
Das gibt ihm Lind'rung, doch keinen Troſt.
Er ſpricht keinen Laut ſeit jenem Tag,
Und lächelt nur, wenn er erboſt.
Am Bild ſteht er Stunden und nähret die Qualen,
Am Bilde des Kind's, ihm vom Schwäher geſchenkt
Und Worte und Farben können nicht malen,
Was hier der Vater fühlet und denkt.

So hört' ich's erzählen, ſo hab' ich's geſeh'n;
Ich werd' es nicht los, das Schreckenbild.
Es zwang mich zum Anblick mit Zaubergewalt,
Und hat mich mit gräßlichem Schauder erfüllt.
O lindre ein Gott ihm die wüthenden Schmerzen,
Die kein Erbarmen ihm heilen kann! —
Das Auge umdüſtert und Kummer im Herzen,
Gedenk' ich an den unglücklichen Mann.

Georg Wilh. Otto v. Ries.

9. Freude und Schmerz.

„Sag' mir doch, mein liebes Bübchen:
Bist du dieser Leute Kind?
Nimm den Kringel, lieber Knabe!
Sprich, wer deine Aeltern sind?
Mir ist's, als fänd' ich in diesen Zügen,
Was längst ich gesucht und eher geseh'n;
Wenn Hoffnung und Ahnung mich nicht trügen,
So sollst du nicht mehr auf dem Seile geh'n."

„Guter Mann, will dir's vertrauen:
Bin nicht dieser Tänzer Kind; —
Aber ach! — ich werd' geschlagen,
Sag' ich, wer die Aeltern sind.
So muß ich tanzen und muß mich verdrehen,
Dazu muß ich lächeln und freundlich sein;
Und fall' ich und kann auf dem Seile nicht gehen,
So krieg' ich Schläge und darf nicht schrei'n.

„Pazzo hebt mich bei den Haaren,
Daß ich springe in die Höh',
Rosa kneift mich, wenn ich schwankend
Auf der glatten Kugel steh'.
Und hab' ich am Abend etwas vergessen,
Und klatscht man mir mit den Händen nicht,
So krieg' ich nur hartes Brod zu essen,
Und eine Trommel über's Gesicht.

„Doch wenn ich zum Teller sammle,
Und es hat was eingebracht,
Gibt man mir ein Schälchen Kaffe,

Darf ich in das Bett' zur Nacht. —
Sonst spart' mir die Mutter die schönsten Bissen
Und wiegte auf ihrem Schooße mich ein,
Und küßt' mich mein Vater und konnt' mich nicht missen
Und gab mir aus seinem Glase den Wein.

„Wenn's die gute Mutter wüßte,
Wie ich oft ermüdet bin,
Meine Mutter würde weinen!
Ach, sie stürb' für Jammer hin!
Und sollt' es mein lieber Vater vernehmen,
Was man noch heut' seinem Fränzel gedroht,
Er würde die Büchse vom Balken nehmen,
Er käme gewiß, und schösse sie todt!

„Wenn Ihr mich nicht wollt verrathen:
Vater wohnt am tiefen See;
Vater hat wol schöne Kleider,
Und vier Betten, weiß wie Schnee.
Und wird des Sonntags zur Kirche gegangen,
Geh'n Bruder und ich mit dem grünen Rock,
Und Mutter geht mit güldenen Spangen,
Und Vater mit silbernem Knopf auf dem Stock.

„Und am Tag', wo wir geboren,
Leget sie die Kette an,
Die der Vater mit der Büchse,
Bei dem Hirsche ihr gewann.
Und alle Jahre zum Scheibenschießen
Kriegt Bruder und ich ein neues Kleid;
Und wenn sie den Vater als König begrüßen,
Dann" — — „Kind, du machst die Freude mir leid!" –

„Sieh'! ich ging aus Vaters Garten,
Suchte Steinchen mir am See,

ıb da fiel ich in die Tiefe,
ır mein Hut blieb in der Höh'!
ı bin ich im Waſſer in Schlaf geſunken,
ıb wie ich erwachte, da war ich am Land.
ie ſagten: weil ich aus dem See getrunken,
hört' ich ihnen, ſei ihnen verwandt.

„„Vater ſei ſchon längſt geſtorben,
utter lebe auch nicht mehr,
ıb ich ſei wol hundert Meilen
ıs dem fremden Lande her.
hu' ich mich um Vater und Mutter betrüben,
o machen ſie Beide ein ſchrecklich Geſicht,
ıb ſagen: ich müſſe ſie Beide lieben,
h hab' keinen Vater und Mutter nicht.'''

„Grün und roth will ich dich kleiden,
ie ich dich im Bild' geſeh'n,
ıb wir fahren ſieben Meilen;
ollſt mit mir zum Vater geh'n.
ch Eines, mein Bübchen, das mußt du verſprechen;
in Bruder iſt todt, dein Vater iſt krank,
rum, nenn' nicht den Bruder! — Das Herz möcht' ihm brechen; —
ınn lobt dich die Mutter und weiß es dir Dank.'' — —

Sieh'! da liegt am See das Städtchen,
ıb der Knabe ſpringt voraus.
ie in's alte Neſt der Vogel,
chlüpft er in des Vaters Haus.
ır Walter ſieht's und ſtürzt auf die Diele!
ie Mutter gibt einen lauten Schrei! —
ar's Freude? War's Schmerz? Waren's beide Gefühle?
ıb brach es Herrn Walters Herz entzwei?

Zitternd leget ſie den Knaben
An's noch warme Vaterherz,
Und erweckend und erweichend,
Wirkt es Freude hier und Schmerz.
Zum erſten Mal ſeit jenem Tage
Stralt aus dem Aug' ihm ein freundlicher Blick;
Zum erſten Mal kehrt erleichternde Klage
Und Thräne und Wort Herrn Walter zurück.

Georg Wilh. Otto v. Ries.

Erzählungen.

Der

fünften Abtheilung

zweites Buch.

1. Hinklieschen.

Die Trennungsstunde schlug! Ich stand auf Kohlen,
Und hätte gern, der eignen Regung nach,
Ganz kurz und bündig mich schon längst empfohlen;
Doch immer noch hielt mich im Wohngemach
Der Oheim fest, der seit dem frühsten Morgen
Das Hundertste zum Tausendsten gesellt,
Um mich bei'm Ausflug in die weite Welt
Mit wohlgemeinten Lehren zu versorgen.

„Nun Glück zur Reise!" rief er endlich aus;
„Des Pflichtberufs hab' ich mich jetzt endledigt!
Ueb' in der Ferne stets, was ich zu Haus
Im Schweiß des Angesichts dir vorgepredigt!
Summa Summarum: Rühre Fuß und Hand,
Ehr' und Gewissen biete nie zum Pfand,
Nicht nur den Abgrund flieh', auch seinen Rand,
Drum male nie den Teufel an die Wand!
Iß mit Vernunft und trinke mit Verstand,
Und stets, bei'm Frühstück, wie bei'm Abendbrode,
Gedenke demuthsvoll im fremden Land
Des Katechismi und der zehn Gebote!" —

Ich warf mich hastig an sein treues Herz,
Flog gleichen Zweckes und mit gleicher Eile
Der wackren Muhme zu, die mittlerweile
Ihr Schnupftuch vollgeweint vor Gram und Schmerz,

Nahm dann das Reisebündel auf den Rücken,
Erschloß den Mund zum lezten Abschiedswort,
Und schritt, verfolgt von kummervollen Blicken,
Zur Thür hinaus und meines Weges fort.

Jezt blieb mir Eins, nur Eins noch zu beschicken,
Mit raschem Trabe bog ich seitwärts ein,
Den lezten Kuß auf Lina's Mund zu drücken;
Sie stand am Gartenzaun und harrte mein.
Doch nicht der Liebe zärtliches Verlangen,
Wie es mich sonst empfing so mild und weich,
Gefühl des Unmuths glüht' auf ihren Wangen;
Ein böser Wechsel schien verhängnisreich
In ihrem Innren plözlich vorgegangen.
Ihr Blick war düster in sich selbst gekehrt,
Mit sprödem Troz entzog sie mir die Hände,
Und streng versagt ward mir die süße Spende,
Die sie noch gestern willig mir gewährt.

„„Ist's möglich?"" rief ich aus, als mein Beginnen,
Die Spröde zu versöhnen, zu gewinnen,
Vergeblich blieb, „„bist du mein Linchen noch?
Was ist geschehn? So sprich, so sag' mir doch,
Statt schonungslos mich länger so zu kränken,
Was ist geschehn? Was soll ich davon denken?
Eh' vor dem Sonnenlicht am Firmament
Die lezten Morgennebel sich zertheilen,
Hat schon der Wink des Schicksals uns getrennt;
In deiner Nähe kosend zu verweilen,
Sind mir nur Augenblicke noch vergönnt!""

„„Die obendrein, ich weiß nicht wem, gehören!""
Versezte sie mit schnippischem Gesicht.
„„Nun, was mir nicht gebührt, verlang' ich nicht!

Viel Glück drum auf den Weg; ich will nicht stören!'''
Auf's Neu' um Aufschluß wollt' ich sie beschwören,
Doch auf der Zung' erstarrte mir das Wort;
Sie aber hielt, bei'm Ausbruch ihrer Launen,
Für Schamgefühl mein tödtliches Erstaunen,
Macht' einen flücht'gen Knix und eilte fort.

Da stand ich mit verzweifelnder Gebärde,
Und wollte vor Entsetzen schier vergeh'n.
Ach, um den schönsten Traum auf dieser Erde,
Um all mein Hoffen war es jezt geschch'n!
Noch gestern Abend schmerzlich mir zur Seite
Versunken in der Trennung Vorgefühl:
Und heut' ihr eignes grelles Widerspiel,
Nur aufgeregt zu argem Groll und Streite!
Im Augenblick, der uns auf Jahre schied,
Bei meiner Sehnsucht brennendem Begehren
So starr und kalt! — Umsonst war ich bemüht,
Das Unbegreifliche mir zu erklären!
Umsonst zerguckt' ich ängstlich mich nach ihr;
Sie hielt sich fern und überließ es mir,
Aus eigner Kraft vom Schreck mich zu erholen.
Mit Müh' ermannt' ich den gebeugten Sinn,
Und schlich, ein Bleigewicht an beiden Sohlen,
Auf öder Straße still und langsam hin.

Da unterbrach in meinen Gramgedanken
Mich wohlbekannten Ton's ein heis'rer Gruß,
Und aus des nahen Dorngebüsches Ranken
Sah' ich alsbald mit heimlichem Verdruß
Ein weiblich Wesen mir entgegen wanken.
Hinklieschen war's, ein düstres Jammerbild
Von fremder Hand genährt mit Widerstreben,

Arm und gebrechlich, ohne Schirm und Schild,
Und seit dem ersten Eintritt in das Leben
Dem Uebermuth des Haufens preisgegeben.
„„Du scheidest, Sigismund!““ sprach sie zu mir,
Die blöden Augen trüb' emporgeschlagen;
„„Und seit der Morgendämm'rung laur' ich hier,
Um dir mein letztes Lebewohl zu sagen.
Denn hat mich nicht die Pflicht der Dankbarkeit
Mit fesselnder Gewalt an dich gebunden?
Du einzig warst es, der von frühster Zeit
Des Mitleids reinen Trieb für mich empfunden!
Jezt heft'gen Hohnes, bitt'ren Spottes Ziel,
Und du mir fern! — Nicht Klage will ich führen,
Doch tief darnieder beugt mich das Gefühl,
In dir den einz'gen Freund jezt zu verlieren!““
Wo! hatt' ich in der That als Knabe schon
Die ihr verübten Neckerei'n und Possen
Oft schwer gerügt, oft mit den Spielgenossen
Mich wild herumgerauft zum blut'gen Lohn,
Und nie mit Ruh' ertragen und geduldet,
Was ich sie leiden sah so unverschuldet.
Ja, trug ich selber aus dem Kampfe gleich
Manch Nägelmal auf Wang' und Brust von hinnen:
Stets fühlt' ich mich bereit, mit Stoß und Streich
Ihn ritterlich auf's Neue zu beginnen,
So oft ihr Blick, verwirrt von Angst und Scham,
Um Hülfe flehend mir entgegen kam.
So hatte mehr und mehr das Herz der Armen
Im Lauf der Jahre sich mir zugewandt.
Die Jugendzeit entwich, doch fest bestand,
Auf Dankbarkeit und menschliches Erbarmen
Sein Dasein gründend, unser Freundschaftsband. —

„Aus Schonung nur," rief ich mit finstren Mienen
Und vorwurfsvollem Ernst in Blick und Ton,
„Hab' ich in diesen Tagen dich gesloh'n;
Drum kann es mir zur Freude wenig dienen,
Daß du zulezt hier heimlich noch erschienen!
Nicht ungeseh'n wirst du zum Städtchen dich
Auf meines Weges Spur zurückbegeben,
Und augenblicklich wird auf's Neue sich
Zu Lüg' und Spott die Lästerung erheben!"

„„O wende nicht im Groll dich weg von mir!""
Versezte sie mit Kleinmuth und Erbangen;
„„Vergib, wenn meine sehnliche Begier
An deinem Ruf sich sträflich hat vergangen!
Zum lezten Mal sind wir einander nah',
Nur heut', nur jezt noch kann ich dir gestehen,
Was ich empfinde; denn wir werden ja
Auf dieser Welt uns niemals wieder sehen!
Dich glänzt das Leben an mit Reiz und Pracht;
Ich kann im Arm des Todes nur gesunden!
O glaube mir, halb hab' ich überwunden,
Und jedem Kampf entnommen, in der Nacht
Des stillen Grabes meine Ruh' gefunden!
Auch von des Argwohns Tücken fürchte nicht,
Daß er uns dies Zusammensein vergifte;
Denn seiner schlimmen Deutung widerspricht
Die kahle Leichenbläss' im Angesicht,
Das rothe Haar und die gelähmte Hüfte!"" —

Erfüllt mit Thränen hatte sich ihr Blick;
Verstummend auf die Krücke, die sie führte,
Sank er hernieder. Mich ergriff und rührte
In tiefster Brust ihr trauriges Geschick.

Von Wehmuth und Bekümmernis durchdrungen,
Gab ich der Seele Schmerz ihr trauernd kund,
Und hauchte, sanft von ihrem Arm umschlungen,
Und dienstbar dem Gefühl, das mich bezwungen,
Den Abschiedskuß ihr auf den bleichen Mund.

Da tönte plötzlich aus des Busches Mitte
Ein gellendes Gelächter an mein Ohr.
Erschrocken fuhr der starre Blick empor,
Und traf auf Linchen, die mit leisem Schritte
Mir nachgefolgt, hier still und unbemerkt
Mein Thun belauert an verborgner Stelle,
Und jezt, zur Gnüg' in ihrem Wahn bestärkt,
Den Rückweg schon durchmaß mit Flügelschnelle.

Hat Alles denn, — dacht' ich in meinem Sinn,
Zu Qual und Pein sich gegen mich verschworen?
Von Eifersucht entflammt, eilt sie dahin,
Und ist auf ewig nun für mich verloren!
Wie soll, verklägt vom falschen Außenschein,
Ich ihre Gunst und Neigung wieder finden? —
Des Herzens früh'ren Hang zu überwinden,
Wird fremder Lockung sie Gehör verleih'n,
Und schnell und spurlos wird, eh' Monde schwinden,
In ihrer Brust mein Bild verloschen sein! —

Nicht Blick noch Gruß der Aermsten ferner spendet
Verließ ich schweigend den verhaßten Ort,
Und setzte, quer durch das Gehölz mich wendend,
Mit raschen Schritten meine Wandrung fort.
Vergebens winkt', entfaltend Reiz und Segen,
Der Frühling mir mit seinem Zauberstral;
Vergebens lächelte von Berg und Thal
Im Blütenkranz mir die Natur entgegen!

Mein innres Leben war mit Nacht umhüllt,
Und was zum Sitz der Luft die Schöpfung weihte,
Blieb wirkungslos an mir bei'm Gegenstreite
Der düstren Sorge, die mein Herz erfüllt.

Doch so unheilbar blutet keine Wunde,
Im mindesten in jugendlicher Brust,
Daß nicht allmälich, still und unbewußt,
Sie durch den Lindrungshauch der Zeit gesunde,
Die Trost gewährt für jeglichen Verlust! —
Mich trieb des Schicksals Macht jezt allgewaltig
Dahin von Ort zu Ort in Luft und Pein,
Es drang das Leben, bunt und vielgestaltig,
Mit immer neuen Bildern auf mich ein.
Für andre Zwecke strebten Wunsch und Wille,
Gewichtgern Sorgen gab der Busen Raum;
Und wie des Abendhimmels güldnen Saum
Die Nacht umspinnt mit ihrer Schattenhülle,
So überzog, sich nähernd leis' und stille,
Ein Nebelflor der Jugend heitren Traum. —

Er trat, mit neuer Kraft sein Recht zu üben,
Mir vor den Geist erst wieder hell und klar,
Als aus entferntem Land, nach manchem Jahr,
Mein irrer Fuß, von Sehnsucht fortgetrieben,
Dem Sitz der Heimat zugewendet war.
So hatt' ich endlich bis auf wenig Meilen
Mich unruhvoll genähert meinem Ziel.
Es war um Mittagszeit; vom Himmel fiel
Verstärkte Glut, drum, rastend zu verweilen,
Erspäht' ich mir ein Plätzchen frisch und kühl,
Und ließ, zur Labung der erschöpften Glieder,
An eines Brunnens Rand mich lechzend nieder.

Da öffnete, kaum daß ich mit Begier
Den Durst gestillt, sich knarrend eine Thür,
Und dienstbeflissen trat aus naher Hütte
Ein Mädchen jetzt, den Eimer in der Hand,
In niedre Tracht gehüllt, und Blick und Schritte
Gedankenvoll dem Brunnen zugewandt.
Wie fuhr ich staunend, als ich sie erkannt,
Vom Boden auf! Wie flog mit rasch'ren Schlägen
Das volle Herz bei ihrem Anblick mir!
„O Herr des Himmels! Lina!" rief ich ihr
Mit eifervoller Hastigkeit entgegen; —
Sie schaute mich bei dieses Rufes Ton
Erschrocken an, es wich von ihren Wangen
Die Purpurglut; doch hülfreich hatt' ich schon
Die Zitternde mit kräft'gem Arm umfangen.

Den feuchten Blick hob sie empor zu mir.
„„Hast du verzieh'n?"" war ihre leise Frage,
„„Die Kränkung mir verziehen, die ich dir
So bitter zugefügt am Scheidetage?
Ach, schwer gebüßt hab' ich seit jener Zeit
Des Herzens Uebermuth und Eitelkeit!""

„O gib im Flug des günst'gen Augenblickes
Zuerst mir kund," rief ich verlangend aus,
„Durch welchen seltnen Wechsel des Geschickes
Du dich verbannt siehst von dem Vaterhaus!
Es lächelte der Wohlstand, als ich schied,
Auf deines Erbes reiche Trift hernieder;
Und heimatlos, auf fremdem Grundgebiet,
Im Druck der Dienstbarkeit find' ich dich wieder!"

„„Was Tausende vertrieb von Haus und Heerd,""
Versetzte sie mit schauderndem Erbangen,

„„Hat gleiches Loos auch über mich verhangen!
Verwüstet liegt, vertilgt durch Flamm' und Schwert,
Mein Eigenthum. In ihren höchsten Schrecken
War dort des Krieges wilde Glut entbrannt;
Nichts blieb verschont, nichts that ihm Widerstand.
Vom Giebeldach bis zu des Feldes Hecken
Begann sich die Verheerung zu erstrecken,
Und von dem Ort, wie du ihn sonst gekannt,
Wird keine Spur dein Auge mehr entdecken!
Verarmt und hülflos, ohne Schutz und Rath,
Befand ich mich vor dampfenden Ruinen;
Doch jählings reifte mein Entschluß zur That;
Dem tiefren Elend, das mir jezt genaht,
Entzog ich mich und ging, als Magd zu dienen!“

„Vergessen bald sollst du dies herbe Loos!“
Rief tröstend ich ihr zu; „eh' Wochen schwinden,
Bist du von Pflichten frei, die hier dich binden,
Und siehst dich wieder in der Heimat Schoos!
Dich dort mit sanftren Fesseln zu umstricken,
Soll ohne Zaudern jezt, da treu und rein
Mir noch die Liebe glänzt aus diesen Blicken,
Mein süßes Trachten und Bestreben sein!
Den falschen Wahn, den deine Seele nährte,
Verschling' auf ewig des Vergessens Kluft;
Auch schlummert friedlich die Bejammernswerthe,
Die ihn erzeugt, wol längst in dunkler Gruft!“

„„O nein, du irrst!“ versezte die Geliebte;
„„Noch immer hängt mit dauerndem Bestand
Ihr sieches Dasein an der Erde Band;
Doch wie der Mangel sonst ihr Leben trübte,
Ist jezt der Ueberfluß ihr zugewandt!

Dem rauhen Vetter, der mit kargen Händen
Des Lebens Nothbedarf ihr mürrisch bot,
Verschloß in schnellem Ueberfall der Tod
Den scheelen Blick; und mit des Reichthums Spend
Den er gehäuft in stiller Aemsigkeit,
Umlächelt sie das Glück seit jener Zeit.
So hat vor Allem schnell und wunderkräftig
Das Schicksal sie erhöht, indeß geschäftig
Es mich herabgestürzt in Noth und Schmach!'"

Ein wiederholtes Rufen unterbrach
Bei dieser Botschaft traulichem Ertheilen
Das Zwiegespräch. „„Horch, man verlangt nach mi
Nicht länger darf ich zaudernd jezt verweilen,
Denn streng' im Dienst gehalten bin ich hier!
Laß zur Erinn'rung auch in künft'gen Stunden
Noch diesen Augenblick dir nahe sein;
Sei glücklich, Liebster, und gedenke mein!'"

Sie wand sich los, und eh' ich Zeit gefunden,
Ihr in erneutem Schwur das Herz zu weihen,
War sie mir schon aus dem Gesicht verschwunden. –

Mit lindem Hauch auf rasch durcheiltem Pfad
Umfing erquickend mich die Abendkühle,
Als ich, versenkt in wechselnde Gefühle,
Dem Grundbezirk der Heimat mich genaht.
Je mehr ich sah, je mächt'ger ward das Grauen,
Das wehmuthathmend mein Gemüth beschlich,
Und kaum den eignen Augen wollt' ich trauen!
Kein Bild aus früh'ren Tagen zeigte sich,
Mit altgewohntem Wink mich zu empfangen;
Es stellt' in andrer Form sich Alles dar!
Dem Städtchen eilt' ich staunend zu; es war

Aus Schutt und Asche neu hervorgegangen;
Und wo kein Winkel, kein Gesims und Stein
Mir fremd gewesen in der Jugend Tagen,
Mußt' ich der Sehnsucht Sprache jetzt verleih'n,
Den Sitz der Meinen forschend zu erfragen!

Auf meinen Ruf erschloß die Muhme mir,
Als ich die Schwell' erreicht in Lust und Zagen,
Mit frohgeschäft'ger Hast die Pfortenthür,
Und führte jauchzend nach dem nahen Zimmer
Mich mit sich fort, wo ich bei'm Lampenschimmer,
Das müde Haupt gestützt mit hagrer Hand,
Auf seinem Sorgenstuhl den Oheim fand.
Die Kraft des Lebens war von ihm gewichen,
Verwelkt und abgezehrt sein Angesicht,
Die Stirne tief gefurcht, das Haar erblichen,
Und fast erloschen seiner Augen Licht.
Geheimer Seelenkummer offenbarte
In seinen Zügen sich; doch schien zugleich
Ein junger Hoffnungsstral erquickungsreich
Ihm aufzudämmern, als er mich gewahrte.

„O wüßt' ich doch," rief er mit freud'ger Hast,
„Indem ich an mein Herz dich wieder drücke,
O wüßt' ich gnügend doch durch Wort' und Blicke
Dir darzuthun, welch ein willkomm'ner Gast
Du mir erscheinst! Mit schmerzlichem Verlangen
Hab' ich auf dich gehofft in dieser Zeit;
Denn trübe Tage sind mir aufgegangen,
Und meine Brust ist voll von Sorg' und Leid!"

„„Am Himmel wird es heller wieder werden,
Und wieder heller auch in Geist und Sinn!""
Entgegnet' ich mit tröstenden Gebärden,

Warf Stab und Bündel in die Ecke hin,
Und nahm auf's Neue Platz an seiner Seite,
Ihm zu berichten, was in fremder Weite,
Bei'm Flug der Jahre, die mir schnell entschwebt,
Ich wechselvoll erfahren und erlebt.

„Wie schmerzt es mich," rief er nach kurzem Schweigen
Mit neuumwölkter Miene seufzend aus,
„Daß gleich beim ersten Eintritt in das Haus
Ich dir in meinem Kummer nur mich zeigen,
Und deines Herzens traurlichen Erguß
Durch Klagelieder unterbrechen muß!
Doch aussichtslos, indem ich mich bezwinge,
Flieht Stund' und Stunde hin! Mich dringt die Noth,
Daß ungesäumt ich dir zur Kunde bringe,
Mit welcher Sorgenlast ich kämpf' und ringe,
Und welches Misgeschick mein Haupt bedroht!"

Zu schildern jetzt begann er treu und offen,
Wie er vom tief empfundenen Verlust,
Der im Gewühl der Schlacht ihn hier getroffen,
Sich mühsam zu erholen nur gewußt;
Wie er das Wohnhaus, das die Glut vernichtet,
Durch fremder Mittel Beistand nur errichtet;
Und wie zuletzt, ertödtend Kraft und Muth,
Ein falscher Freund, für den mit Hab und Gut
Er sonder Arg als Bürge sich verpflichtet,
Gewissenlos auf schnelle Flucht bedacht,
An des Verderbens Abgrund ihn gebracht.

„Du weißt nunmehr, warum an Glück und Frieden,
An Trost und Ruh' es meinem Geist gebricht!"
Beschloß er, düstren Blickes, den Bericht.
„Die Frist verläuft, bald ist mein Loos entschieden

Denn bleibt die übrigt übernomm'ne Pflicht
Noch länger unerfüllt, und hab' ich nicht
Ersatz geleistet binnen dreien Tagen,
So naht in seiner Strenge das Gericht,
Von Haus und Hof mich schimpflich zu verjagen!"

„„Und deine Hülfe,"" fiel ich fragend ein,
Von grämenloser Herzensangst beklommen:
„„Kein Mittel sollte mehr vorhanden sein,
Der drohenden Gefahr zuvorzukommen?""
„Versucht bereits," gab er zur Antwort mir,
„Umsonst versucht sind alle Rettungswege;
Die lezte Hoffnung aber, die ich hege,
Beruht, nun du erschienen bist, auf dir!
Wenn das Vertrau'n, das du in früh'ren Jahren,
Die Dankbarkeit, die du für mich gehegt,
Wenn beides noch in deiner Brust sich regt,
So laß dir ohne Rückhalt offenbaren,
Was mächtig mir die Seele jezt bewegt!
Noch muß — um jeden Zweifel schnell zu heben,
Den diese Mahnung in dein Innres streut,
Dir bei den Bildern der vergangnen Zeit
Die Jugendfreundin im Gedächtnis schweben,
Die, krank und siech, ihr schmerzbegabtes Leben
Verkümmern sah in Noth und Dürftigkeit.
Zu günstigerm Geschick war sie erlesen,
Es hat ihr Loos sich wunderbar gewandt;
Ein reiches Erbtheil kam in ihre Hand,
Und wie sie sonst des Spottes Ziel gewesen,
So ist sie jezt des Neides Gegenstand.
Wol hat sich auch, gelockt und angetrieben
Vom Glücksgewinn, der sich ihr zugesellt,
Schon mancher Freier werbend eingestellt;

Doch unerhört ist sein Gesuch geblieben.
Du freilich brauchst ein Gleiches nicht zu scheuen;
Denn hat mich Aug' und Ohr nicht ganz betrogen,
So darf ich sichrer Zeichen mich erfreu'n,
Daß sie vor allen Andren dir gewogen!
Drum hat mein Hoffen sich zu dir gewandt;
Was Keinem sonst geglückt, wird dir gelingen!
Und willst du jetzt, da ich das Leid genannt,
Das mich umstrickt mit des Verderbens Schlingen,
Dem Pflichtgefühl ein heil'ges Opfer bringen,
So gehe hin, und wirb um ihre Hand!"

„„O solch ein Opfer wird sie nicht begehren!""
Rief ich im Schauder, der mein Herz beschlich;
„„Aus freier Gunst und Großmuth wird sie sich
Im Drang der Noth als Helferin bewähren,
Sobald ich ihr, bei meinem Wiedernah'n,
Gefahr und Wunsch vertraulich kund gethan!""

„Sie hat geholfen schon, hat durch die Güte,
Mit der sie thätig mein von je gedacht,
Mich längst zu ihrem Schuldner schon gemacht!"
Versetzt' er mit erschüttertem Gemüthe.
„Nein, nimmer darf ich so verwegen mich
Mit neuer Bitt' an ihre Milde wenden;
Nicht Rettung will ich mehr von fremden Händen;
Drum kann ein Bündnis nur, das näher dich
Mit ihr vereinigt, meinen Kummer enden.
Ja, soll ich Alles, Alles dir gesteh'n,
So muß ich mit der Meldung eben schließen,
Daß durch mich selbst bereits der Schritt geschehn,
Der ihr ein Anrecht gibt, bei'm Wiedersehn
Schon als erklärte Braut dich zu begrüßen!"

Es ſtarrt' in ſeinem Laufe mir das Blut,
Es ging wie Fieberfroſt, ein Grau'n und Zagen
Mir durch die Bruſt; doch hatt' ich nicht den Muth,
Ein Wort des Widerſpruches mehr zu wagen.
Verſtummend und mit bangbewölktem Sinn
Entfernt' ich mich, zur Ruhe zu gelangen,
Und warf, von Nacht und Einſamkeit umfangen,
Mich ſchweren Herzens auf das Lager hin.

Der Schlummer floh die müden Augenlider,
Es mehrten ſich der Sorgen Druck und Laſt,
Und Schreckensbilder ſenkten ohne Raſt
Im wachen Traum ſich warnend auf mich nieder.
Ich ſah den Greis, der ſich ſeit frühſter Zeit
Mit regem Eifer meiner angenommen,
Der mich geliebt mit Freundeszärtlichkeit,
Der, zur Gewährung willig und bereit,
Bei'm kühnſten Wunſch mir oft zuvorgekommen;
Ich ſah ihn ſeines Eigenthums beraubt,
Gebeugt vom Alter und im Gram vergehend,
Mit hohlem Aechzen für ſein zitternd Haupt
An fremder Thür um Schutz und Obdach flehend!
Die Silberlocke war des Windes Spiel;
Der Regen ſank, der Schnee auf ihn hernieder,
Mühſelig ſchleppten, ohne Zweck und Ziel,
Von Ort zu Ort ſich die erſtarrten Glieder;
Und matt erhob, verklagend ſein Geſchick,
Verklagend meinen Trotz und Eigenwillen,
Aus der Umnachtung dichtgewebten Hüllen
Zum Himmel ſich ſein dunkler Thränenblick! —

So fand, im Kampf mit folternden Gedanken,
Im Kampfe mit mir ſelbſt, im irren Schwanken

Des innren Willens zwischen Lieb' und Pflicht,
Auf ödem Lager mich das Morgenlicht.
Was dumpf und schauerlich die Nacht umgeben,
Erhellt' und weckte zu willkomm'nem Leben
Sein freud'ger Stral, nur meine Seele nicht! —
Dem Bett entrafft' ich mich, und irrt' und schweift
Im Gartenraum voll Unruh' hin und her;
Bis siegreich sich erhob das Pflichtbegehr,
Und der Gedanke zur Entschließung reifte.

Mit Sträuben wand von der zerrißnen Brust
Sich blutend los die junge Hoffnungsluft,
Im kalten Hauch des Pflichtrufs zu ersterben!
So stürzt' ich fort, um Unglück und Verderben
Hinwegzuscheuchen von des Greises Haupt,
Und Liebe heuchelnd um die Hand zu werben,
Die meines Glückes Hoffnung mir geraubt!

Von sanfter Glut umzogen sich die Wangen
Der Kränkelnden, als, freundlich und vertraut
Im stillen Wohngemach von ihr empfangen,
Ich sie begrüßt und mit gedämpftem Laut,
Verbergend mühsam nur mein innres Zagen,
Ihr mein Gesuch jezt stammelnd vorgetragen.
Sie preßt', im Wechsel zwischen Schmerz und Lust
Die Hände seufzend an die kranke Brust;
Dann fragte sie mich schüchtern und beklommen,
Mit einem Blick, der tief mein Herz durchdrang,
Ob dieser Antrag, den ihr Ohr vernommen,
Entsprungen sei aus freiem Herzenshang?

Wie mein Bescheid genau mit Worten klang,
Und was den Worten noch in Blick und Mienen
Sich beigesellt', um als Bescheid zu dienen:

s es nicht! Denn ſchweifend hin und her
ſich in den aufgeregten Sinnen
ge Verwirrung zu entſpinnen,
ner ſelbſt war ich nicht mächtig mehr!
r wies noch an demſelben Tage
udenthränen mir der Oheim dar,
i bereits, wie ſeine Hoffnung war,
Bedrängnis ſeiner Schmerzenstage
ſei für jetzt und immerdar!

ıht' im Flug der eilenden Sekunden,
ie Feſſel, die mein Herz umwunden,
hr und mehr zu peinigen begann,
der Verlobungstag heran.
jlug mein Herz! Von jedem Zwang und Zügel
ſich der grambeladne Sinn,
: trug auf ihrem düſtren Flügel
wermuth mich nach der Entfernten hin.
ol am Brunnen ſtehſt du lauſchend wieder,
keſt nach der Gegend ſehnſuchtsvoll,
ınen der Geliebte kommen ſoll!
ımels Lichtgeſtirn geht auf und nieder,
; beglänzt, die Nacht bedeckt die Flur:
nmer ſchauſt du des Erſehnten Spur;
unſch bleibt unerfüllt, ſo wie ſein Schwur!
mein! war deine lezte Bitte,
um Abſchied koſend dich umfing;
n gebricht es nur am lezten Schritte
ineid noch, den er an dir beging!" —

ſtunde ſchlug. Aus meinen bangen Träumen
mich die bang're Wirklichkeit.
ſbruch war der Oheim jezt bereit;

Ich faßt' ihn still bei'm Arm, und ohne Säumen,
Von Jung und Alt gemustert und beschaut,
Ging unsre Wandrung nach dem Haus der Braut.

Ich fand mit Sorgfalt sie geschmückt zum Feste,
Den Blick vom Stral geheimer Lust erhellt,
Und feierlich umringt vom Kreis der Gäste,
Die schon in voller Zahl sich eingestellt.
Umsonst versucht' im Kummer, der mich drückte,
Des Prunkes Schimmer, den mein Aug' erblickte,
Umsonst der Reichthum der Besitzerin
Mir zu versöhnen den empörten Sinn!
Statt ihrer Schätze sah ich schroff und jähe
Den Abgrund nur, an dem ich mich befand!
Sie aber faßte lächelnd meine Hand,
Zog sanft und freundlich mich in ihre Nähe
Und sprach, zu den Versammelten gewandt:

„Ihr schauet hier den Freund an meiner Seite,
Den ich in jener Trauerzeit besaß.
Als, Hohn und Spott zum täglichen Geleite,
Mein Elend sich gehäuft zum vollsten Maas.
Getrennt seitdem hielt uns die fremde Weite;
Doch hat für Dienste, die ich nie vergaß,
Die Schuld der Dankbarkeit ihm abzutragen,
Der Vorsatz längst in meiner Brust geruht:
Mit ihm zu theilen, was an Hab' und Gut
Das Glück mir zugewandt in spätren Tagen;
Zu dieses Zweckes Werk lud ich euch ein,
Und der Vollführung Zeugen sollt ihr sein!"

„Besorge nichts!" fuhr sie mit heitren Mienen
Zu sprechen fort. „Kein Opfer heischt mein Plan!
Den Schwesternamen nur will ich verdienen

s Erbieten, das ich dir gethan!
ſind Myrtenkränze nicht gewunden,
narin allein winkt meinem Blick!
t bejammern will ich mein Geſchick;
ıe Freundſchaft wird in künft'gen Stunden
r bieten für der Liebe Glück!
mit deinem Sehnen und Verlangen,
m Ziel auch, das ich mir geſetzt;
vor Aller Augen ſollſt du jezt
eſterlicher Hand die Braut empfangen!"
ıete ſich eine Seitenthür.
Erſcheinen! — Ich erſtarrte ſchier!
ıelangt auf mir verborgnen Wegen
ı vor meinem Blick verheimlicht hier,
en Grußes die Geliebte mir
Schönheit Roſenglanz entgegen!
ſich zur Feſtesfeier ſchon
ıtkranz ihr in's braune Haar gewunden;
m Jubel, den mein Herz empfunden,
ch der Wonne, mir Minuten floh'n,
nit ihr auf ewig mich verbunden!
ınt die Flamme mir auf eignem Heerd,
Muth begleitet mich durch's Leben,
'nder Kinderſchaar bin ich umgeben,
bedarf, iſt reichlich mir beſcheert;
nach muntrem Tagwerk froh willkommen,
ze Regung füllen Geiſt und Sinn,
' ich nach der Ruheſtätte hin,
s ird'ſchen Glückes Gründerin
ſtillen Frieden aufgenommen!

K. G. Prätzel.

2. Meister Hildebrand.

Der Frau Gräfin S. Schimmelmann gewidmet.

Fünf Treppen hoch, unter dem luftigen Dach,
Da weht es so kalt in Herrn Hildebrand's Kammer!
Da rieselt der Regen durch's löchrige Fach
Und spottet der Thränen und mehret den Jammer.
Zwei Rädlein die schnurren, doch lauter der Wind.
Der Vater der sitzt und liest mit dem Kleinen,
Und tröstet aus heiligem Buche die Seinen,
Vor Alter und Schwäche und Thränen halb blind.

Die hölzerne Wanduhr, so düster und lang,
Mahnt tückisch die Stunde der häuslichen Speise,
Und ängstlicher siehet bei'm traurigen Klang
Der Vater drei bleiche Gesichter im Kreise.
Der älternde Vogel, so sinnig, so grau,
Der alte Gefährte in glücklichern Tagen,
Scheint theilend den Kummer der Lieben zu tragen
Und singet: „Dem himmlischen Vater vertrau'!"

„„Gevatter, wie siehst du so traurig und krank?
Wie, ruhet die Pfriem' und der fleißige Hammer?
Wo ist dein Geräthe, dein Bette, dein Schrank?
Wie? Heizen zwei Leisten die luftige Kammer?
Noch kleidet dein Leder, dein Stiefel, dein Schuh
Zum fröhlichen Tanze die Großen und Reichen,
Und darbst du? Und sehen die Deinen wie Leichen?
Und wer war so fromm und so hülfreich, wie du!""

„Gelobet sei Gott, der die Prüfung gesandt!
Wol hatt' ich ein Herz für des Leidenden Thränen,

Wol nährte die Meinen die fleißige Hand;
Gelähmt iſt der Arm und erſtorben die Sehnen!
Gern duldet' ich Krankheit und Hunger und Schmerz,
Bald löſt mich der Tod von den morſchen Gebeinen;
Doch Elend und Kummer verzehren die Meinen,
Ihr kläglicher Jammer, der greift mir an's Herz!

„Dort ſpinnet mein Weib um das trockene Brod.
Die welkenden Hände, die zittern, erfroren.
Und war ſie ſo treu mir in Freuden und Noth!
Und hat ſie vor Kummer die Sinne verloren!
Dort haſpelt die alte geduldige Magd.
Hat das ihre Treue nach Jahren erworben? —
Das Knäblein, dem Vater und Mutter geſtorben,
Erzog ich — zum Bettler! Gott ſei es geklagt!"

„„Gevatter, mein Wille iſt reicher als ich;
Drum geb' ich nur wenig, ſo wie ich es habe.
Hier bring' ich zwei Hühnlein und Semmel für dich,
Ein Röſelchen Wein, daß die Mutter ſich labe.
Du ſcheu'ſt dich, die Reichen um Hülfe zu fleh'n,
So will ich für dich ihre Herzen erweichen.
Hier hab' ich ein Päckchen, das ſoll ich dir reichen,
Das gab mir die Gräfin, ſo mild und ſo ſchön.""

Er öffnet das Päckchen mit zitternder Hand.
Dann blickt er — und ſtarret — und ſuchet die Brille
Und zählet die Gaben, ſo reichlich geſandt.
Die Alten, die horchen, die Rädlein ſteh'n ſtille.
Zum Himmel auf hebt er ſein bleiches Geſicht,
Die bebenden Hände gefaltet zum Flehen —
Und ich hab' die Thränen der Freude geſehen!
Und wonniger weinte mein Auge noch nicht.

Georg Wilh. Otto v. Ries.

3. Der Freund auf der Brücke.

„Früh, Rudolf, wenn der Tag erscheint,
Eil' auf die Weser-Brücke!
Dort zeigt dir Jemand wohlgemeint
Den nächsten Weg zum Glücke."

So ließ zu dem verarmten Sohn
Des reichen Jost's in Bremen
Bereits zum dritten Male schon
Ein Traumbild sich vernehmen.

Der Vater hatte wirthlich-klug
— Nicht längst war er gestorben —
Des theuren Mammons sich genug,
Doch wenig Ruhm erworben.

Wer, dachte Rudolph, möchte gern
Das gleiche Loos erfahren?
Drum sei von mir, stets sei es fern,
Das väterliche Sparen!

Mit jedem Tage ließ er mehr
Der wilden Lust den Zügel;
Dem schnöden Golde, plump und schwer,
Gab er des Windes Flügel.

Für seine Freunde mußt' er fast
Des Hauses Thor erweitern,
Und täglich war bei ihm zu Gast
Ein Heer von Krippenreitern.

Drum ward in jeder Melodie
Der edle Wirth besungen.

Sein Name ſchwebte ſpät und früh
Auf tauſend Leckerzungen.

Doch plözlich ſchien der Gäſte Schaar
Verbannt durch Zauberſprüche;
Denn Schmalhals, der verhaßte, war
Jezt Meiſter in der Küche.

Kurz, Rudolf ſtand am ſchönen Ziel
Der Ehre — nichts zu haben,
Und konnte, wie es ihm gefiel,
Nun betteln oder graben.

Doch graben, denkt er, könnte ſchier
Mich allzuſehr ermüden,
Und Bettlerwitz, ach! ihn hat mir
Nicht die Natur beſchieden.

Der Brückenfreund wird, wie mir ahnt,
Für mich es beſſer fügen.
Ein Traum, der drei Mal ernſtlich mahnt,
Kann nicht, wie andre, lügen.

Er ging, und kaum ſezt' er den Fuß
Erwartend auf die Brücke,
Empfing ihn ſchon mit biedrem Gruß
Ein Söldling an der Krücke.

„„Erbarmen!“ rief der lahme Held,
„„Seht die zerſchoßnen Glieder!
Geſund und ganz zog' ich in's Feld,
Doch halb nur kehrt' ich wieder.“

Der Bettler iſt am Ende gar
Der Freund, von dem ich träumte,
Denkt Rudolf; denn zu oft nur wahr
Fand ich das Ungereimte.

Rasch zieht auf eine Bank von Stein
Er neben sich den Krieger,
Bejammert sein verlornes Bein,
Und preis't die deutschen Sieger.

„Schwer," sagt er endlich, „magst du, Freund,
Das Leben wol ertragen;
Denn wenig weißt du, wie mir's scheint,
Von gutem Glück zu sagen."

„„Ihr irrt euch, Herr, gewaltig;"" spricht
Der Alte, „„nehmt's nicht übel!
Wie ihr mich seht, beneid' ich nicht
Den reichen Mann der Bibel.

„„Den Ueberfluß drückt manche Noth.
Doch ist man nur bescheiden,
So lebt man selbst bei trocknem Brod
Stets herrlich und in Freuden.

„„Und ich, — Gold, Herr, hab' ich wie Heu,
— Mag es den Neid verdrießen! —
Sobald sich nachts auf meiner Streu
Die müden Augen schließen.

„„Das Glück der Menschen wollte gleich,
Dünkt mich, der Himmel machen;
Drum ist im Schlafe dieser reich,
Und jener ist's im Wachen.

„„Allein von jeher glaubt' ich doch,
Daß Träume Schäume wären,
Wollt' einer gleich vor Kurzem noch
Schatzgräberei mich lehren.

„„Ein Greis, so träumt' ich, sprach zu mir:
Willst Scheffel Golds du messen,

en Garten, rath' ich dir,
nd Jost beſeſſen!
— halte nicht den frommen Traum
elwerk des Böſen! —
, nicht fern vom größten Baum,
ß dort auf's Erlöſen.
Tod noch freut der Eigner ſich
s in deinen Händen.
n, ein Bruder Lüderlich,
doch bald verſchwenden.'''
rcht und ſtaunt der junge Mann!
m, der Freund, der Garten,
rs Schatz! Sein Hoffen kann,
, dich kaum erwarten.
ingſt du, Glück, mir ſelten hold,
, mich noch zum Graben!
ff' ich, wird Papa das Gold
erſcharrt nicht haben.
rich der Sonne milder Schein,
ihr könnt's errathen,
rliche Mammon ſein;
es ſeinem Spaten!
nken ſeht ihr nimmer jezt
ßfuß nach der Brücke;
dolf dachte nicht zulezt
nds in ſeinem Glücke.
ber will jezt Klein und Groß
eſſerung erbauen,
r treuen Freundin blos,
ſchen Freunden trauen.

Und klug hatt' er die Wahl bedacht,
Bei der schon Mancher irrte,
Und eine gute Wirthin macht'
Ihn bald zum guten Wirthe.

Friedr. Weisser.

4. Tharand's heilige Hallen.

Hans hatte viel gehört von Tharand's heil'gen Hallen;
Dacht' er nur dran, ergriff geheimes Wallen
Allmächtig ihn vom Kopf bis in die Zeh'n; —
„Ja, meiner Sixen! Die berühmten Hallen,
Die mußt du noch vor deinem Ende seh'n!" —
So dacht' er oft. — Auf ein Mal, in der Mittagsstunde,
Als auf der herrlichen Chaussee zum Munde
Noch eben rasch der Suppenlöffel fährt,
Pocht's an die Scheiben. „He! was wird begehrt?"
Ruft Hans und will, noch schlingend, sich bequemen,
Das blinde Schößchen in die Hand zu nehmen;
Doch, im Begriff, schon aufzusteh'n,
Ruft's draußen, rüttelnd an dem Rähmen:
„„Hans, willst du mit nach Tharand geh'n?""

Hans läßt vor Freudenschreck den Löffel fallen.
„Gott's Schweben! In die heil'gen Hallen! —

*) Unter den heiligen Hallen versteht man eine schöne Berg- und Waldparthie bei Tharand, an welcher die Kunst nichts gethan, als den Zugang erleichtert und einige Ruheplätze bereitet hat. Geßner's Büste ist darin aufgestellt.

Ja, Fried, ich gehe mit. — Margrethe, ſag's dem Knechte,
Daß er ſich brav dazu mit Ackern hält, —
Ich käme heute nicht auf's Feld, —
Und mach' mir ſelt den Querſack nun zurechte!
Thu' Butter, Brod und Quärge 'nein!
Das ſoll die Reiſeküche ſein." —

Margrethe thut, wie ihr geheißen,
Und Hans ſelbander geht mit Nachbars Fried auf Reiſen.

Die Sonne ſinkt in goldner Wellen Grab
Bereits am Horizont hinab,
Da langt der frohe Wandersmann
Mit Nachbars Fried in Tharand an,
Und fragt im Lehngericht vor allen:
„Herr Wirth, wo ſind denn hier die heil'gen Hallen?"

„„Ein gutes Viertelſtündchen hat
Man bis dorthin zu gehen."" —

Hans ſtutzt; — — „Nicht alſo in der Stadt
Iſt's Wunderwerk zu ſehen?
Gott's hätte! — Nun, was meinſt du, Friede?
Der Weg war weit — die Sonne ſtach — ich bin dir greulich müde,
Und ſehne mich, mein Seele! nach der Streu."

„„Und ich"" — ſpricht gähnend Friede —
„„Ich denk', es werden wol die heil'gen Hallen
Nicht dieſe Nacht zuſammenfallen;
Dann iſt's am Ende einerlei,
Ob wir dorthin heut' oder morgen geh'n,
Wenn wir das Wunderwerk nur ſeh'n."" —

Hans lächelt Frieden Beifall zu,
Denn auch ſein Leib ſehnt ſich nach Ruh',

Und jeder wirft, mit frohem Sinn,
Den Knüttel und den Quersack hin. —
Da tritt herein im Augenblick
Ein goldbeblechter Domestik:
„„Herr Wirth, ein Bote nach den heil'gen Hallen!““
Hans horcht. — —
„„„Zu Dienst, mein Herr! Doch dorthin noch zu wallen,
Dürft's fast zu spät — vielleicht zu kühl auch sein.““
„„Geht mich und ihn nichts an! Genug, im Mondenschein
Will meine Herrschaft in den Hallen sein; —
Denn solch ein Schauspiel zu genießen,
Läßt man sich keine Müh' verdrießen.“ —
Hans stutzt; — „„He! Fried', ich dächte fast, —
Wenn anders du noch Marks in Knochen hast, —
Wir ließen Schlafen Schlafen sein,
Und sprächen selt im Mondenschein
Mit in den heil'gen Hallen ein.
Was großer Herrn Bediente loben,
Kann unser eins wol auch erproben.“ —
„„„Meintwegen, Hans!““
Gesagt, gethan; —
Der Bot' ist da — die Herrschaft steigt den Berg hinan —
Und Hans und Friede schließen sich den Wandrern an.
Der Weg geht über Stock und Stein,
Oft mißlich durch die engsten Räume,
Doch hell genug, denn Mondenschein
Beglänzt ihn silbern durch die Bäume.
Indeß sinkt immer mehr der Tag,
Zum Abschied tönen ihm der Fremden Lieder,
Das Echo gibt die holden Töne wieder.

Bald geht man ſchnell und bald gemach,
Und ſagt ſich, was man fühlt, durch O! und Ach!
Hier horcht man auf das heil'ge Rauſchen
Im ſtillen Forſt — dort auf den Waſſerfall —
Hier möchte man ſo gern belauſchen
In der Gezweige Dom die Nachtigall; —
Dort — ſelig im Genuſſe — blickt
Man auf zum Sternenhimmel — drückt
Gemüthlich ſich die Hände. —

„Ach! hätte doch der Mordweg bald ein Ende!"
So ſeufzend, humpeln über Stock und Stein,
Stumm, wie die Fiſche, Hans und Friede,
An Leib und Seele müde,
Der fremden Herrſchaft hinterdrein.

„Ne, Friede!" — nimmt jezt Hans das Wort —
„Geht das verfluchte Klettern fort,
So bleiben wir, wie Fliegen,
Vor Mattigkeit noch liegen."

„„Ja, Hans! Hätt' ich mir das gedacht,
Mich hätt'ſt du nimmer fort gebracht.
Wenn nur das Stadtvolk noch wie unſer einer ginge,
Da käme man doch dem verwünſchten Dinge,
Den heil'gen Hallen ſchneller auf die Spur; —
Da labbert's aber, ſingt's und ſtändert's nur
Bei jedes alten Felſenecke,
Und kommt ſo nicht vom Flecke."" —

„Ach, Friede! Wie mir meine Beine knicken,
Das weiß nur Gott, der über mir;
Der Schweiß rennt mir wie Perlen über'n Rücken; —
Ach! bin ich nicht ein dummes Thier,

Daß ich den Weg so spät noch vorgeschlagen!
Kaum kann ich noch den Quersack tragen.“ —

„„Wie mir erst ist, Hans, mag ich gar nicht sagen!““
„Na, Friede, faß dich in Geduld,
Und gib nicht mir allein die Schuld.
Du wollt'st im Mondenschein ja auch die Hallen seh'n,
Sonst braucht'st du gar nicht mitzugeh'n.“ —

„„Gar recht; doch, Hans, geschehen ist geschehen
Was meinst du aber, Hans! Ich dächte fast,
Wir hielten nunmehr förmlich Rast,
Und setzten uns auf diesen Stein,
Und ließen Hallen Hallen sein.““ —

Und ehe Friede sich's versah,
Saß auch der müde Hans schon da,
Und unter lautem Keuchen
That Friede gern desgleichen.
Auf ein Mal Donnerworte schallen
Den müden Wanderern in's Ohr;
Der Bote brüllt der Herrschaft vor:
„„Hier sind die heil'gen Hallen!““ —

„Gott's Donner Leb! Ne, Friede!
So nahe schon — das lass' ich mir gefallen!
Bin ich dir nun gleich gräßlich müde,
Ich humple selt noch in die heil'gen Hallen.“ —

Auch Friede läßt es sich gefallen,
Und hinkt, sind gleich die Füße zentnerschwer,
Doch knurrend hinter Hansen her.
Und, eh' die Wand'rer sich's verseh'n,
Sie auch schon bei der Herrschaft steh'n,
Die, von dem Steigen gleichfalls matt,
Im Kreise sich gelagert hat.

„Nun, endlich ha'n ſie's Rennen ſatt!“ —
Spricht Hans, — ſpitzt aber ſchnell die Ohren, —
Verſtummt, als hätt' er's Zungenwerk verloren, —
Und horcht, mit ſchmunzelndem Geſicht,
Was jetzt das gnäd'ge Fräulein ſpricht:
„Gott! Welche Majeſtät! — Hier mußt du niederfallen
Im Staube, Menſch, hier in den heil'gen Hallen!“ —

„Um Gottes willen, Friede! — Hörſt du, was die ſpricht?“ —
„„Ich höre wol; doch, was ſie ſieht, das ſeh' ich nicht.““

„Ich auch nicht! Iſt mir's denn vor's Augenlicht gefallen? —
Ich ſpüre nichts von euren heil'gen Hallen!“ —

„„Ja, Sterblicher, hier mußt du niederfallen;
Hier bet' ihn an, den großen Architekt,
Der ſolche Wunder thut! —
Gott! Welch' Empfindung weckt
Der Tempelbau! — Auf tauſend Säulen ruht
Sein himmelhohes Dach, in ungemeß'nen Fernen
Beſät mit Millionen Sternen!“ —

„Du meine Güte! Dach und Säulen will die ſeh'n! —
Ne, Fried, und tret' ich auf die Zeh'n,
Ich kann die Säulen und das Dach nicht ſeh'n.“

„„Ich auch nicht, Hans! Um meine Glotzen iſt's geſcheh'n!
Die Anſtrengung, — das Rennen in der Nacht, —
Ich, Chriſtens! — hat uns blind gemacht. —
Hans, ich vergehe noch in meiner Noth.““ —

„Ja, Herzensfried, ich wollt', ich wäre todt!
Was für ein Mordspektakel mir daheim erst droht,
Daß ich durch meine Reise nach den heil'gen Hallen
In solches Elend bin verfallen!" —

„Und du" — indeß das Fräulein singt,
Mit einem Ton, der Mark und Bein durchdringt:
„„O Sänger der Natur, sei uns gegrüßt
Als Oberpriester in den heil'gen Hallen!
Du, dessen Lied manch Leiden uns versüßt,
Laß unser Loblied dir gefallen!""

Und Alles stimmt die schönsten Lieder an,
Daß durch den stillen Forst sie widerhallen. —

„Na, sag' mir, Friede, siehst denn du den Priester?"
„„Nichts seh' ich, weder Pfarr noch Küster. —
Doch, hör' nur, Hans, das Volk hat's uns gethan;
's klingt wunderschön; mich packt's, wie's kalte Fieber.""

„Ja, Fried, und mir, mir geh'n die Augen über.
Gern säng' ich mit, nach guter Christen Pflicht,
Doch steht solch Liederzeug wol im Gesangbuch nicht." —

Und während so noch Hans und Friede sprechen,
Und selig ihre Herzen brechen,
Fragt der Bediente sie vertraulich:
„„Nun, Kerle, wie gefällt's euch hier?""

„„Hm, wie gefällt's! — Solch Nachtquartier
Ist unser einem gar zu graulich.
Wir sind beraubt des Augenlichts;
Wir hören wol; doch seh'n wir nichts.""

„„Seid ihr gescheut? — Mich seht ihr doch?""
„„Gar recht!""

„„Nun, also seht ihr noch. —

Na, wie gefällt's euch in den heil'gen Hallen?" —
„„Hm! wie gefällt's! Nehm' er's nicht krumm:
's ist uns was aufgefallen, —
Daß seine Herrschaft immer spricht:
Hier sind sie — hier — die heil'gen Hallen; —
Und doch seh'n wir die Hallen nicht."" —
„Euch drückt der Alp, euch plagen böse Träume!
Seht ihr denn nicht die hohen, schlanken Bäume?" —
„„Gar recht; sie steh'n ja da wie Semmelzeilen."" —
„Nun seht! Das sind die Hallensäulen." —
„„Die langen Sterliche? Ne, Herr Bedienter,
solche Sachen
Mag er den Dummen weiß nur machen!
Mit uns treibt er vergebens seinen Kohl;
Wir kennen ja die alten Bäume wol."" —
„Nun, wie gesagt, das sind die Hallensäulen." —
„Und darnach rennt man viele Meilen? —
Solch Zeug steht bei uns weit und breit.
Das Stadtvolk ist doch nicht gescheut,
Solch Holz, wie wir im Kachelofen brennen,
Gar Säulenwerk zu nennen." —
„„Ja, meiner Sixen, Hans, das ist zu toll!
Doch, wenn man's einmal glauben soll,
So zeigt uns nun das Dach mit Millionen Sternen!""
„Seht ihr's denn nicht, in ungemeßnen Fernen,
Das große blaue Himmelszelt,
Das ewig straff die Hand der Allmacht hält? —
Und wie das Mond- und Sternenlicht
Sich durch der Bäume Wipfel bricht? —
Das ist das Dach der heil'gen Hallen; —
Das wird euch Simpeln doch gefallen? —

„„Ne, Hans, was machst du zu dein Spaße?
Der Karl da dreht uns Nas' auf Nase.
Daheim auch Stern' am Himmel steh'n;
Da braucht man nicht darnach zu geh'n!
Was für verwünschtes Zeug erdenkt sich doch die Stadt!""

„Ja, Friede, komm! Die Hallen hab' ich satt,
Mich soll'n sie nimmer wieder necken." —
Und rasch greift Friede nach dem Stecken;
Desgleichen Hans. — Doch eben geh'n
Der Herrschaft Lieder nun zu Ende.
Was Hans und Friede jetzt noch seh'n,
Heißt sie wie angedonnert steh'n.

„„Dir, Geßner, unter'm Sternendom der Nacht
Sei dieser Kranz zum Opfer dargebracht!""

Damit streckt's Fräulein seine schönen Hände
Rasch nach dem Myrtenkranz im blonden Haar
Und bringt ihn Geßner'n dar,
Die Stirn' ihm küssend mit dem Rosenmunde.
Drauf Alle sich der Büste nah'n
Und stimmen in der Geisterstunde
Ein neues Lied im höhern Chore an.

„„Um Gottes willen, Hans, nun wird mir's außer'm Spaße!
Mir borstet unter'm Deckel 's Haar empor!
Ich wollt', ich läg' drei Ellen unter'm Grase! —
Dort guckt ein weißer Spitzkopf vor! —

„„Ja, meiner Sixen, Hans! Im Mondenschein —
Das Volk treibt eitel Teufelei'n! —
Ne, Hans, bei solchem Geisterspotte
Hält man's nicht aus! Drum laß uns geh'n

Und danken unſrem lieben Gotte,
Daß wir nur wieder können ſeh'n!" —

Und ſo ergreift das Pilgerpaar,
Obſchon mit Füßen voller Blaſen,
Das heilige Panier der Haſen,
Das manchem Held ſchon theuer war,
Und ſtrampelt über Hals und Kopf,
Als packten Geiſter es bei'm Schopf,
Mit ſchrecklichen Geſichtern,
Beſtralt von Sternenlichtern,
Bis die Maſchinen nicht mehr geh'n
Und vor dem Gaſthof ſtille ſteh'n.

Hier werfen ſie mit frohem Sinn
Die Säcke und die Stöcke hin, —
Sich auf die Streu — und ſchnarchen ein —
Und laſſen Hallen Hallen ſein.

Karl Aug. Engelhardt (Richard Roos).

5. Das Mieder.

Als ich noch froh und guter Ding'
Mir Schmetterling' und Käfer fing,
Dem Storch noch nach dem Schnabel sah,
Ob er ein Kindlein trüg' allda,
Und drum an der Apostelzeit
Vorzüglich hing mit Innigkeit,
Weil dazumal ein Sperlingspaar
Für einen Pfennig käuflich war:
Da ging ich einst hinaus auf's Feld,
Wo ich mir Sprenkel aufgestellt.
Ich sann den weiten Weg entlang
Viel über Fisch- und Vogelfang,
Und freute mich in Geist und Sinn
Schon auf den heutigen Gewinn.

Arg brannte mir das Sonnenlicht
Den Wirbel und das Angesicht;
Mir troff der Schweiß von Wang' und Brust,
Als käm' ich aus der Schwemme just;
Das künstlich aufgewichste Haar
Ward seiner Fesseln quitt und bar,
Und in den Mund lief dort und hier
Still träufelnd die Pomade mir.

Ich keuchte unverdrossen fort,
Und nahte mich dem lieben Ort;
Doch wer beschreibt, was ich erlitt,
Als mir ein Ding in's Auge glitt,
Das unter meinen Sprenkeln schlich,
Und einem rothen Mieder glich!

Bald zeigte ſich's mir ſonnenklar,
Daß es ein ſchmuckes Mädchen war,
Das freventlich aus Zärtlichkeit
Mir all den ſchönen Fang befreit!

Faſt war ich ohne Rath und Troſt,
War halb verſchüchtert, halb erboſt;
Doch da die Loſe lachend ſtand,
Gewann der Zorn die Oberhand.
Ich ſah mich, vor Verzweiflung ſtumm,
Nach einem tücht'gen Prügel um.
Nun ging es über Stock und Stein,
Ich immer zornig hinterdrein,
Verlor das Zopfband und den Hut,
Und dacht' im Geiſt: das wird nicht gut!
Doch trieb ich ſie in meinem Haß
Durch dick und dünn ohn' Unterlaß,
Bis endlich unter'm Dämm'rungsflor
Ich gänzlich ihre Spur verlor.
Da ſtand ich nun, ich armes Blut,
Einfältig, ohne Zopf und Hut!
Jezt, vor der Heimkehr angſt und bang,
Verwünſcht' ich all den Vogelfang!
Es flüſterte der Abendwind:
„Du dauerſt mich, gequältes Kind,
Daheim wirſt du gar ſchlecht beſteh'n;
Magſt lieber nur in's Waſſer geh'n!"
Schlich aber doch mit meiner Pein
Zur Hinterthür in's Haus hinein;
Und wie ich's draußen mir gedacht,
Ward's auch getreu an mir vollbracht. —

Allmälich ſchwand die Knabenzeit;
Ich wuchs heran und ward geſcheidt,

Zog meinen Sinn auf Feld und Haus
Und trieb den alten Adam aus;
Verlor in unwirsch kecker Wuth
Kein Zopfband mehr und keinen Hut,
Trat trutziglich und grad' einher,
Und stellte keine Sprenkel mehr.
Nur wußt' ich nicht seit jener Zeit,
Da ich mich schier der Flut geweiht,
Wie wunderbar mir stets geschah,
Wenn ich ein rothes Mieder sah!

Und einsmals sprach Papa zu mir:
„Ich habe was im Sinn mit dir;
Du bist nach grade — Gott sei Dank! —
Vom Kopf zum Fuß drei Ellen lang,
Und wenn du es nicht besser weißt,
So ist's mein Wille, daß du freist.
Drum zeuch mit hochzeitlichem Sinn
Flugs nach dem Jägerhause hin!
Es stehet fern im grünen Wald,
Drei Mägdlein hegt es wohlgestalt't;
Von ihnen wähl' ein Schätzchen aus,
Und führ' es mir als Schnur in's Haus!"

Ich dachte: Damit hat's nicht Noth!
Und thät, wie mir Papa gebot,
Studirt' auf ein gescheidtes Wort,
Und schlenderte gelassen fort,
Kam abends nach durchlaufner Bahn
An Ort und Stelle glücklich an,
Sah vor dem Haus drei Dirnen steh'n,
Und alle drei zum Fressen schön!
Doch weil die Kirchenzucht bestimmt,
Daß man nicht drei auf ein Mal nimmt,

ählt' ich die, aus gutem Fug,
uft ein rothes Mieder trug;
ſprach: „Papa iſt der und der,
muntrer Freier komm' ich her;
im ſteht mir ein nettes Haus,
ed'ner Sinn geht ein und aus;
net grünt und blüht das Feld,
wär's vom lieben Gott beſtellt.
um, mein Plan iſt wohl bedacht:
habe Brod für ſechs und acht!" —

e Dirne — das vergeſſ' ich nicht! —
freundlich mir in's Angeſicht.
Mieder und ihr Wangenpaar —
wußte nicht, was röther war!
zupfte mit der kleinen Hand
züchtiglich am Schürzenband,
liſpelte, kaum zu verſteh'n:
e Gott mich führt, ſo will ich geh'n!'"
ſchlug darob, wie nie zuvor,
Herz bis an den Hals empor!
wallten fürbaß Hand in Hand,
Haus des Vaters zugewandt.
e bring' ich," rief ich, als allda
vor der Pfort' ihn ſitzen ſah,
e bring' ich, was das Glück mir gab!"
Alte zog die Mütze ab,
rief, die Blicke himmelan:
das Gott thut, das iſt wohlgethan!'" —

n Hochzeittage ging's gar kraus,
Volk zertanzte ſchier das Haus;
Jung und Alt, und Groß und Klein

Fand sich zur freien Zeche ein.
Der Lust war Alles zugeneigt,
Viel ward gepfiffen und gegeigt;
Die halbe Nacht blieb man im Gang; —
Mir währte all der Kram zu lang'!
Da that ich denn mit leisem Mund
Der Liebsten meinen Aerger kund;
Wir flüchteten vom Festgelag
Uns heimlich fort in's Brautgemach.
Man warf, mit losen Spötterei'n,
Uns alte Töpfe hinterdrein;
Ich lachte ob dem eitlen Thun,
Denn Hahn im Korbe war ich nun!
Die süße Braut, des Priesters Wort,
Der heimliche, verschwiegne Ort: —
Was Wunder auch, wenn mein Gefühl
Sich überließ dem Sinnenspiel!
Mir ward gar wunderlich zu Muth,
All nach dem Kopfe stieg das Blut;
Kaum auf den Beinen konnt' ich steh'n,
Das ganze Haus schien sich zu dreh'n! —

Da führte mich die Zauberin
Nach einer Schachtel schelmisch hin,
Und rathen sollt' ich frank und frei,
Was ihr verborgner Inhalt sei?
Ich aber zog ein Schaafsgesicht
Und sprach: „Mein Schatz, ich weiß es nicht!"

Sie öffnete mit leiser Hand.
Den Blick zur Schachtel hingewandt,
Stand ich, neugierig, wie ein Kind,
Und guckt' im Voraus mich fast blind;

Der Deckel fiel: — o holder Traum!
Den eig'nen Augen traut' ich kaum!
Ein Hut, ein Zopfband lagen drin,
Ein rothes Mieder drüber hin.
Die Holde, die des Prieſters Hand
Heut' am Altare mir verband,
Das Mägdlein war's aus jener Zeit,
Da ich mich ſchier der Flut geweiht! —

Ich drehte, vor Verwundrung ſtumm,
Das Hütlein in der Hand herum;
Hätt' es auch gern 'mal aufgeſetzt,
Allein der Kopf war dicker jezt.
„Es wird wol," gab ich zu verſteh'n,
„Dem Mieder wie dem Hute geh'n!"
Da ſchlug die Liebſte kräftiglich
Mich auf den Mund; ich wehrte mich.
Drauf legten wir den Knabenhut
Hin, wo er manches Jahr geruht;
Und — o der Wunder, bunt und kraus! —
Symboliſch ſprang ein Floh heraus.

K. G. Prätzel.

6. Die bezauberte Schürze.

Ein reicher Mann (die Stadt und auch das Land,
Wo dies geſchah, hat man mir nicht genannt;)
Kauft' einſt von einem Fremden (ohne Zweifel
War dies ein armer Teufel;)
Ein ſeltnes Kleidungsſtück, 'ne Schürze von Geſtalt,
Beſitzend eine magiſche Gewalt,

Die jedes Weibchen zwang, sie anzuzieh'n,
Es durft' ihr Mann den Wunsch dazu nur hegen,
Doch, stack sie einmal dann darin,
Unmöglich war's, sie wieder wegzulegen,
Wenn sie auch wollte. — Wundert euch noch nicht!
Es kommt noch ärger. — Ueberschritt das Weib,
Das diese Schürze trug, im mind'sten ihre Pflicht,
Erlaubte sie sich fremden Zeitvertreib,
So, daß im Werk, im Wort, nur im Gedanken
Sie anfing, in der Gattin Treu' zu wanken:
So ward sie von der Schürz' alsbald verrathen.
In ihren Füßen fühlte sie ein Jucken,
In allen Gliedern solch ein Prickeln, Zucken,
Das wider Willen sie vor ihrem Gatten
Anfing zu tanzen und zu springen;
Und sympathetisch wirkte die Bewegung
Auf den Geliebten auch, — dieselbe Regung
Empfand auch er; wollt' er sich auch bezwingen,
Umsonst! er konnte nimmer widerstehen,
Er mußte sich, gleich ihr, im Kreise drehen.'

O traurig Kleinod! Um dich zu besitzen,
Von meinem Haupt kein Härchen gäb' ich hin!
Wozu kann deine Zaubermacht mir nützen?
Was brächte dein Verrath mir für Gewinn?
Die guten Götter mögen mich beschützen,
Erhalten mir Vertrau'n und frohen Sinn,
Indem sie keinen Stral des Lichts mir senden,
Um einen Wahn, der mich beglückt, zu enden.

Wenn der Geliebten Arme mich umringen,
Ihr Blick sich zärtlich in den meinen senkt,
Ihr Purpurmund nach einem sanften Ringen

Die süßen Wort': „Ich liebe dich!" mir schenkt,
Wenn unsre Seelen sich im Kuß verschlingen,
Und Jedes nur empfindet, Keines denkt,
Da will ich nur die Gegenwart genießen,
Im Nebel soll Vergangenheit zerfließen.

Ich denke so, doch anders jener Mann, —
Wir nennen ihn Herr Kilian, —
Der, häßlich, alt, mit Gold und Zauberdingen
Sich Lieb' und Treue suchet zu erzwingen,
Die er nicht durch sich selbst erringen kann.
Drum kauft' er auch um theures Geld
Mit Freuden diese Schürze von dem Teufel,
Und schritt zur Heirath, froh, daß ihn kein Zweifel
Ob seiner Gattin Treu' im Eh'stand quält.

Er sucht nicht lang', es findet sich in Kürze
Ein Mädchen, welchem Kleider, Pferd' und Wagen
Mehr als die Liebe unter'm Stroh behagen.
Sie reicht ihm ihre Hand ganz ohne Zagen;
Er gibt am Hochzeitabend ihr die Schürze,
Betheuernd ihr, daß dies das größte Kleinod sei,
Das sie erhalten könn' auf dieser Erde;
So lange sie davon nicht lassen werde,
Bleib' ihr die Jugend und die Schönheit treu.
Ein solch Versprechen wirkt bei Frauen
Allmächtig; jede wird gewähren,
Was wir von ihr begehren,
Läßt man ihr eine ew'ge Jugend schauen.

Ein ganzes Jahr schien nun der Himmel offen,
Nichts that Amilla, was nicht schicklich,
Ihr alter Gatte pries sich glücklich,
Daß er so gute Wahl getroffen.

Doch endlich kam ein junger Mann,
Amilla's Vetter war's, von Reisen an,
Ein hübscher, blonder, liebenswürd'ger Junge,
Von hellem Geist und leichter Zunge.
Er ward im Hause einquartirt;
Ein Blick, — ein Druck, — man muß es wagen! —
Was Wunder, daß in wen'gen Tagen
Sich's in Amilla's Füßen rührt.
In's Zimmer trat Herr Killan,
In dem sie mit dem Vetter steht;
Da hebt sie sich vom Stuhl und dreht
Sich ein, zwei, drei Mal. Der Galan
Zuckt ebenfalls, er will sich zwar bezwingen,
Muß aber auch in kleinen Ringen
Um seine schöne Muhme springen. —
Ganz wüthend ist der Ehemann,
Er sperrt Amillen ein und läuft in Eil'
Zu seinem Freunde Ali, dem Korsaren,
Der hier ist, zu versehen das Serail
Des Dey von Tripolis mit fremden Waaren. —
Schnell ist der Handel abgethan,
Und kaum bricht noch das Roth am nächsten Morgen an:
So muß Amilla schon, mit zwanzig andern, —
Ob's auch Treulose waren,
Das konnt' ich nicht erfahren;
Ich glaube, nein,
Die Anzahl ist zu klein! —
Nach Tripolis zum Dey der Barbaresken wandern.
Du lieber Gott, wenn alle Männer gleich
Ob einer Schwäche schickten ihre Frauen
Nach Tripolis: dies ganze große Reich,
Man müßt' es zum Serail des Dey's verbauen!

nd täglich müßten, wollte man beſtehen,
ahin zehn große Linienſchiffe gehen!

Sechs Wochen lang weilt ſich im Witwerſtande
err Kilian; doch müde iſt er's nun,
r eilt, zu ſchließen neue Ehebande,
doch mit mehr Vorſicht will die Wahl er thun.
in unſchuldsvolles Kind von ſechzehn Jahren
Wählt er, die Sittſamſte der ganzen Stadt,
rkundigt auch ſich gut, um zu erfahren,
b dieſes Mädchen keine Vettern hat.
Sie ſteht allein; nicht Aeltern, noch Verwandte
at ſie; von einer alten Tante
Ward ſie erzogen, und die Welt ihr unbekannt;
Sie reicht dem reichen Werber ihre Hand,
nd zieht die Schürze an ohn' allen Widerſtand;
bſchon der Alte meint, bei dieſer Unſchuld ſei
ie Prüfung unnütz, die ſei ſicher treu.

Verfloſſen waren ſchon zwölf Wochen,
Die Schürze hatte nicht geſprochen, —
Natürlich, da Kalliſte nichts verbrochen.
Da — einſt bei Nacht — zur Stunde der Geſpenſter,
Kam's unſrem Alten vor, als hört' er Töne klingen,
Gerade vor dem Haus, dazu auch ſingen.
Was kann das ſein? Er öffnete das Fenſter,
Und ſah bei'm Schein des Mondes einen Herrn,
Der ſang hinauf zum Fenſter ſeiner Frau;
Er horcht', — es klang: „Du meines Lebens Stern!"
Iſt's möglich? — Ja, jetzt hört' er's ganz genau,
In dieſem Augenblick fängt auch der Mann
Zu ſeinem eig'nen Sang zu tanzen an.
Er eilt ſogleich in ſeiner Gattin Zimmer,
Auch ſie trifft er am Fenſter hüpfend an;

Die Schürze hatte ihre Pflicht gethan,
Denn eben will Kalliste, springend immer,
Ein Brieflein an ein Schnürchen fassen,
Um jenem Sänger es hinabzulassen.
Nicht mal' ich euch des Tiefgekränkten Wuth; —
Nach Tripolis zog hin Kalliste; — damit gut! —
Doch glaubst du wol, mein lieber Leser, jezt,
Daß sich, gewitzigt durch die beiden Fälle,
Der Alte keinem neuen blos mehr stelle?
Mit nichten! Nun hat er den Kopf erst aufgesezt,
Es koste, was es wollte,
Er müßte doch ein treues Weib noch küssen,
Und wenn er auch noch hundert nehmen sollte! —
Da wird er lange suchen müssen! —

Die dritte Frau kommt nun in's Haus,
Ein Weib von etwa dreißig Jahren,
In allen Dingen wohl erfahren,
Voll Geist und Stolz; — spricht man ein Wort nur aus
Das lustig ist, in ihrer Gegenwart,
So straft sie schon den kecken Redner hart.
Die wird, — denkt Kilian, — ihr Stolz bewahren;
Er reicht ihr Schürz' und Hand, sie weigert sich,
Und will zur Schürze nimmer sich bequemen.
„Nimm sie!" spricht Kilian, „sie schützet dich;
Und laß dies Kleinod dir von Niemand nehmen!"
„„Mir nehmen?"" schrie sie, „„Ha! mir nimmt man eher
Der Freche müßt' es zahlen mit dem Leben.""

Nicht lange nach den Flittertagen
That eine Reise Noth an fernen Ort.
Es dachte Kilian: Da ist ja nichts zu wagen,
Die Klugheit und der Stolz sind meiner Gattin Hort
Drum ließ er sie zurück und reiste fort.

bete ſich ſehr, doch dauern
achen länger, als es lieb ihm iſt,
h', ein ganzer Monat ſchon verfließt,
dann wiederſieht die heim'ſchen Mauern,
it Entzücken er begrüßt.
ſte ordnet er ſchon Feſte,
ne treue Gattin zu erfreu'n,
bet Gäſte über Gäſte,
gen von dem glücklichen Verein.
tt in's Haus hinein, —

Da kommt ihm ſein Hausarzt
Entgegen, hoch ſpringend,
Und dann der Verwalter,
Auch hüpfend und ſingend,
Und dann deſſen Schreiber,
Die Füße hoch ſchwingend,
Und nach dieſen dreien
Zwei junge Lakaien,
Die dreh'n ſich geſchwind
Herum wie der Wind;
Und endlich die Gattin,
Die macht den Beſchluß,
Noch ſchneller ſich drehend
Mit heftigem Fuß.

a, ſchändlicher Verrath!" ſchreit Kilian,
n der nächſten Stunde ſchon muß wandern
Iſabella zu den Andern
Tripolis auf wogenreicher Bahn.

ß in dem Hauſe des Herrn Kilian
Veibchen nach dem andren ſchnell verſchwand,
machte Lärmen in dem ganzen Land,

So zwar, daß, gleich dem Blaubart, diesem Mann
Die Mädchen alle flohn, und über's Jahr
Er immer noch ein Wittwer war.
Da zog er aus der Stadt denn fort
An einen ländlich stillen Ort,
Sich denkend: Möglich, daß Natur
Mich leitet auf der Treue Spur.

Als eines Abends er auf grüner Wiese
Spazieren ging, sah er ein Mädchen stehn
Mit kleinem Fuß und frischem Wangenpaar,
Mit einem Feuerblick und langem schwarzen Haar.
Sie war beschäftigt, Gras zu mähn;
„Wie nennst du dich?" frug er. — „„Ich heiße Liese,"""
Versetzte diese.
„Du bist ein nettes Mädchen," fuhr er fort,
„Wo bist du her und wem gehörst du an?"
„„Ich bin,""" — versetzte sie, — „„aus jenem Ort,""
Und zeigte mit der Hand den Hügel rechts hinan;
„„Mein Vater ist ein Bauer, lieber Herr,
Und eine Mutter hab' ich nimmer mehr.""" —
„Hör', Liese," sagte weiter Kilian,
Und seine Augen funkelten wie Kerzen,
„Wie wär' es, wenn wir würden Weib und Mann?" —
Roth wurde Liese bis zu beiden Ohren,
Und sprach verschämt: „„Ach, lieber Herr, Sie scherzen!""
Was sie noch weiter hin und her gesprochen,
Ich weiß es nicht, ist auch nichts dran verloren.
Das Ende war, daß Lies' in ein Paar Wochen
Einzog in Kilian's Pallast;
Der Alte liebt sie bis zum Wahnsinn fast,
Und gleich läßt er ihr offen alle Schränke
Voll Gold und Gut. Und Liese — ach, man denke! —

Sie findet in der ersten Stunde
Im Schreibtisch ihres Mannes ganz in Kürze
Beschrieben die Geschichte von der Schürze;
Sie staunt und steht mit offnem Munde,
Sie schaudert drob, ihr Opfer auch zu sein;
Doch auch im Augenblick, — die Kleine ist doch fein, —
Hat sie ein Plänchen sich erdacht,
Der Schürze magische Gewalt zu schwächen,
Und ihr Geschlecht am Satanas zu rächen.
Sie baute auf des Goldes Macht,
Das stärker ist, als Teufelsgaben sind;
Laß sehen, wie sie das beginnt. —

Ganz heimlich ließ sie vor der Hochzeit schon
Der Diener und der Hausbewohner Schaar,
Die Bauern aus dem nahen Dorf sogar,
Zu sich bescheiden, bot sehr großen Lohn
Und gab Bedeutendes davon
Im Voraus gleich, mit dem Bedinge:
Daß Jeder, der da käm' in ihre Nähe,
Es anders nicht zu thun sich unterstehe,
Als daß er hüpfe, walze, tanze, springe.
Die arge Welt
Thut viel für Geld;
Am nächsten Morgen schon, als beide Gatten
Vom Hochzeitlager sich erhoben hatten,
Und Liese ihre Schürze angethan,
Sprang mit dem Frühstück so der Diener in's Gemach,
Daß er die prächt'gen Tassen brach;
Ihm folgte tanzend auch der Kammerdiener dann,
Der Haushofmeister sprang
Im Zimmer auch entlang,
Und die Bedienten, Mohren und Haiducken.

Das war ein Dreh'n, ein Walzen und ein Zucken,
Das keine Feder ganz beſchreiben kann.
Herr Kilian traut ſeinen Augen kaum,
Er reibt die Augen ſich: „Aefft mich ein Traum?“
So denkt er, „ach! ich habe meine Liese
Nicht einen Augenblick, ſeit wir getraut, verlaſſen,
Und dennoch ſeh' ich alle dieſe
Die ſtärkſte Wuth des Tanzes faſſen!
Mein Weibchen konnte gar nicht untreu ſein,
Was fällt der böſen Schürze dies Mal ein?
Und unter'm Arme nahm er ſeine Frau,
„In's Dörfchen“ — ſprach er, „komm', mein Schatz, mit mir,
Die Unterthanen ſollen huld'gen dir.“
Sie gingen, — aber ſieh', ſchon in des Schloſſes Au',

Da hüpfte der Hirte,
Dort weidend die Herde,
Daß kaum ſeine Füße
Berührten die Erde,
Und einige Schnitter,
Die machten dort Heu,
Die hoben die Senſen
Und tanzten herbei,
Und endlich im Dorfe,
Welch Schauſpiel! — Entſetzlich!
Kaum ſah'n ſie die Bauern,
So ſprangen ſie plötzlich;
Und auch der Verwalter,
So dick er auch war,
Er tanzte entgegen
Mit fliegendem Haar;
Und endlich ſogar
Kam ſpringend der Küſter

Und auch der Magiſter;
Sie können das Hüpfen
Nicht laſſen, ſie müſſen,
Als ob die Tarantel
Sie Alle gebiſſen.

„Ha, unerhörter Trug!“ ſchrie Kilian,
„Ich war ein Narr, die Schürze ſpricht nicht wahr,
Verfluchenswerther Talisman!
O Satan, nun wird deine Liſt mir klar!
Ihr guten Frauen, ach! es iſt gewiß,
Unſchuldig war't auch ihr, ihr Armen.
Und ich, — ich ſandt' euch, ohn' Erbarmen,
Weil Einer tanzte, hin nach Tripolis.
Verdammte Schürz', zur Hölle fahr' zurück,
Woher du kamſt!“ und in dem Augenblick
Nahm Lieſen er die Schürze ab,
Und in den Flammen fand ſie ſchnell ihr Grab.

Zufriedenheit und Ruhe fand ſich wieder
Seit dieſer Zeit in Kilian's Hauſe ein,
Der Engel des Vertrauens ſtieg hernieder,
Und ſegnete der Glücklichen Verein.
Ob Lieſe nicht noch kleine Seitenſprünge
Gewagt, das laſſen wir beruh'n auf ſich;
Sie drehte mind'ſtens nie ſich mehr im Ringe
Vor Kilian mit dem Liebſten öffentlich.

J. F. Caſtelli.

7. Der Stotterer.

Thomas Haſe mußt' erſcheinen
Bei dem Amt der Konſkribirten;
Als ſie dort ihn viſitirten,
Fing er an gar ſehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Offizier!
Ni — ni — nichts fe — fehlet mir,
Aber ſto — ſto — ſtottern thu' ich!"

Der verſetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
„Aber" — ſagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich ſtellte,
Und die Fei — Fei — Feindes-Reiter
Spre — ſpre — ſprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We — Werda! ſchrei'n!"

Lächelnd ſprach der Offizier:
„Das thut auch nichts; glaube mir,
Wenn die Wach' nur ſchreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!"

Immer ſtärker weinte Haſe,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Naſe:
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen" —
Schrie er — „ſe — ſe — ſetzen wir,
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder ſch — ſch — ſchießt ſogar,

O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wär's mit — mit mir,
Denn nicht ſchne — ſchne — ſchnell, wie Ihr,
Könnt' Pa — Pa — Pardon ich ſchrei'n!"

J. F. Caſtelli.

8. Der König Dionyſius und ſein Sohn.

Zum Sohn, — mit Zwang hatt' er ein edles Weib entehrt; —
Sprach König Dionys: „Haſt jemals du vernommen,
Obgleich die Jugend auch nicht Tugend mich gelehrt,
Solch eine Frevelthat ſei mir zu Ohren gekommen?"
„Nein," ſprach der Sohn, „du zähmteſt beſſer dich;
Doch dafür warſt du auch kein Königsſohn, wie ich."
„Und du," ſprach Dionys, „mein Sohn, weil du zu wenig
Dich ſelbſt bezähmſt, — o denk' an mich! —
Wirſt Vater nie von einem König."

Friedr. Weiſſer.

9. Der Poet und der Minister.

„Dürft Ihr, voll Frechheit, Wuth und Gift,
Der Leute guten Leumund kränken?
Verdammt sei Eure Lästerschrift!
Und Ihr, an mich sollt Ihr gedenken!“
So sprach mit einem Donnerton
Der hocherzürnte Staatsminister
Zu einem armen Musensohn.
„„Ach!““ rief der reimende Philister,
„„Wird man nicht meiner bittren Noth
Ein Bischen kecken Witz vergeben?
Nur meine Feder schafft mir Brod,
Und Unsereiner muß doch leben!““
„Vertheidigt, rath' ich wohlgemeint,“
Sprach der Minister, „Eure Sünden,
Vertheidigt sie mit bessren Gründen!
Denn, daß Ihr leben müßt, mein Freund!
Kann ich, beim Jupiter! nicht finden.“

Friedr. Weisser.

Verzeichnis

nmtlicher Erzählungen in alphabetiſcher Folge der Dichter.

Die römiſche Zahl bezeichnet den Band, die arabiſche die Seite.)

irde (Sam. Gottlieb).
Karl der Fünfte im Kloſter . . II. 125
ſtelli (A. F.).
Die bezauberte Schürze . . . II. 235
Der Stotterer . . . . . II. 246
llin (H. J. v.).
Haydn's Jubelfeier . . . . . II. 97
nz (Karl Phil.).
Der Kalif Moawia . . . . . II. 81
nem (— — v.).
Collegium exegeticum . . . II. 44
rgelhardt (Karl Aug.). (Richard Roos.)
Tharand's heil'ge Hallen . . . II. 220
lk (Joh. Dan.).
Moſes und das Geiſſell . . . . I. 171

Gellert (Chstn. Fürchteg.).
Der arme Schiffer . . . . . I.
Der arme Greis . . . . . I.
Alceſt . . . . . I.
Das Schickſal . . . . . I.
Herodes und Herodias . . . . I.
Der Bauer und ſein Sohn . . I.
Die Geſchichte von dem Hute . . I.
Die Bauern und der Amtmann . I.
Till . . . . . I.
Die Widerſprecherin . . . . . I.
Die Wittwe . . . . . I.
Die glückliche Ehe . . . . . I.
Der ſterbende Vater . . . . . I.
Der Greis . . . . . I.
Der Jüngling und der Greis . . I.
Der Maler . . . . . I.
Der gütige Beſuch . . . . . I.
Giſeke (Nikolas Dietrich).
Bias . . . . . I.
Das Vorurtheil . . . . . I.
Antigenidas . . . . . I.
Gleim (Joh. Willh. Ludw.).
Der gute Mann . . . . . I.
Der arme Mann und ſein Kind . I.
Der reiche Mann . . . . . I.
Konfuzius . . . . . I.
Göckingk (Leop. Friedr. Günther v.).
Predigt am Magdalenentage . . I. 1
Gramberg (G. A. H.).
Die Entführung . . . . . II.

ɜeborn (Friedr. v.).
Johann der Seifensieder . . . I. 3
Ben Hali . . . . . I. 31
Aurelius und Beelzebub . . . I. 54
wig, geb. v. Imhof (Amalie v.).
Die heilige Brigitta und ihr Sohn I. 178
hlfeldt (Ch. Ch.)
Xenophon . . . . . II. 173
rschin, geb. Dürbach (Anne Luise).
Das Wunderbild . . . . . I. 57
ıb (Friedr.).
Das Räthsel . . . . . II. 60
Der Christabend . . . . . II. 89
Das versorgte Kind . . . . . II. 93
Georg Neumark und die Gambe . II. 109
Der Baumeister . . . . . II. 127
Der Regenbogen . . . . . II. 133
Der Stieglitz . . . . . II. 135
ſegarten (Ludw. Gotthard).
Die Kalunken . . . . . I. 191
etschmann (Karl Friedr.)
Der Wittwer . . . . . I. 141
ugbein (Aug. Friedr. Ernst).
Bist du da? . . . . . II. 3
Das Hammelfell . . . . . II. 8
Die Heilige oder das natürliche
Wunder . . . . . II. 19
Der Substitut des heiligen Georg's II. 23
Das große Loos . . . . . II. 26
Des Pfarrhündchens Testament . II. 30
Der Bräutigamsspiegel . . . . II. 32
Das Gesetzbuch . . . . . II. 34

Langbein (Aug. Friedr. Ernſt).
Die Freunde . . . . . II. 38
Die Gaben des Herrn . . . . . II. 40
Der Gerichtsverwalter . . . . . II. 45
Die ſchöne Frucht . . . . . II. 46
Lappe (Karl).
Der kleine Derik . . . . . II. 112
Leſſing (Gotthold Ephraim).
Fauſtin . . . . . I. 76
Lichtwer (Magnus Gottfr.).
Der kleine Töffel . . . . . I. 42
Die ſeltſamen Menſchen . . . . I. 61
Michaelis (Joh. Benj.)
Der fliegende Drache . . . . I. 65
Müchler (Karl).
Der Abunaki-Neger . . . . . II. 117
Nicolay (Ludw. Heinr. v.).
Der Ritterorden . . . . . I. 121
Der perſiſche Bauer . . . . . I. 138
Die Buckligen . . . . . I. 154
Der Spion der Schwaben . . . I. 167
Homer's Rhapſode . . . . . I. 167
Pfeffel (Gottlieb Konrad).
Fenelon . . . . . I. 129
Kiefuen . . . . . I. 132
Holien . . . . . I. 133
Diogen . . . . . I. 135
David und ſein Sohn . . . . I. 136
Die Erkennung . . . . . I. 161
Der Heidenbekehrer . . . . . I. 162
Fürſtenlogik . . . . . I. 163
Schach Meledin . . . . . I. 165

tzel (K. G.).
Die Neujahrswünſche . . . . . II. 145
Der Weihnachtsabend . . . . . II. 180
Hinklieschen . . . . . II. 195
Das Mieder . . . . . II. 230
beck (W.).
Der Kleinen Rettung . . . . . II. 175
s (Georg Wilh. Otto v.).
Herr Walter geht zur Schützengilde . . . . . II. 186
Freude und Schmerz . . . . . II. 189
Meiſter Hildebrand . . . . . II. 214
hlitz (Friedr.).
Der König und ſein Pferd . . . II. 129
Philippus Neri . . . . . II. 130
s (Richard) ſiehe Engelhardt.
iller (Friedr. v.).
Der Handſchuh . . . . . I. 216
midt von Lübeck (G. P.)
Paul Gerhard . . . . . II. 105
mit (Friedr.).
Der Kalif Haſſan . . . . . I. 134
ime (Joh. Gottfr.).
Das Opfer . . . . . II. 100
Der Wilde . . . . . II. 121
irz (Helfrich Peter).
Die Königswahl . . . . . I. 164
bge (Chſtf. Aug.)
Die Wittwe vom Ganges . . . II. 36
chter (G. P. L. Leonhard).
Der ſilberne Becher . . . . . II. 154

Weiße (Chstn. Felix).
Der Komet . . . . . I. 221
Die große Rübe . . . . . I. 224
Weissler (Friedr.).
Der Freund auf der Brücke . . . II. 216
Der König Dionysius und sein Sohn . . . . . II. 247
Der Poet und der Minister . . . II. 248
Werthes (F. A. C.).
Sokrates . . . . . I. 188
Weyrauch (Aug. Heinr. v.).
Apelles . . . . . II. 135
Wieland (Chstf. Martin).
Geron der Adeliche . . . . . I. 85
Hann und Gulpenhey oder Zuviel gesagt ist nichts gesagt . I. 143
Wyß d. jüngere (Joh. Rud.).
Kindleinmord . . . . . II. 269

Dresden, gedruckt bei Fr. Aug. Bie

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

herausgegeben
von
Maten Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Zehntes Bändchen.

Dresden,
in der Waagner'schen Buchhandlung.
1828.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher

lyrischer Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Erstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Zehntes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Inhalt
des zehnten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltverzeichnisse dieser Abtheilung wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Joh. Andr. Cramer's sämmtliche Gedichte. Leipz. 1782. Th. 3. (Die ersten beiden Theile enthalten Kirchenlieder.)

Joh. Andr. Cramer's hinterlassene Gedichte, herausgeg. v. seinem Sohn C. F. Cramer. 3 Stücke. Altona u. Leipz. 1791.

Friedr. Karl Casimir Freih. v. Creuz, Oden u. andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue verm. u. geänderte Aufl. 2 Bde. Frankf. a. M. 1769. Th. 1.

Joh. Friedr. Freih. v. Cronegk's Schriften. Th. 2. 2. Aufl. Leipz. 1763.

Joh. Arnold Ebert's Episteln u. vermischte Gedichte. Hamb. 1789.

Nikolas Dietr. Giseke's poet. Werke, herausgeg. v. C. Ch. Gärtner. Braunschw. 1767.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim's sämmtliche Werke. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilh. Körte. 7 Bände. Halberst. 1811.

Joh. Chstph. Gottsched's Gedichte, bey der itzigen

Fehlman 12.22.53 [illegible]

zweiten Aufl. überſehen u. mit dem II. Theile vermehrt, nebſt einer Vorrede an's Licht geſtellet v. M. Joh. Joach. Schwaben. Leipz. 1751.

Joh. Nikolas Götz, vermiſchte Gedichte. Herausg. v. Ramler. Mannheim. 1785. 3 Thle.

Friedr. v. Hagedorn's poet. Werke. Herausgeg. v. J. J. Eſchenburg. Hamb. 1800. 5 Thle.

Albrechts v. Haller Verſuch ſchweizeriſcher Gedichte. 11. verm. u. verbeſſ. Aufl. Karlsruhe 1778.

Anne Luiſe Karſchin, Gedichte. Nach der Dichterin Tode nebſt ihrem Lebenslauf herausg. v. ihrer Tochter C. L. v. Klenke, geb. Karſchin. Zweite Aufl. Berl. 1797.

Ewald Chſtn. v. Kleiſt, ſämmtl. Werke. Herausgeg. mit des Dichters Leben v. Wilh. Körte. Neue Originalausgabe. Berl. 1825. 2 Thle.

Friedr. Gottlieb Klopſtock's ſämmtl. Werke. Leipz. 1823. 12 Thle.

Gotthold Ephr. Leſſing's ſämmtl. Schriften. Neue veränderte Aufl. Th. 1 u. 2. Berl. 1796. u. 1784.

Joh. Friedr. Löwen's Schriften. 3 Thle. Hamb. 1765.

Karl Wilh. Ramler's lyriſche Gedichte. Berl. 1772. u. deſſen poet. Werke 2 Thle. Berl. 1825. (Beide Ausgaben ſind der Verſchiedenheit der Lesarten wegen benutzt u. verglichen worden.)

Joh. Adolf Schlegel's vermiſchte Gedichte. Hannover 1787. u. 1789. 2 Thle.

Joh. Elias Schlegel's Werke. Herausgeg. v. ſeinem Bruder Joh. Heinr. Schlegel. Kopenhagen u. Leipz. 1766. Th. 4.

Joh. Peter Uz, poet. Werke. 2 Thle. Karlsruhe 1819.

Chſtn. Felix Weiße's kleine lyriſche Gedichte. Leipz. 1772. 3 Thle. (Die meiſten der in dieſer Ausgabe enthaltenen Gedichte waren ſchon gegen 20 Jahre früher in verſchiedenen Zeitſchriften von W. mitgetheilt worden.)

Chſtn. Felix Weiße's komiſche Opern. Lpz. 1777. Th. 3.

Chstn. Felix Weiße's Lieder u. Fabeln für Kinder u. junge Leute. Nach des Vfs. Wunsche gesammelt u. herausgeg. v. Sam. Gottlob Frisch. Lpz. 1807. (Aus Taschenbüchern u. Weiße's Kinderfreund gesammelt.)

Friedr. Wilh. Zacharia's poet. Schriften. 9 Thle. (Ohne Angabe der Jahrz. u. des Druckorts. Die erste Aufl. erschien 1754)

Der ersten Abtheilung

erstes Buch.

		Seite
1.	Die Liebe. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 84.)	3
2.	An ein Frauenzimmer, welches zornig geworden, weil er sie angesehen. — Joh. Chstph. Gottsched. (Th. 1. S. 354.)	5
3.	An Phyllis. — Joh Friedr. Freih. v. Cronegk. (Th. 2. S. 299.)	7
4.	An Chloen. — Joh Peter Uz. (Th. 2. S. 8.)	8
5.	Die Aufmunterung. — Friedr. Wilh. Zachariä. (Th. 3. S. 94.	9
6.	An Chloris. — Joh. Elias Schlegel. (Th. 4. S. 199.)	10
7.	Der Ehrgeiz in der Liebe. — Abrah. Gotthelf Kästner. (Dessen vermischte Schriften. 2. Aufl. 2. Thle. Altenburg 1772. u. 1773. Th. 1. S. 182.)	12
8.	Morpheus. — Joh. Peter Uz. — (Th. 2. S. 54.)	12
9.	Die Liebe. — Gotthold Ephr. Lessing. (Th. 1. S. 357.)	15
10.	Lieben und Hassen. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 195.)	15

11. Philomele. — Friedr. Karl Kasim. Freih. v. Creuz. (Th. 1. S. 110.) . . .
12. Das Veilchen. — 1794. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 195.) . . . .
13. Wechselode zwischen Damon und Urania. — Joh. Chstph. Gottsched u. Luise Adelgunde Viktoria Gottschedin, geb. Kulmus. Die Strophen des Damon sind von Gottsched, die der Urania von seiner Gattin. Hagedorn, welcher in der Meinung stand, das ganze Gedicht rühre von ihr her, erklärte es für ihr Meisterstück. Es steht in ihren „sämmtlichen kleineren Gedichten, herausgegeben von ihrem hinterbliebenen Ehegatten." Lpz. 1763. S. 173.) . . . . . .
14. Der Morgen. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kleine lyr. Ged. Th. 1. S. 114.) . . . . . .
15. Das Fischerlied. — Friedr. Gottlieb Klopstock. (Th. 10. S. 246. Aus dem Bardiet „Herrmann's Tod.") . . .
16. An einen Bach im Winter. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 110.) . . . . . .
17. Das schlafende Mädchen. — Friedr. Wilh. Zachariä. (Th. 3. S 118.) . . .
18. Der Morgen. — Joh Friedr. Freih. v. Cronegk. (S. 252.) . . . . .
19. Chloens Abendseufzer. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 193.) . . . . . .
20. An Doris. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 19.) . . . . . .
21. Ich hab' ein kleines Hüttchen nur u. s. w. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 5. Aus Gleim's „Hüttchen"). . . . . .

Seite

22. Das Lied im Herzen. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 39) 28
23. An eine Dichterin, welche das Klavier spielte. — 1767. — Anne Luise Karschin, geb. Dürbach. (Deren Ged. S. 78.) 29
24. Die Sängerin im Walde. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 190.) . . . 30
25. Laura. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 3. S. 31.) 30
26. Mein Mädchen. — Chstn. Felix Weiße. Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 239.) . . 32
27. Der glückliche Liebhaber. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 1. S. 175.) 33
28. Die zufriedne Liebe. — Chstn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 241.) 34
29. Auf Amaryllis Mund. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 1. S. 187.) 35
30. Schön ſind Roſen und Jasmin u. ſ. w. Chstn. Felix Weiße. (Deſſ. kom. Opern. Th. 3. S. 119.) 36
31. Die Wolken. — Friedr. Wilh. Zachariä. (Th. 3. S. 128.) 37
32. Lied eines Lappländers. — 1757. — Ewald Chstn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 46.) 38
33. Der arme Hirt. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 1. S. 13.) 39
34. Witz und Schönheit. — Joh. Nikolas Götz. — (Th. 2. S. 193.) 40
35. An Cynthien. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 3. S. 129.) 40
36. Pſyche. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 187.) 41
37. Der ſchönſte Gürtel. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 67.) 41
38. Die ſchlafende Laura. — Gotthold Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 345.) 42

39. Die Trennung. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 241.) . . . . . .
40. Die herrschenden Gedanken. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 3 S. 123.) . . .

Der ersten Abtheilung

zweites Buch.

1. Das heimliche Anliegen. — Joh. Chstph. Gottsched. (Th. 2. S. 225.) . . .
2. Klagen. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 106.) . . .
3. An Chloris. — Joh. Elias Schlegel. (Th. 4. S. 201.) . . . . . .
4. Das Leben. — Gotthold Ephr. Lessing. (Th. 1. S. 355.) . . . . . .
5. Die Nacht. — Friedr. Wilh. Zachariä. (Th. 3. S. 34.) . . . . . .
6. Die Liebende bei Annäherung des Frühlings. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 255.) . .
7. Auf eine vorgeschriebene Melodie. — Joh. Chstph. Gottsched. (Th. 2. S. 229.) . . . . . .
8. Elegie. An Daphne. — Joh. Jak. Dusch. (Dess. vermischte krit. u. satyr. Schriften nebst einigen Oden auf gegenwärtige Zeiten. Altona 1758. S. 301.) . . . . . .
9. Amynt. — 1751. — Ewald Chstn. v. Kleist. (Th. 2. S. 10.) . . . . .
10. An die untergehende Sonne. — 1761. — Anne Luise Karschin, geb. Dürbach. (Musenalmanach v. Voß für d. J. 1798. S. 76.) . . . . . .

Seite

1. An die kommende Sonne. — 1761. — Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach. (Muſenalmanach v. Voß für d. J. 1798. S. 78.) 60
12. Trauerode bei dem Abſterben ſeiner geliebten Mariane. — Nov. 1763. — Albrecht v. Haller. (S. 218.) . . 61
13. Über Ebendieſelbe. — Febr. 1737. — Albrecht v. Haller. (S. 224.) . . 66

Der erſten Abtheilung

drittes Buch.

1. Der Frühling. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 4.) 71
2. Empfindung des Frühlings. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 72.) . . . 74
3. Vermälung des Maien mit der Flora. — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. Lieder u. Fabeln f. Kinder. S. 134.) . . . 75
4. Der Mai. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 116.) 77
5. Der Mai. — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. Lieder u. Fabeln f. Kinder. S. 61.) . . 78
6. Frühlingsluſt. — Joh. Petr. Uz. (Th. 2. S. 15.) 79
7. Empfindungen an einem Frühlingsmorgen. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 106.) 80
8. Der Abend. — Joh Peter Uz. (Th. 2. S. 35.) 83
9. Der Morgen. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 132.) 84
10. Der Morgen. — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. U. lyr. Ged. Th. 1. S. 114. . . 86

Seite

11. Der Vergnügsame. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 212.) 87
12. Der Schäfer zu dem Bürger. — Ewald. (Lieder der Deutschen. 2 Thle. 1784. (Gesammelt v. H. H. Füßli.) Th. 2. S. 73.) 88
13. Meine Lebensweise. — 1799. — J. W. L. Gleim. (Th. 7. S. 129.) . . . 89
14. An dieser schattenreichen Linde u. s. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 231.) 90
15. An die Scherze. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 111.) 91
16. Nutzen der Zärtlichkeiten. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 104.) . . 92
17. Nein, nie verlass' ich eure Ruh' u. s. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 229.) 94
18. Der Freie. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 253.) 94
19. Die Liebe zur Freiheit. — 1750. — Nikolas Dietr. Giseke. (S. 188. In den Liedern der Deutschen v. Füßli ist dieses Gedicht Th. 2. S. 22. mit der Überschrift „die Ehre" abgedruckt u. mit Unrecht Gärtnern beigelegt worden.) 96
20. Die Zufriedenheit. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 14.) . . 97
21. Die Landlust. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 73.) 98
22. Der glückliche Landmann. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 374.) 100
23. Lied des Landbauers. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 347.) 101
24. Ärntegesang. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kom. Opern. Th. 3. S. 288. Aus der Oper „Der Ärntekranz.") 103

Seite

Schnitterlied. — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kom. Opern. Th. 3. S. 199. Aus der Oper „Der Erntekranz.“) 104

Einladung auf's Land. — 1755. — Ewald Chſtn. v. Kleiſt. Th. 2. S. 24.) . . 105

Lob des Landlebens. — 1764. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 197.) . . . 107

Das Landleben. An Ramler. — 1744. Ewald Chſtn. v. Kleiſt. (Th. 1. S. 155.) 110

Der erſten Abtheilung

viertes Buch.

Wider die ſtrengen Weiſen. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 104.) . . . 115

Ermunterung zum Vergnügen. — Joh. Peter Uz. (Th. 2 S. 39.) 116

Ermunterung zum Vergnügen. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 75.) . . 117

Der Gebrauch der Jugend. — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 83.) 118

An die Brüder und Schweſtern. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 75.) . 119

An die Freude. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 33.) 120

An Leukon. — 1764. J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 258.) 121

Der Sturm. — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 22.) . . 122

Der Tag der Freude. — 1740. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 14.) . . 123

10. Laßt euch vom Vergnügen u. ſ. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 232.) . . . . . .
11. Urquell aller frohen Lieder u. ſ. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 235.) . . . . . .
12. Der Wein. — 1728. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 38.) . . . .
13. Die drei Reiche der Natur. — Gotthold Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 367.) . .
14. Liebe und Wein. (Ohne Lieb' u. ohne Wein u. ſ. w.) — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 89.) . . . . . .
15. Wein und Liebe. (Ich liebe die Mädchen, ich liebe den Wein u. ſ. w.). — Chſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kom. Opern. Th. 3. S. 123.) . . . . .
16. Das Geſellſchaftliche. — 1729. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 119.) . .
17. Trinklied. — 1753. — Ewald Chſtn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 12.) . . . .
18. Der Tod. — Gotthold Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 358.) . . . . . .
19. An den Punſch. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 47.) . . . . . .
20. Der frühzeitige Trinker. — 1746. — Joh. Arnold Ebert. (S. 283.) . .
21. Die Stärke des Weins. — Gotthold Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 317.) . . .
22. Die Faulheit. — Gotthold Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 331.) . . . . . .
23. Dithyrambe. — 1757. — Ewald Chſtn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 39.) . . .
24. An einen Waſſertrinker. — 1765. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 248.) . .
25. Die Verurtheilung der Thoren. — 1746. — Joh. Arnold Ebert. (S. 270.) . .

Seite

6. Der alte Oheim und seine Erben. — 1746. — Joh. Arnold Ebert. (S. 277.) 148
7. Das Heidelberger Faß. — 1728. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 122) 152
8. Der Moralist und der Trinker. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 104.) . . 154
9. Der gute Brauch. — 1747. — Joh. Arnold Ebert. (S. 286.) 156

Der ersten Abtheilung

fünftes Buch.

1. Vaterlandslied. Zum Singen für Johanna Elisabeth v. Winthem. — 1770. — Friedr. Gottlieb Klopstock. (Th. 1. S. 255.) 161
2. Abschied einer neuen Amazone bei Eröffnung des Feldzuges. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 3.) 162
3. Klagen einer Liebhaberin bei'm entfernten Getöse einer Schlacht. Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 17.) 164
4. Klagelied der Amazone nach dem Abzuge ihres Geliebten. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 32.) 167
5. Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 54.) . . 169
6. Klagen einer neuen Amazone bei dem Falle ihres Geliebten. — Chstn.

Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Geb. Th. 2. S. 103.) . . . . . .
7. Geſungen im Zelt. Den 24. Aug. 1778. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 137.) . . . . . .
8. Marſch! ſagt der König, ſagen wir u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 164.) . . . . . .
9. Wenn eine Macht u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 188.)
10. Leb' wohl, du braves gutes Weib u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 194.) . . . . . .
11. Gott, unſer Gott bewohnt kein Haus u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 198.) . . . . . .
12. Das Lied vom Tode für's Vaterland. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 231.) . . . . . .
13. Das Lied von der Furcht vor'm Tode. — J. W. Gleim. (Th. 4. S. 238.) . . . . . .
14. Das Schimpflied. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 243.) . . . . . .
15. Das Lied vom Tode. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 245.) . . . . . .
16. Das Lied vom Neide. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 249.) . . . . . .
17. Als Ismail mit Sturm genommen war. — J. W. L. Gleim. (Th. 7. S. 180.) . . . . . .
18. Bei Eröffnung des Feldzuges. — 1756. J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 1.)
19. Siegeslied nach der Schlacht bei Lowoſitz. Den 1. Okt. 1756. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 4.) : . . .
20. An die preußiſche Armee. — 1757. — Ewald Chſtn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 27.) . . . . . .

Seite

Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag. Den 6. Mai 1757. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 15.) 194

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag. Den 6. Mai 1757. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 18.) 195

Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach. Den 5. Nov. 1757. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 28.) 198

Auf ein Geschütz. Als von den Russen vor Berlin eine Kugel bis mitten in die Stadt geschossen wurde. Den 3. Okt. 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 70. N. A. Th. 1. S. 50.) 207

Auf den östreichischen Fabius. Nach Friedrich II. Sieg bei Torgau. Den 3. Nov. 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 75. N. A. Th. S. 53. Nach den besten Lesarten beider.) 209

Das bedrängte Deutschland. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 23.) 210

An den Frieden. — 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 61. N. A. Th. 1. S. 44.) 212

An die Könige. — 1761. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 78. N. A. Th. 1. S. 55.) 213

An die Feinde des Königs. — 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 56. N. A. Th. 1. S. 41. Hier ganz nach der N. A.) 215

An Gott bei dem Ausruf des Friedens den 5. März 1763. — Anne Luise Karschin, geb. Dürbach. (Deren Ged. S. 129.) 217

Auf die Wiederkunft des Königs. Berlin d. 30. März 1763. — Karl Wilh.

Ramler. (A. A. S. 98. Hier ganz nach der neuen. Th. 1. S. 69.)
32. Der Triumph. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 125. Hier nach der neuen. Th 1. S. 85.) . . . . .
33. An das preußische Kriegsheer. — 1778. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 96.) . . . . . .

Lyrische Gedichte.

Der

ersten Abtheilung

erstes Buch.

Laß mir's an der Müh zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen;
Und damit auch viel Beschwerden
Durch ein Mittel mindrer werden,
Laß mir künftig nur vor Allen
Eine schön sein und gefallen!

J. W. L. Gleim.

1. Die Liebe.

Da auf rauſchendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt,
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und ſcherzt und ſingt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner ſanften Leier nach,
Welche nie mit leichtren Tönen
Unter meinen Händen ſprach!

Alles fühlt die ſüßen Triebe,
Auch der Stolz, der ſie verſchwur;
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird eurem Ohre
Nun die Stimme ſchlauer Luſt!
Und wie ſträubt im regen Flore
Sich die halbumflorte Bruſt!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weiſen ſelbſt bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht ſtört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrühriſch widerſteh'n?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr ſo ſchön.

Liebet, wie ihr lieben ſollet,
Nicht nach Platon's Unterricht!

Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht!
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit,
Stets in kalten Ernst versenket,
Auch Begierden, sich verbeut!

Als in jenen dunklen Jahren
Amor Platon's Schüler hieß,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose duftend blies:
Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd' und Menschheit rief,
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er schlief.
Weil der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust
Um die rosenvollen Wangen,
Um die liljenweiße Brust.

Aber, wie am Frühlingsmorgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyr's liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht,
Die, eh' Titan's niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künft'gen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

› verblüh'n mit kurzem Prangen
Auch die Blumen unsrer Lust,
ese Rosen frischer Wangen,
Diese Liljen einer Brust.
nor fliehet mit der Jugend,
Und ihn fesselt nur Verstand
dem Schooße sanfter Tugend
Durch ein unauflöslich Band.

Joh. Peter Uz.

An ein Frauenzimmer,

s zornig geworden, weil er sie angesehen.

---

schönsten Augen, zürnt nur nicht,
ich euch lechzend angesehen!
rallten nur die eignen Blicke,
elbst von euch nach mir geschehen,
neiner Seelen Sonnenlicht,
h meiner Augen Stral zurücke.
schönsten Augen, zürnt nur nicht,
ich euch lechzend angesehen!

der zarte Filamor,
is ihm den Fehler vorgerücket,
sie zu oft, zu heftig angeblicket.
ı ich, sprach er, denn davor,
› reizend bist?
mein Aug' auf deinen Liljenwangen,
so manches Herz gefangen,
vertiefet und vergißt?

Klage dich nur selber an,
Wenn ich dir zu viel gethan!
Deiner Augen Zauberkerzen
Zwingen hundert zarte Herzen,
Daß dich keines hassen kann.
Klage dich nur selber an,
Wenn ich dir zu viel gethan!

Das Unrecht schien ihm allzugroß,
Das Phyllis hier begangen.
Drum schwieg er etwas still; doch endlich brach er los:
Wie? Steht es frei, des Himmels Prangen
Mit starren Augen anzuseh'n:
Und Phyllis will von mir verlangen,
Es soll kein Blick nach ihr gescheh'n?
Nein, ihr Verbot kann mich nicht rühren;
Nein, sie wird nichts dadurch von ihrer Pracht verlieren!
Soll ich mein Verbrechen büßen,
Strenge Phyllis, strafe mich!
Sage nur, ich solle dich
Mit verbundnen Augen küssen!
Ungeseh'n,
Wird mir da recht weh gescheh'n;
Doch will ich aus Mund und Augen
Meiner Seelen Nektar saugen.

Joh. Christoph Gottsched.

3. An Phyllis.

Jüngst winkte mir der Gott der Schätze,
Und sprach: Wer mich hat, hat genug;
Ich ändre Sitten und Gesetze,
Ich mache schön, beredt und klug.
Jedoch die Weisheit ließ sich hören,
Sie winkte nur, mit ihr zu geh'n;
Da folgt' ich ihren hohen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze steh'n.

Da, Weisheit, folgt' ich deinen Lehren
Und ließ den Gott der Schätze steh'n.
Es ließ der Musen Lied sich hören,
Und klang mir überirdisch schön,
Ich war entzückt von euren Tönen,
Ihr winktet mir, euch nachzugeh'n;
Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und ließ die strenge Weisheit steh'n.

Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und ließ die strenge Weisheit steh'n.
Da hört' ich in vergnügten Tönen
Des Vater Bacchus Lob erhöh'n.
Du kamst, die Lieder zu beleben,
Du winktest mir, dir nachzugeh'n;
Ich folgte dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen steh'n.

Da folgt' ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen steh'n.
Ich wollte schon dein Lob erheben: —

Dann, ach! bekam ich dich zu seh'n!
Dir, Phyllis, weih'n sich meine Triebe,
Du winktest mir, dir nachzugeh'n;
Dir folgt' ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus steh'n.

Dir folgt' ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus steh'n.
Nun, Phyllis, sollen meine Triebe
Sich nimmermehr verändert seh'n.
Vergnügt durch deine süßen Blicke,
Verlang' ich nun nichts mehr, als dich.
Du bist mir Musen, Weisheit, Glücke,
Du bist die ganze Welt für mich.

Joh. Friedr. Freih. v Crone

4. An Chloen.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach' entgangen,
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Blumen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk' ich, wann sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget,
Ein glühend Roth im Antlitz sieget,
Und Alles sich an mir verjüngt,
Wie Blumen, die der Thau durchdringt.

Ich seh' auf sie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen;
Die Anmuth, die im Auge wachet,
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stets zurück.

Mein Blut strömt mit geschwindren Güssen,
Ich brenn', ich zittre, sie zu küssen;
Ich suche sie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich ersticken,
Indem ich immer sehnsuchtvoll
Sie seh'n und nicht umarmen soll.

Joh. Peter Uz.

5. Die Aufmunterung.

Es ist sonst nicht meine Sache,
Daß ich Komplimente mache;
Doch jezt fällt mir manchmal bei,
Ob ich nicht zu furchtsam sei.
Meinem Freund darf ich's nicht sagen,
Denn der predigt so genug:
Junger Mensch, werd' einmal klug!
Freilich muß man etwas wagen;
Wer wird lange fragen?

Neulich sagt' ich: „Mir ist bange,
Daß ich Doris nie erlange;
Sie ist so voll kleiner List,
Daß es nicht zu sagen ist."

„„Ei,“ sprach er, „„wer wird verzagen?
Sagt ihr zärtlich Auge nicht
Alles das, was sie nicht spricht?
Soll sie denn ausdrücklich sagen:
Wer wird lange fragen?“

„Liebes Mädchen, laß dich küssen!“
Sagt ich zärtlich zu Klarissen,
Doch das Mädchen that ganz breit:
Ei wer küßt die ganze Zeit?
Gleich drauf, ohn' ein Wort zu sagen,
Macht' ich mir von Neuem Muth,
Küßte sie; und es war gut.
Und ihr Auge schien zu sagen:
Wer wird lange fragen?

Friedr. Wilh. Zachari

---

6. An Chloris.

Zwingst du den Mund, dann aufzuhören
Wenn er dich küßt, und wieder küßt,
So magst du auch dem Herzen wehren,
Daß es nicht fühlt, wie schön du bist.
Du zürnest, Chloris, daß mein Geist,
Was stets er fühlet, stets beweist.

Was hab' ich sonst wol dir zu sagen,
Als nur das Wort: Ich liebe dich?
Was hab' ich Wichtig'res zu fragen,
Als dieses: Chloris, liebst du mich?

Und kennst du dieser Worte Werth,
Wenn sie nicht erst ein Kuß erklärt?

Du klagst, daß das, was ich empfinde,
Sich selber stets zu ähnlich sei.
Wenn ich nicht neue Worte finde,
Ist mein Gefühl doch immer neu;
Nicht ich, die Sprach' ist Schuld daran,
Daß ich nichts Neues sagen kann.

Der Mund hat schon genug gesprochen,
Wenn er durch Kuß und Seufzer spricht.
Ist meine Rede nur gebrochen,
So fehlet ihr der Zierrath nicht;
Und du, die sich darum beklagt,
Verstehst nicht Alles, was sie sagt.

Entzücken hier wol Witz und Schlüsse?
Nein, nur ein Kuß, — und auf den Kuß
Der Küsse Tausch um neue Küsse,
Ein „Ach!" das man errathen muß;
Ein Blick voll Worte, voller Geist,
Der uns ein neues „Ach!" entreißt.

Ihr Stunden seid mir schon entwendet,
Eh' euch mein Herz noch recht genießt;
Wenn mein Geschwätz euch je verschwendet,
So wünsch' ich, daß ihr schneller fließt.
Doch Chloris Schönheit lehrt mich wol,
Wie ich euch glücklich nützen soll.

Joh. Elias Schlegel.

7. Der Ehrgeiz in der Liebe.

Kommst du, mein Herze zu bestreiten,
So komm, o Liebe, nicht allein!
Laß edlen Ehrgeiz dich begleiten,
Durch ihn nimmst du vielleicht mich ein;
Zu sanfter Triebe matte Lust
Verachtet meine muntre Brust.

Wenn nur ein unschuldsvoller Knabe,
Den erst mein Auge lieben lehrt,
Wie tief ich ihn verwundet habe,
Mir stammelnd und voll Furcht erklärt:
So scheint er nur für mich entbrannt,
Weil er nichts Schönes noch gekannt.

Doch so ein Sieg kann mich vergnügen,
Der Nebenbuhlerinnen schmerzt;
Nur der darf mir zu Füßen liegen,
Der über sie regiert und scherzt;
Und meiner Reizung, die ihn zwingt,
Zum Opfer ihre Seufzer bringt.

Abrah. Gehlf Käſtne

8. Morpheus.

Bei Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
„Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm," sprachen sie, „nicht untersagt?

Bei Tage ſind wir Schäfern ſpröde;
Doch ſieh', wie ſchalkhaft Morpheus iſt!
Im Traum iſt keine Hirtin blöde,
Ja leider auch die Unſchuld küßt.

„Die Schäfer weihen ihm Geſänge,
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und ſpottet unſrer keuſchen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrſis, der zu Doris Füßen
Vor wenig Stunden troſtlos lag,
Kann träumend ſeine Spröde küſſen,
Die Alles will, was Morpheus mag."

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und ſprach: „„O Göttin, darf ich's wagen,
So höre mich mit gleicher Huld!
Es müſſe dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amor's Bogen ſei beglückt,
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

„„Ich muß der frommen Mädchen lachen!
Sie träumen von verliebter Luſt.
Welch Wunder! Herrſcht, wenn Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Bruſt?
Ich weiß, was jeder Schönen fehlet,
Um die mein ſtiller Fittig ſpielt,
Und ſehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft ſie ſelbſt nur dunkel fühlt.

„„Manch Mädchen prangt mit ſcheuer Tugend,
Das in geheim zu Amorn fleht,
Wann izt im Frühling muntrer Jugend

Ihr Busen in der Fülle steht.
Sie seufzt, und o gerechter Kummer! —
Es jammert mich der Schäferin;
Ich führe sie bei frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

„„Liebt Chloe nichts, als ihre Herde?
Sie glaubt's; ihr Auge saget mir,
Daß Chloen Damon küssen werde,
Und ich verrath' es ihm und ihr.
Die Spröde schleicht mit mir in Gründe,
Zu Büschen, wo kein Fremder lauscht,
Wann bei'm Geschwätze sanfter Winde
Der Scherz geheimer Küsse rauscht.

„„Ein Jeder gleichet seinen Träumen;
Im Traume zecht Anakreon,
Ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küssen;
Denn was ist wichtiger für sie?""

Der Traumgott wollte weiter sprechen.
Doch izt rief ihm die braune Nacht;
Sie lag schon über dunklen Bächen,
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd sprach Cythere:
„„Ihr, Kinder, wißt nicht, was ihr wollt!
O predigt nur von strenger Ehre!
Mir seid ihr doch im Herzen hold.""

Joh. Peter

9. Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann!
Wenn er auch ein Menſch ſchon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben ſüß!
Stille mir die regen Triebe
Sonder Hindernis!

Schmachten laſſen,
Sei der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig ſchmachten laſſen,
Dieſes ſei ſie nicht!

Gotthold Ephr. Leſſing.

10. Lieben und Haſſen.

Haſſen iſt: In's Herz den Tod
Mit dem Athem ziehen,
Seh'n nur halb des Morgens Roth,
Halb der Blumen Blühen.

Lieben iſt: Um ſich herum
Gottes Welt verſchönen,
Leben in Elyſium
Unter Freudentönen;

Haben ſchon den Himmel hier,
Heiter ſeh'n im Trüben.
Liebe Seele, wollen wir
Haſſen oder Lieben?

J. W. L. Gleim

---

11. Philomele.

Dein himmliſch Lied, o Philomele,
Schallt durch die Tiefen meiner Seele,
Und doppelt ſtärker ſchlägt mein Herz,
Klagſt du dem ſehnſuchtvollen Gatten
Im Schooſe mitternächt'ger Schatten
Der Zärtlichkeiten holden Schmerz.

Mir ſtralt kein Blick vom heitren Morgen
Durch das Gewölbe trüber Sorgen;
Doch wär' ich ſtolz ſelbſt auf mein Leid:
O möchte nur, es zu beſingen,
Ein Ton von deinen mir gelingen;
Ja ſelbſt das Glück reizt' ich zum Neid.

Friedr. Karl Kaſim. Freih. v. Creu

---

12. Das Veilchen.

So lieb, so klein,
So schön, so rein,
Lieb Veilchen auf der Haide!
Lieb Veilchen, du, die kleinste Zier
Der Mutter Erde, du bist mir,
Bist mir die größte Freude!

Du stehst nicht stolz
Auf Dornenholz,
Wie dort die stolze Rose;
Du bist bescheiden, Blümchen, du,
Und winkst mir deine Liebe zu,
Wie meine kleine Lose!

Lieb Veilchen, ich,
Ich lieb' auch dich,
Wie meine lieben Musen.
Komm mit mir, Veilchen, komm, erwirb
Der kleinen Losen Lieb' und stirb
Verliebt an ihrem Busen!

J. W. L. Gleim.

13. Wechselode zwischen Damon und U

Damon.

So lang' ich noch in fernen Gränzen
Ein Ball des falschen Glückes war,
Sah ich kein ander Trostlicht glänzen,
Als was die Hoffnung mir gebar.
Sie zeigte mir im fernen Norden
Dein edles Bild, Urania,
Und ich bin dir schon gut geworden,
Bevor ich noch dich selbsten sah.

Urania.

Bevor ich, Damon, dich noch kannte,
Hat mich die Freiheit stets regirt;
Und Alles, was man reizend nannte,
Das hat mein Herze nie gerührt.
Ich lachte nur bei fremden Trieben,
Und dacht': du liebst wol nimmermehr,
Und sollt' die ganze Welt dich lieben!
Allein wir Menschen irren sehr.

Damon.

Das Schicksal ließ mich näher kommen
Und dein erhabnes Wesen seh'n;
Sogleich ward mir das Herz genommen,
Sogleich war auch dein Sieg geschch'n.
Ich wagt' es und that dir's zu wissen;
Doch du verwarfst, was ich dich bat,
Und deinen Mund einmal zu küssen,
War schon die größte Frevelthat.

Urania.

Sobald ich, Damon, dich gesehen,
Sobald war meine Freiheit hin.
Wie konnt' ich dir auch widerstehen?
Du fesseltest den freien Sinn.
Ein Etwas, das ich nicht kann nennen,
Nahm mir so Herz als Sinnen ein;
Der Mund zwar wollt' es nicht bekennen,
Allein mein Herze war schon dein.

Damon.

Doch aller Kummer ist verschwunden,
Das Glück hat sich geneigt erklärt;
Du hast mein Herz getreu gefunden,
Und auch das deine mir gewährt.
Nunmehr soll keine Zeit uns trennen,
Ich bin mit tausend Freuden dein;
Und eh' man mich soll untreu nennen,
Eh' fällt der Bau des Himmels ein.

Urania.

Jezt lodern die vereinten Triebe,
Die unsrer Treue Zunder nährt,
Und dieses Band der zärtsten Liebe
Wird wol durch keine Zeit verzehrt.
So lange noch mein Odem währet,
Will ich dir treu und zärtlich sein;
Und wenn der Geist von hinnen fähret,
So ist auch noch die Asche dein.

Joh. Chstf. Gottsched.
Luise Adelgunde Viktor. Gottschedin,
geb. Kulmus.

14. Der Morgen.

Damon.

So glänzt die Zier der jungen Flore,
Die Rose, die sich erst erschließt,
Wann sie die lächelnde Aurore,
Begleitet von dem Zephyr, küßt:
Wie du, wenn du voll Reiz und Leben,
Gegrüßt von Lerchen, früh erwachst,
Und mir, von Grazien umgeben,
Mit sanftem Aug' entgegen lachst.

Sylvia.

Vergebens fliehen vor Auroren
Die Schatten der bethauten Nacht;
Der junge Tag, bereits geboren,
Ist ohne dich mir finstre Nacht.
Die Blumen, die ich für dich pflücke,
Die schlummern noch, nach meinem Wahn;
Mir bricht mit deinem ersten Blicke
Zuerst mein schöner Morgen an.

Chstn. Felix Weiße.

15. Das Fiſcherlied.

) fand den ſchönſten der Bäche
rnem einſamen Walde.
ing ihm immer nach;
immer war er ſchön.

t wurd' ihm, wo er wandte,
Wellchen oben weiß;
tte kleine Strudel,
Grübchen im Kinn.

in Rauſchen war Geliſpel,
urmelte;
aren keine Worte,
ch verſtand ihn doch.

Vögel ſahen ſich gern
einem Bache;
ingen am dünnſten Geſpröſſe,
lickten hinab.

jön war er, und immer und immer
ich am grünen Ufer ihm nach.
ach! auf ein Mal verſchwand er
ne Felſenkluft!

n legt' ich traurig die Reuſen,
raurig das Netz!
wunden war mein ſchöner Bach,
te den Müden nicht mehr.

fand ihn wieder, ich fand ihn!
m aus der Kluft hervor.

Dort hatt' er lang' sich gekrümmt und gewunden,
Hatte Wehmuth gerauscht.

Ich fand ihn wieder, ich fand ihn!
Nun geh' ich von Neuem ihm nach,
Höre sein süßes Gelispel, und sehe
Die kleinen Strudel, die Grübchen im Kinn.

Friedr. Gottlieb Klopstock.

16. An einen Bach im Winter.

Du rauschest, sanfter Bach, auch nicht vor Freuden mehr?
Kein Blümchen spiegelt sich in dir;
Von Schnee bedeckt, von Eise schwer,
Gleichst du an Schwermuth mir.

Du gleichest mir, so lang' Elise grausam ist;
Da glänzt mir keine Freude mehr,
Mein Herz, das alles Glück vergißt,
Klopft kaum, von Seufzern schwer.

Doch dich lös't einst der Lenz zu neuen Freuden auf
Da singt um dich der Vögel Chor,
Dein murmelnder, verliebter Lauf
Lockt Blum' und Laub hervor.

O daß mir doch, wie dir, auch einst ein Lenz erschien
Ergäb' sich einst Elise mir!
Da würden mir auch Freuden blüh'n,
Ein ew'ger Lenz in ihr!

Chstn. Felix Weiße.

17. Das ſchlafende Mädchen.

Die Göttin ſüßer Freuden,
Die Nacht, ſtieg aus dem Meer,
Und ſanfter Liebe Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blaſſem Scheine
Verſilberte die ſtillen Haine.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug' oft trübe
Aus Lieb' und Eigenſinn:
Und niemals durft' ich's wagen,
Ihr 'was von Küſſen vorzuſagen.

Nachläſſig hingelehnet,
Schlief ſie jezt am Klavier.
Zur Ehrfurcht ſtets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weſte ſich liebkoſen,
Lacht ſo nicht ihr Geſicht;
Und ſo ſchön ſchläft auf Roſen
Die Blumengöttin nicht.
In ihren ſanften Mienen
War nie der Himmel mehr erſchienen.

Kannſt du ſie jezt nicht küſſen,
So küſſeſt du ſie nie!
So wollt' ich mich entſchließen, —

Ach, da erwachte sie!
Nichts konnte mehr mich strafen!
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

Fr. Will. Zacha

18. Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe süße Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris! Sieh' von fernen
Die Morgenröthe glüh'n!
Sieh' mit den blassen Sternen
Nacht, Gram und Kummer flieh'n!

Vom stillen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg' und fühlet
Der Liebe süße Qual.
Laß uns der Stadt entfliehen!
Die Freude winkt uns zu;
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldig, schön, wie du.

Die Stunden sind verloren,
Die wir der Luft nicht weih'n;
Du sei'st zum Glück geboren,
Sagt dir der ganze Hain.
Mein Lied und unsre Triebe
Singt Echo leise nach.

Von Liebe, nur von Liebe,
Schwatzt murmelnd jener Bach.

Bedau'rst du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug' erblickt?
Sie sinken, sie verwelken,
Betrübt und ungepflückt.
Was nützt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genießt?
Die Jugend blüht vergebens,
Betrübt und ungeküßt.

O Doris, laß die Thoren
Uns schelten, sauer seh'n!
Weil sie dies Glück verloren,
Lehr' sie die Rachsucht schmäh'n!
Du kannst hier Täubchen sehen,
Sie schnäbeln sich im Hain;
Du hörst von fern die Krähen
Mit heis'rer Stimme schrei'n.

Ihr Schmäh'n, ihr Prophezeien,
Stört nicht der Täubchen Ruh';
Sie lassen zanken, schreien,
Und küssen immer zu.
Umwölkt von Finsternissen,
Hat noch kein Thor geschmeckt,
Was in unschuld'gen Küssen
Für eine Wollust steckt.

Laß stolze Fürsten streiten,
Und prächtig elend sein!
Zu wahren Zärtlichkeiten
Bleibt stets ihr Herz zu klein.
Dem Schönsten aller Triebe

Will ich die Jugend weih'n;
Ich küsse, was ich liebe:
Die ganze Welt ist mein.

Joh. Friedr. Freih. v. Crone Gl.

19. Chloens Abendseufzer.

Willkommen, Nacht! Wie sehnsuchtsvoll
Schmacht' ich nach deinen Finsternissen!
Bedeckt von deinem Schatten soll
Mich heute Thyrsis küssen.

O ziehe deinen schwarzen Flor,
So dicht ihn die Natur dir gönnet,
Dem allerkleinsten Sternchen vor,
Das an dem Himmel brennet;

Daß Eifersucht und Neugier nicht
Die Ruhstatt unsrer Lieb' ergründen!
Mein Thyrsis weiß auch ohne Licht
Sein Mädchen bald zu finden.

Und du, o Morpheus, steig' auch du
Mit deinem Zauberstabe nieder,
Und siegle sie recht feste zu,
Der Mutter Augenlider.

Ja gib, daß auf der Erde sich
Kein einz'ger Friedensstörer rege,
Und nebst dem Liebesgott nur ich
Und Thyrsis wachen möge!

Chstn. Felix Weiße.

20. An Doris.

Zwei ſchöne Tage ſind verloren,
Ich ſah an ihnen Doris nicht!
Ich ſah in ihrer Pracht Auroren,
In ihrer Schönheit ſah ich Floren,
Sah Luna's ſanftes Silberlicht;
Doch meine Doris ſah ich nicht:
Zwei ſchöne Tage ſind verloren!

Ach, hätt' ich doch die Tage wieder,
Wie ſchöner noch mit ihr, mit ihr!
Mit ihr ſäng' ich Auroren Lieder,
Die Grazien und ihre Brüder,
Die Liebesgötter alle hier
Umarmten ſie und dienten ihr!
Ach, hätt' ich doch die Tage wieder!

J. W. L. Gleim.

21.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
teht feſt auf einer Wieſenflur;
e Wieſenflur iſt groß, iſt ſchön!
illſt mit in's Hüttchen geh'n?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
or welchem ſiehſt das Hüttchen kaum,
chützt gegen Sonne, Kält' und Wind
l', die darinnen ſind!

Und eine liebe Nachtigall
Singt auf dem Baume süßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr horcht und stille steht.

Und unter'm Baum fließt hell ein Bach,
Schwatzt Alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr sein!

O du, mein Liebstes auf der Welt,
Das Hüttchen dir gewiß gefällt;
Bist zärtlich, rauhe Winde weh'n:
Willst mit in's Hüttchen geh'n?

J. W. L. Gleim.

22. Das Lied im Herzen.

In meinem Herzen wohnt ein Lied,
Das brächt' ich gern heraus;
Es neckt, und nagt, und drückt, und zieht
Und wähnt zu sein ein freies Lied,
Und bleibt doch stets zu Haus!

Und lausch' ich ihm, so kommt mir's vor,
Als säng's mit leiser'm Ton
Den Grazien, dem Musenchor,
Und dem Apollo selbst in's Ohr,
Der holden Liebe Hohn.

Die holde Liebe lockte mich
In ihren Myrtenhain.

nd ließ darin den Mann, — der ſich
n ihr geheimſtes Läubchen ſchlich,
nd mich — nicht glücklich ſein!

Schleuß nicht ſo feſt die Kammer zu,
u kleine Klausnerin,
nd laß den armen Wirth in Ruh'!
u wohnſt in meinem Herzen, du;
ohnt ſich's ſo gut darin?

J. W. L. Gleim.

An eine Dichterin, welche das Klavier ſpielte.

Des Jovis, der Latona Sohn
at mir ein Saitenſpiel gegeben;
Du aber kannſt im ſüßen Ton
ie Stimme zum Geſang erheben.

Dein Finger hüpfet, wie der Weſt,
er an dem ſchönſten Tag des Maien
In jugendliche Blumen bläſt,
ie deines Lieblings Blick erfreuen.

Hör' auf, geliebte Zauberin!
ör' auf zu ſingen und zu ſpielen;
Ich brenne, da ich weiblich bin:
as wird nicht dieſer Jüngling fühlen,

Der über deine Schultern ſieht,
ald deinen weißen Hals betrachtet,
Bald dieſes Auge, welches glüht
id redet, und im Sprechen ſchmachtet?

Hör' auf, o Mädchen! Jeder Schlag
Dringt tiefer in des Jünglings Busen,
Und das, was dein Klavier vermag,
Vermag kaum eine von den Musen.

Anna Luise Karschin, geb. Dürbach.

24. Die Sängerin im Walde.

Fleuß, Blumenbach, durch's grüne Thal hernieder;
Halt, liebste Nachtigal, mit Klagen ein;
Schweigt, kühle Abendwind', Aurorens Kinder:
Denn meine Doris singt in diesem Hain!

An allen Hügeln, die sich schöner schmücken,
An der geliebten Stimme Melodie,
An meines Herzens wachsendem Entzücken
Und sanften, süßen Schmerzen kenn' ich sie.

J. N. Götz.

25. Laura.

Willkommen, angenehme Wüste,
Von schwarzer Sorg' und Unruh' leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'!

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch scharfe Felsen bricht,

Bezähmt das Rauſchen eurer Wellen!
Ich denk' an Lauren; ſtört mich nicht!

Ihr ſchlanken Erlen, ihr müßt ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel, hüpft auf grünen Maien
Und ſingt und paaret euch im Rohr;
Doch ſtärker würde mich's erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küßt das ganze lange Jahr;
Euch macht das Singen wenig Freude,
Wie mir, als ich bei Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieſer Auen,
Ihr muntren Blumenbuhler ihr,
Gern mag ich euch hier küſſen ſchauen;
Doch misfällt euer Leichtſinn mir.

Komm, Wirthin aus dem Felſenritze,
Komm, ſchöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft ſo helle Blick', als du.

Einſiedler in der kleinen Klauſe,
Wie kannſt du ewig einſam ſein?
Was thuſt du in dem öden Hauſe?
Kehrt keine Gattin bei dir ein?

Des erſten Menſchen erſte Bitte
War um ein Weib in ſeinen Schoos;
O Schnecke, deine enge Hütte
Wär' ohne Lauren mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälſen,
Wie Regenbogen bunt von Bruſt,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felſen
Allein der Lieb', allein der Luſt.

Ihr möget meiner Laura ſagen,
O ſagt es ihr im Monat Mai,
Daß in den ſchönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe ſei!

J. N. Göt

26. Mein Mädchen.

Wenn man mir ein Mädchen nennt
Als das ſchönſte unter allen;
Wenn man ſagt: ein Jeder brennt,
Dieſem Mädchen zu gefallen:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

Sagt man, ſie iſt weiß und roth,
Gleich den Lilien und Roſen,
Jeder Zug ein Aufgebot
Dieſer Huldin liebzukoſen:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

Rühmt man eine kleine Hand
Und ein Aermchen, weich, zu drücken,
Einen Wuchs, den man umſpannt,
Und ein Füßchen zum Entzücken:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

Lobt man großer Augen Nacht
Und ein Haar von Rabenſchwärze,
Einen Mund, zum Kuß gemacht,
Eine Bruſt, den Thron der Scherze:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

Chſtn. Felix Weiße.

27. Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen:
Gleichet meinem Glück ein Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen;
Mein Blick ſaugt an ihrem Blick.
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttin ſcheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O, die ihr ſie nie geſehen,
Seht ſie noch, und ſteht entzückt!
Säumet nicht, mir zu geſtehen:
Ich ſei wie ein Gott beglückt!
Doch mit ſtiller Furcht bewundert
Ihre ſittſame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt ſie nur!

J. N. Götz.

28. Die zufriedne Liebe.

An Chloen.

O Chloe, in dem Schatten hier
Geneuß mit mir dein Leben!
Die Götter können dir und mir
Kein größer Glücke geben.

Der Baum, der uns izt Schatten gibt,
Wird bald den Lenz betrauern;
Doch soll auch unsre Zärtlichkeit
Des Lebens Winter dauern.

Wir leben still, wir leben frei
Und ringen nicht nach Freuden,
Die allzulaut und ungetreu,
Sobald sie kommen, scheiden.

Was brauchen wir des Glückes Gunst
Mit seinen Gütern allen?
Die Liebe lehrt uns ja die Kunst,
Uns ewig zu gefallen.

Chstn. Felix Weiß

29. Auf Amaryllis Mund.

Gesegnet, Zeugin unsres Bundes,
Du sanfter Seufzer ihres Mundes,
Wenn sie die Liebe seufzen macht!
Gesegnet, Silberton, der, wann sie lacht,
Aus einer Purpurpforte gehet,
Mit Perlen aus dem Orient besäet,
Von holder Sittsamkeit begleitet und bewacht!

Gesegnet, wohlberedtes Schweigen
Verschlossen in dem Kerker von Rubin,
Wann wir vor ungeweihten Zeugen
Uns sehen, und vor Liebe glüh'n!
Gesegnet ihr vor allen,
Gemacht, dem Kummer selbst im Leiden zu gefallen,
Ihr Lippen, wo ich nun und dann,
Wie aus der Wollust Rosenkelche,
Erquickung trinken kann!

Die eine — wer kann rathen, welche? —
Scheint freundschaftlich voran zu stehen,
Als lüde sie zu Küssen ein,
Als spräche sie: Ich selbst will dir entgegen gehen! —
Sie soll mir auch zuerst geküsset sein.

J. M. Götz.

30.

Schön sind Rosen und Jasmin,
Wenn sie noch im Lenzen
Unberührt am Strauche blüh'n
Und vom Thaue glänzen;
Aber reizender, als die,
Blühen Iris Wangen.
Keusche Liebe färbte sie;
Selig, wem sie prangen!

Sanft und lieblich ist der West;
Thal und Aue lächelt,
Wenn er an der Flora Fest
Ihre Kinder fächelt;
Aber sanfter dünken mich
Worte meiner Schönen.
Ohr und Herz erquicken sich;
Selig, wem sie tönen!

Süß ist frisch gepreßter Most
Aus den reifsten Trauben,
Süß der kleinen Bienen Kost,
Die sie Blumen rauben;
Aber süßer ist der Kuß,
Den mir Iris giebet,
Den kein Dritter sehen muß;
Selig, wen sie liebet!

Ch. F. Weil

31. Die Wolken.

Der bunte Wald verblühte,
Die schwüle Sonne glühte,
Als ich am kühlen Nachmittag
Im Schatten einer Linde lag.

Da sah ich mit Vergnügen
Die leichten Wolken fliegen;
Sie flogen nach der Gegend hin,
In der ich oft im Geiste bin.

„Nach welchem Himmelstheile
Fliegt ihr, wie schnelle Pfeile?“
Rief ich der einen Wolke nach,
Die aus der dunklen Tiefe sprach:

„„Hoch über diese Hügel
Trägt uns des Windes Flügel;
Wir kommen von dem Ozean,
Und laufen die bestimmte Bahn.““

Da sprach ich zu dem Kinde
Des Meeres und der Winde:
„Wie glücklich ziehst du an den Ort
Von allen meinen Wünschen fort!

„Vielleicht wirst du Selinden
Im heitren Garten finden,
Wie sie, von dickem Laub beschützt,
An hohen Eichen einsam sitzt.

„Schwebt dort auch in den Lüften
Ein Heer von schwülen Düften:

So mäßige der Sonne Glut,
Daß sie in kühlem Schatten ruht!“

Fr. Wilh. Zachariä.

32. Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laß deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen, komm! In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst; mir gibt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspäh'n,
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu seh'n!

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du weit über's Meer in Wüsten
Verborgen sein,
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schrei'n.

Die lange Nacht kommt schon; still' mein Verlangen,
Und eil' zurück! —

Du kommſt, mein Licht! Du kommſt, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

Ew. Ch. v. Kleiſt.

33. Der arme Hirt.

Wann zum Geſange ſüßer Nachtigallen
In dieſem Hain, den ſchwacher Tag durchdringt,
Mein kleines Flaſchenett erklingt,
Und ſeine Töne dir gefallen:
Dann wart' ich, ob mein Wunſch mir nicht gelingt;
Dann aber hör' ich dich mit Anmuth ſagen:
„Du haſt mir ja noch nichts verehrt."
Wie? Hörteſt du mich nicht dir zärtlich klagen:
„„Der Hagel hat mein Feld verheert,
Der Donner meine Herd' erſchlagen?""
Was hätt' ich noch dir anzutragen,
Als blos ein Herz voll Zärtlichkeit?
Gefällt dir das, mein liebſtes Leben,
So ſei es ewig dir geweiht!
Doch ach! was kann ich dir wol geben,
Was dir nicht ſchon von Jedermann
Ohn' alle Müh' ein Blick gewinnen kann?

J. N. Götz.

34. Witz und Schönheit.

An Aeglen.

Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben,
So machte mich dein feltner Geist beglückt;
Auch dürftest du so feinen Geist nicht haben,
Mich hätte doch der Glieder Reiz entzückt.
Den feinen Geist, die reizende Gestalt
Werd' ich so schön vereint nie wieder finden.
Auch du verlierst die doppelte Gewalt,
Den Freund, der beide liebt, dir zu verbinden.
Drum rath' ich dir: Ach, Aegle, lieb' ihn bald!

J. N. Götz.

35. An Cynthien.

Als Iris dich gebar, sittsame Cynthia, —
Es war der schönste Tag im Mai, —
Stand der Olymp verlassen da;
Denn Alles lief herbei.

Cytherens Hof, vergafft in deine Reizungen,
Entwich das erste Mal von ihr,
Und Amor und die Grazien
Verlangten Dienst bei dir.

Unseliger Entschluß für mich und meine Ruh'!
Dich rührete nicht Amor's Fleh'n;
Die Grazien behieltest du,
Er aber mußte geh'n.

J. N. Götz.

36. Psyche.

Auf des Rasens grünen Matten
Lag in seiner Myrten Schatten
Amor schlafend hingeschmiegt,
Wie der Gott der Ruhe liegt.

Psyche, die bei ihren Schafen
Immer wachte, sah ihn schlafen,
Eilte sich und nahm in Eil
Ihm den Bogen und den Pfeil!

„Mädchen," sprach der Gott der Liebe,
„Ganz umsonst wirst du zum Diebe.
Hast du, liebes Mädchen, nicht
Pfeil und Bogen im Gesicht?"

J. W. L. Gleim.

37. Der schönste Gürtel.

Schön ist der Gürtel, welcher dem großmächtigen
to das Wehr trägt an dem hellen Krönungstag;
ut'ge Rubinen liegen drüber ausgesät.
er noch schöner ist der Dame Kaiserin
irtel; die Schnalle, die ihn einschlug, kostete,
stet sie wenig, eine halbe Lombardei,
ünd' auch nicht unrecht auf des heil'gen Vaters Hut.
er ich kenn' euch einen noch viel lieblichern
irtel; ach! einen, den mir keine Welt bezahlt.

Glücklich, umschläng' er unabläßig meinen Leib!
Denn wer ihn um hat, fürchtet keinen Unfall nicht.
Das ist der wahre Gürtel der Frau Paphia,
Holder, als jener, den der blinde Barde sang;
Und er umgibt mich, wenn mich meine Adelgund
In die schneeweißen, weichen, warmen Arme schließt.

J. N. Götz.

38. Die schlafende Laura.

Nachläßig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus misvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht geseh'n zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jezt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bei ihr stand,
Und viel zu viel empfand,

deutlich zu empfinden,
noch es zu empfinden,
viel er da empfand.
ließ mich ſanfte nieder,
ſegnete, ich küßte ſie,
ſegnete, und küßte wieder,
ſchnell erwachte ſie.
nell thaten ſich die Augen auf;
Augen? — nein, der Himmel that ſich auf.

Ghold Ephr. Leſſing.

39.* Die Trennung.

Als ich an der Arne Wieſe
Geſtern, da der Nachtthau troff,
Dich verließ, ſogleich, Cephiſe,
Trennete ſich Amor's Hof.
Die ſchalkhaften Fröhlichkeiten,
Lachen, Scherz, Zufriedenheit
Blieben dir allein zur Seiten,
Dein gewöhnliches Geleit.
Unterdeſſen Sehnſucht, Schmerzen,
Liebeswuth und Liebeshohn
Mit mir heim nach Hauſe floh'n,
Wo ſie nun in meinem Herzen
Niſten und zu bleiben droh'n.

J. M. Göz.

---

40. Die herrschenden Gedanken.

Wie die gelben Schmetterlinge,
Doris, um die Rosen fliegen,
Also fliegen die Gedanken,
Die aus meiner Seele kommen,
Hin und her um deine Schönheit;
Taumeln dann, von deiner Anmuth
Und von deinen Blicken trunken,
Wie die jungen Bienenschwärme
Auf den süßen Kleegefilden
Von Gerüchen trunken taumeln;
Dann ermuntern sie sich alle,
Sich auf Zweige hinzusetzen,
Und einander deine Reize
Und Geschichten zu erzählen.
Wenn sie nun bei'm Abendstrale
In ihr Nest zurückekehren,
Und es hat ein kühner Fremdling
Ihre Wohnung eingenommen:
Beißen sie ihn fort und üben
An ihm und an seinen Kindern
Nicht einmal das süße Gastrecht.

J. N. Gö

yriſche Gedichte.

Der

e n Abtheilung

zweites Buch.

Amor's reinſte Seligkeit
ins zu nah' dem Götterſtande,
rhaft zu ſein. Wie ſelten iſt das Glück,
ie Liebe krönt! — Wie ſelten
as neidiſche Geſchick
n Liebe Wunſch! Wir gäben Thronen, Welten
n Rauſch um eine Hütte hin.

Ch. M. Wieland.

1. Das heimliche Anliegen.

Harter Himmel, dein Geschicke
Macht mir täglich neuen Schmerz;
Deiner Fügung rauhe Blicke
Foltern mein gequältes Herz.
Ich empfinde tausend Plagen,
Tausend Martern und Verdruß,
Die ich aber Keinem sagen,
Keiner Seele klagen muß.

Mir allein bekannte Sorgen
Schläfern mich des Abends ein,
Und der angebrochne Morgen
Läßt mich nicht vergnügter sein.
Denn nach dem verschwundnen Schlummer
Wird die alte Marter neu;
Ja, mein stiller Seelenkummer
Läßt mir keine Stunde frei.

Scheint mein Antlitz gleich vergnüget,
So ist doch mein Geist betrübt;
Mein verstelltes Auge trüget,
Wenn es frohe Blicke gibt.
Herz und Seele schwimmt in Zähren,
Wenn der falsche Mund schon lacht.
Ach! wenn wird das Leid sich kehren,
Das mich so verkehrt gemacht?

Ach! wenn wird das Licht erscheinen,
Das die Finsternis zerstreut?
Wenn verwandelt sich das Weinen
In erwünschte Fröhlichkeit?
Oeffne, taubes Glück, die Ohren!
Zeige mir den hellen Tag,
Der mich aus den schwarzen Thoren
Dieses Jammers führen mag!

Wohl mir! Mein versöhntes Glücke
Spottet meiner Seufzer nicht;
Es verkehrt die finstren Blicke
In ein heitres Sonnenlicht.
Ach! ein Anblick süßer Freuden
Stralt mich schon von Weitem an;
Glücklich ist, wer nur im Leiden
Lust und Glück erwarten kann!

Joh. Christoph Gottsched

2. Klagen.

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab' ich Damöten oft geseh'n.
Wie sanft floß sie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damöt so schön! —
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, nur Gehör?
Schweig', zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr!

nd ich ſein Auge ſanft geſchloſſen,
hab' ich ihn nicht oft erſchreckt,
ihn mit Blumen übergoſſen,
dann mit Küſſen aufgeweckt! —
Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
ebe, noch Gehör?
eig', zärtlichſtes von allen Herzen!
iebſt ihn ja nicht mehr!

t, eh' die Lerche noch erwachte,
h ich ſchon einſam durch die Au',
pflückte, bis ſein Blick mir lachte,
ihn ſchon Veilchen voller Thau! —
Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
ebe, noch Gehör?
eig', zärtlichſtes von allen Herzen!
iebſt ihn ja nicht mehr!

nn glänzte mir aus ſeinen Blicken
Liebe ſüße Trunkenheit,
eder Ausdruck war Entzücken
jeder Kuß war Seligkeit. —
Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
ebe, noch Gehör?
eig', zärtlichſtes von allen Herzen!
iebſt ihn ja nicht mehr!

nſt wollt' ich zornig von ihm fliehen;
at mit ſchönem Ungeſtüm,
eh' er bat, ward ihm verziehen,
faſt vor Luſt ſtarb ich mit ihm! —
Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
ebe, noch Gehör?

Schweig', zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr!

Nun scheint er Chloen nachzugehen
Und meinen Blick beschämt zu flieh'n;
Nun mag er um Verzeihung flehen:
Umsonst! Dies wird ihm nicht verzieh'n! —
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Ja, zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn noch zu sehr!

Chstn. Felix Weiße.

3. An Chloris.

Mein Herz entschließt sich nimmermehr,
Zu deinem Willen „Ja!" zu sprechen.
Fällt dir der Liebe Joch zu schwer,
So magst du es für dich zerbrechen.
Brich nur dies harte Joch entzwei!
Mich rührt es nicht; ich bleibe treu.

Es bringt dir Unruh' und Verdruß,
Voll Furcht und im Verborgnen brennen.
Wie sollte dir mein treuer Kuß
So vielen Schmerz vergelten können? —
Um aller Sorge los zu sein,
Verschaff' dir Ruh' durch meine Pein!

Grausame, wenn dein zaghaft Herz
Mit Recht voll Furcht und Unruh' wäre,
So dient' ich dir mit meinem Schmerz

Und rechnet' ihn mir selbst zur Ehre!
Nun steht dem kleinsten Ungemach
Bei dir die stärkste Liebe nach!

Wen seine Glut so leicht gereut,
Der konnte niemals ernstlich lieben.
Du liebtest mich aus Grausamkeit,
Mich durch die Trennung zu betrüben.
Und ach! mich reißt ein Augenblick
Aus deinem Arm und meinem Glück.

Nein, nein, du hast ein Recht auf mich,
Daß du mich selbst nicht kannst entlassen!
Dem folg' ich, — und ich liebe dich,
Du magst mich lieben oder hassen.
Den Trost, den mir dein Mund verspricht,
Die laue Freundschaft, will ich nicht.

Du hast mir Liebe zugesagt;
Nimm nicht zurück, was du geschenket!
Wenn dich Verdruß und Unruh' plagt,
So weißt du, wer sich mit dir kränket.
Die Unruh', die man so erfährt,
Ist mehr als alle Ruhe werth.

Und fliehst du mich gleich tausend Mal,
So wirst du deine Ruh' doch stören;
Du wirst von mir zu deiner Qual,
Daß ich dich liebe, täglich hören:
Die Ruh' ist schwach und unruhvoll,
Die sich auf Untreu' gründen soll.

Joh. Elias Schlegel.

4. Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie,
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauberndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe, troz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

Ghold Ephr. Lessing.

5. Die Nacht.

Das Ende vieler dunklen Tage,
Die treue Nacht, bricht schon herein.
Verhülle dich, mein Geist, und klage!
Vielleicht ist diese Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz;
Und jede Thräne, die erstícket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Jezt, da die Thoren mich verlassen,
Die diesen trüben Tag umschwärmt,
Will ich dem Schmerz mich überlassen,
Der minder wird, wenn er sich härmt.

Der Schlaf wird mich vorüber gehen,
Der oft den Rücken mir gewandt,
Wenn noch von aufgehellten Höhen
Das Morgenroth mich weinend fand.

Ich fleh' ihn an, mir zu erscheinen;
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Er kommt im Glück nur zu den Seinen
Und flieht ein Auge, welches weint.

Schon siegt der Tag mit hellem Strale;
Wo bist du, holder Gott der Ruh'?
Er kommt und drückt zum ersten Male
Ein Auge voller Thränen zu.

Fr. Wilh. Zachariä.

Die Liebende bei Annäherung des Frühlings.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust;
Die sanften Weste drohen
Mir schrecklichen Verlust.

Umsonst blüht mir Betrübten
Die neugeborne Welt;
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir in's rauhe Feld.

Da, wo ich Blüten finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz;
Der Hauch der Zephyrwinde
Haucht Wehmuth mir in's Herz.
Wo Blumen sich entschließen
Auf der begrünten Au',
Da seh' ich Thränen fließen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es singe das Gefieder
Des Frühlings Wiederkehr:
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodieen
Rauscht der enteiste Bach,
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O steig' noch nicht hernieder,
Du Gott der Freude, du!
Die Welt belebst du wieder,
Mich aber tödtest du.
O Lenz, die Seligkeiten
Der Liebe bringst du ihr,
Und alle Seligkeiten
Der Liebe raubst du mir.

Chstn. Felix Wei

7. Auf eine vorgeschriebene Melodie.

Schönste Augen, holde Kerzen,
Die ihr mir zur Marter brennt,
Ihr entzündet tausend Herzen;
Doch was hilft's, daß man euch kennt?
überall stralt euer Licht,
Nur mich Armen seht ihr nicht.

Dreht euch doch, ihr süßen Blicke,
Auch auf ein verschmachtend Herz!
Zieht euch nicht so schnell zurücke!
Denn von euch entspringt mein Schmerz.
Habt ihr mich nun selbst verwund't,
Ei so macht mich auch gesund!

Wüßtet ihr nur, was ich denke,
Wenn ihr mich so gar verschmäht,
Und indeß, daß ich mich kränke,
Wol nach schlechtren Seelen seht:
Würdet ihr bei meiner Pein
Nicht so unempfindlich sein.

Klärt euch aus, ihr holden Sterne,
Und verändert euren Blick!
Meine Demuth steht von ferne,
Wünscht und hofft ein besser Glück,
Hofft das Ende meiner Qual;
Ach! erbarmt euch doch einmal!

Joh. Christoph Gottsched.

8. Elegie.

An Daphne.

Die Stille sinkt in tiefren Schatten nieder;
Es steht der Pulsschlag der Natur.
Der Schlummer deckt mit nächtlichem Gefieder
Den kalten Hain, die todte Flur.
Vertrauliche der Tugend, die voll Kummer
Mit Sorgen auf dem Lager ringt,
Von deren Schlaf der thränenscheue Schlummer
Sich zum beglückten Frevel schwingt,
Erfülle mich, einsame schwarze Stunde,
Mit Wehmuth und Melancholie!
Dem falschen Tag verberg' ich meine Wunde,
Euch, stumme Schatten, blute sie!
O zu beglückt, wenn, eh' für meine Schöne
Mein Herz von Seufzern überfloß,
Der süße Schlaf ihr über einer Thräne
Für mich die Augenlider schloß!
So schleichen sich die Tage meiner Jugend
In einem langen Seufzer hin,
Bis ich, erschöpft von Thränen stummer Tugend,
Greis oder stille Asche bin.
Ach! hoffnungslos und meiner Ruh' zuwider,
Du Kind der Unschuld, lieb' ich dich!
Stürmt nicht der Gram die vollen Blüten nieder,
O welch ein Tag erwartet mich!
Die Zeit entwischt; kein Strom stürzt so gewaltsam
Von Klippen in die Tief' hinab.
Sie fasset mich, und reißt mich unaufhaltsam

Aus deinem Arm, wo nicht in's Grab!
Minuten sind's, — o Kind, wie bald verschwunden! —
Wo dich mein Arm umfangen hält;
Dann schleppet mich durch trübe, lange Stunden
Die blasse Schwermuth aus der Welt!
Zu unsrer Ruh' verbergen Finsternissen
Des Schicksals künftigen Entschluß,
Doch was darf ich, gequält zu sein, noch wissen?
Ich weiß, daß ich dich meiden muß.
O wärf' ich nur leichtsinnig, wie die Kindheit,
Auf's Gegenwärtige den Blick,
So hofft' ich doch zum wenigsten aus Blindheit,
Und träumete ein langes Glück!
Da bebt' ich dann, in deinen Arm gesunken,
Im sanften Schauer stummer Lust,
Da taumelt' ich, von deinen Lippen trunken,
O Daphne, an der werthen Brust!
Doch bald wird dich ein schwarzer Tag entwenden,
Ein Tag, mir ewig thränenwerth;
Das Schicksal wägt in ausgestreckten Händen
Schon über meinem Hals das Schwert.
Gedankenvoll durchwandr' ich schon die Stunden,
Wo Daphne nicht für mich mehr lebt,
Und bebe dann, wie am Altar gebunden,
Ein furchtsam Opfer steht, und bebt.
O schwarzer Gram, dem ich gelassen werde,
In was für einem Himmelsstrich,
In welchem Hain, auf welcher wilden Erde,
In welcher Kluft verseufz' ich dich?
Erstorb'ne Lust, Gespielin freier Lieder,
Der Scherze Freundin, süße Ruh',
Wo finden dich die späten Seufzer wieder?

In welchem Himmel athmest du?
Ach! in der Nacht der stillen Buchenwälder,
Verließ ich dich, auf ewig fern!
Dort lächelte Aurora in die Felder,
Und heiter kam der Abendstern.
O fühl' ich einst dein angenehmes Grauen,
Du vormals blühendes Revier,
So wird sich fremd mein Antlitz um sich schauen;
Tiefsinnig denk' ich dann bei mir:
Ist dies die Flur? Sind dies die frischen Felder,
Die ich oft mit Entzückung sah?
Du kühles Thal, und ihr, geliebte Wälder,
Wie öd' und einsam liegt ihr da!
Wie traurig hängt der Busch um diese Stelle!
Wie melancholisch ist die Ruh'!
Mir rauscht der Hain, mir murmelt jede Quelle
Schwermüthig laute Seufzer zu.
Doch gern will ich die Last des Lebens tragen,
Wenn du, o Daphne, glücklich bist,
Und noch dereinst in meine späte Klagen
Zuweilen eine Thräne fließt!

Joh. Jak. Dusch.

9. Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen!
Du kommst vielleicht von ihr.

Wo blieb die Zeit, da Alles widerhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz,

Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz?

Ach! sie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt!

Welch Thal blüht jezt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr! Dann stürz', Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!"

Ew. Ch. v. Kleist.

10. An die untergehende Sonne.

Als Thyrsis gegen Abend abgereist war und die Nacht hindurch seine Reise fortsetzte.

Den 1. Julius 1761.

Weltfackel, geh'! Mach' andre Menschen munter!
Mein Freund sieht deinem Gange nach, wie ich
Ihm nachgeseh'n. Ach! mir ging mein Vergnügen unter;
Ach! meine Sonne wich!

Sein Wagen rollt in trocknem Sandesgleise,
Kaum löscht den Staub der Abendwolke Thau,
Er aber sieht und fühlt und ehrt nach frommer Weise
Gott in dem Sternenbau.

So fühl' ich meines Freundes Werth und finde
Den Gott in ihm, der ihn so gut erschuf.
Vergessen sollt' ich ihn? Dies wäre Todessünde,
Verdiente Höllenruf!

Ach schlummre doch in deinem leichten Wagen,
Mein trauter Freund, umarmt von süßer Ruh'!
Mein klopfend Herz wird nah' an deinem Herzen schlagen
Und freudig eilt dir's zu!

Im Traum will ich an deinen Busen sinken,
Wenn meinen Gram der goldne Schlaf nicht flieht,
Und wird der Blumenkelch die Morgensonne trinken,
Dann sei mein erstes Lied!

Anne Luise Karschin, geb. Dürbach.

11. An die kommende Sonne.

Den 2. Julius 1761.

Sei mir gegrüßt, du Königin der Tage!
Ach! du vertriebst die Schatten nicht aus mir!
Noch hüllet sich in Wolken banger Klage
Mein traurig Herz vor dir!

Verhüll' auch du in einen Wolkenschleier
Dein majestätisch glänzend Angesicht,
Und brenne mir mit deinem Blick voll Feuer
Des Freundes Stirne nicht!

Bedräng' ihn nicht durch deine Mittagshöhe,
nd wenn er nach Erfriſchung ſchmachten muß,
ann fühl' er, was in mir für Durſt entſtehe
ach ſeiner Liebe Kuß!

Zeuch Waſſer aus Europa's größtem Meere!
ie tiefgeborſtne Tellus fordert Trank,
o lechzend, wie ich ſeinen Blick begehre,
on heißer Sehnſucht krank.

Du hörſt mich, große Dienerin des Größten,
er deine Nacht den Tag regieren hieß;
ch ſehe, wie dein Antlitz, mich zu tröſten,
ich ſchon verſchleiern ließ.

Ich ſpüre ſanft're Lüftchen, die zum Kühlen
in meines Lieblings Lorberzweige weh'n;
ann werd' ich Kühlung meiner Flamme fühlen,
ei ſeinem Wiederſeh'n?

Ach! tauſend Mal wirſt du meerunter ſinken,
h' dieſes Auge wieder ſich berauſcht
on Seligkeit, in ſeinem Lächelwinken,
enn er auf Lieder lauſcht.

Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach.

---

12. Trauer-Ode
ei'm Abſterben ſeiner geliebten Mariane.

Soll ich von deinem Tode ſingen?
O Mariane, welch ein Lied,
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andren flieht!

Die Luft, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jezund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu'.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die lezten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe,
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein leztes Wort war Huld und Liebe,
Dein leztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? In diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt:
Das Haus hier, wo ich dich verloren;

Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder; — — ach! mein Blut muß lodern
Bei'm zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern!
Wo flieh' ich hin? Ach, gern zu dir!

O soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah' als ich.
Wer riß dich aus dem Schoos der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? In dein Grab.

Dort in den bittren Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unsrem lezten Blick entging,
Sprachst du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kommt ja mit!

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jezt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß!

Wie bald verließest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu sein!
Du mied'st den Weg gemeiner Tugend,

Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herze,
Und ſorgte nicht für dein Geſchick;
Voll Angſt, bei meinem kleinſten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eitlen feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Luſt und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich ſelbſt vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigſt küßte,
Erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie, wann ich ſie verlaſſen müßte?
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübnis ſoll noch währen,
Wann ſchon die Zeit die Thränen hemmt!
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überſchwemmt.
Die erſte Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens ſtäte Schuld.

Im dickſten Wald, bei finſtren Buchen,
Wo Niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildnis ſuchen,

Wo Niemand mein Gedächtnis stört.
Ich will dich sehen, wie du gingest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfingest,
Wie freudig, wann ich wiederkam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Will ich im Dunklen nach dir seh'n,
Und forschen weiter, als die Sterne,
Die unter deinen Füßen dreh'n.
Dort wird an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Leid und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsres Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste, die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt,
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgibt!
Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O sprich zu meinem Wunsch nicht „Nein!"
O halt' die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein!

Albrecht v. Haller.

13. Ueber Ebendieſelbe.

Geliebte! — wann izt ſolch ein Name
Nicht zu vermeſſen iſt von mir! —
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kann zu dir.
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Stralen fallen niederwärts,
So wirf auch du vom Sitz der Wonne
Ein Aug' auf deines Haller's Herz.

Dich heißet mich die Welt vergeſſen!
Dich tadelt man in meiner Bruſt!
Mein Herz, ein Herz, das dich beſeſſen,
Soll offen ſein für andre Luſt!
Ja dich und mich ſchmäht der zuſammen,
Der mein Betrübnis unterbricht;
O kennt' er ſelber reine Flammen,
Er ſchölte meine Thränen nicht.

Doch Wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt und Tugend weiht;
Sie iſt kein Freibrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
Mit heimlich ſorgender Geduld;
Mein Lieben war, mich ſelig ſchätzen,
Belohnung ſuchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre, die wir Beide
Einander, ach! ſo kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide

Bei manchem Sturme hingebracht!
Wir ſuchten Ruh' in zart'rem Scherzen
Wie Tauben, die ein Wetter flieh'n,
Und fanden Luſt ſelbſt in den Schmerzen,
Weil unſre Treu' nie heller ſchien.

O Bern! O Vaterland! O Worte
Voll reger Wehmuth, banger Luſt!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll Wunderſpuren in der Bruſt!
O bleibt bei mir! Erneut die Stunden,
Da ſie die Hand mir zitternd gab!
Wo ſeid ihr? Ach! ihr ſeid verſchwunden!
Ich bin allein, ſie deckt ein Grab.

Ein Grab? In deinen ſchönen Tagen,
Du Roſe, friſch, vom reinſten Blut?
Ach ja! Dort ward ſie hingetragen;
Hier iſt der Tempel, wo ſie ruht,
Der Stein, den ich beſchrieben habe; —
O wie iſt's hier ſo öd' und ſtill!
O hier iſt's, wo in ihrem Grabe
Ich meine Schmerzen enden will!

Ja fern von Allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundſchaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier iſt mein leztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts iſt mein, als deine Gruft,
Hier ſteht mein Grabmal bei dem deinen,
Wohin mich mein Verhängnis ruft.

O daß ich doch dich lieben mußte!
Wie glücklich warſt du ohne mich!

Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Lust und Scherz um dich;
Du warst vergnügt, gesucht bei Allen,
Mit Tugend, Zierd' und Gut geschmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär' ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein, ich kann mein Glück nicht hassen,
Und deine Huld verdient nicht Reu'!
Gott hat dich mir aus Wahl gelassen,
Er liebet uns mit weiser Treu';
Gott ist's, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir schaden sah,
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O sei er rauh, ist er nur nah'!

O Wonne! Flammendes Entzücken!
O Freude, die die Zunge bind't!
O Thränen nur, dich auszudrücken,
Gefühl, das keine Worte find't!
O, dort ist sie, im sel'gen Heere!
Bei'm Stuhl des Lamms, am Lebensfluß!
Ach! daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von ihr noch trennen muß!

Albrecht v. Haller.

Lyrische Gedichte.

Der
erſten Abtheilung
drittes Buch.

Was gilt das Menſchenwerk, die Fürſtenpracht,
Wo du, Natur, du unerforſchte, walteſt,
In ſtiller Größe, unermeßner Macht
Alltäglich wirkeſt, und doch nie veralteſt?

Arthur vom Nordſtern.

1. Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauſcht, die Luſt der Erde beſingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Luſt,
Den Frühling, welcher anizt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht.
Fangt an! Ich glühe bereits; fangt an, holdſelige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt ſanft durch's ruhige Thal! Da lauſchen furchtſame Nymphen,
Nur halb durch's junge Geſträuche bedeckt.
Wer kommt vom Hügel herab, voll unausſprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne beſtralt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen;
Ihm lacht vom Felde das herrliche Grün.
Wunſch meiner Muſe, du kommſt! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kommſt, vom feurigen Amor umarmt,
Und Amor's muthige Fauſt ſchwingt ſiegbegierige Pfeile;
Die ſtolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillig die Weste
In Tänzen, welche die Flöte belebt;
Vor dir scherzt Hebe dahin; es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.

Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück,
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyr's Fittige kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Sie blüh'n, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen;
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft bei frischer Bäche Geschwätze
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.

Berg, Thal und Aue besät der Blumen prächtige Menge;
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Blume Lyäens,
Die süßem Scherze geheiliget ist.

Schmück' izt mein finsteres Haar! Wann du mich, Rose, bekränzest,
Und Bacchus meine Gesänge beseelt,
Flieht schnell mein trauriger Ernst; dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muse geschäftiger Hand.

Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr schläfrige Laute;
Denn izt — willkommen, o liebliche Zeit! —
Erwacht der frohe Gesang, und jed' entschlafene Zyther
Ist auf erhabnere Töne bedacht.

Und auch die ganze Natur fühlt sich auf's Neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht,
Und jedes frostige Thal, so Wald als grüne Gebirge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.

Drum ist die Stille gefloh'n, verbannt in traurige Wüsten;
Der Lärm regiret im heiligen Hain;
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse gebadet,
Durch frisch bethaute Gebüsche zurück.

Bald tönt durch's düstre Revier die Brunst unbändiger Herden;
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt, vom Laube bedeckt, Pandion's einsame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn Alles fühlet anizt des Frühlings mächtige Triebe;
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm,
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet,
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!

Doch Amor bändige dich! Er kommt, zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt bei frohem Weine besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

Joh. Peter Uz.

2. Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neu begrünte Flur!
Sei ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen,
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehreſt in uns Beiden
Die Sehnſucht treuer Bruſt,
Du Stille voller Freuden,
Du Reizung ſüßer Luſt!

Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth,
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt,
Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

Fr. v. Hagedorn.

Vermälung des Maien mit der Flora.

Haſt du deine Braut gefunden,
Süßer Jüngling, ſchöner Mai? —
Ja, mit einem Kranz umwunden,
Führſt du lächelnd ſie herbei.

O wer gleicht an Anmuth Floren!
O wie iſt ihr Antlitz ſchön!
Froh umtanzen ſie die Horen,
Und der Tag weilt, ſie zu ſeh'n.

Jeder kommt mit neuer Freude,
Freud' erfüllt die ganze Flur,
Und im reichſten Feierkleide
Prangt die lächelnde Natur.

Ganz von grünem Sammt bezogen,
Geht die Erd', und über ihr
Glänzet, wie im Regenbogen,
Tauſendfacher Blumen Zier.

Jedes Baumes Wipfel blühet,
Reinem Silber gleich, empor,
Und die künft'ge Pfirſche glühet
In der Blüte ſchon hervor.

Eingefaßt von Blümchen, wandern,
Nun nicht mehr vom Eiſe ſchwer,
Bäch' und Flüßchen in Mäandern
Fröhlich murmelnd weit umher.

Und aus nachbarlichen Büſchen
Bricht ein lieblich Sängerchor,

Welche tausend Töne mischen,
In ein laut Concert hervor.

Alles singt, bis aus den Zweigen
Einer grünen Mitternacht
Eine Sängerin sie schweigen
Und auf sich nur lauschen macht.

Sie, sie ist es, Philomele,
Die in Harmonie zerfließt
Und die kleine zarte Seele
In Gesängen ganz ergießt. —

Knab' und Mädchen, deren Herzen
Jeder Regung offen steh'n,
Euch auch ruft der Mai, mit Scherzen
Seine Feier zu bege'n.

Holt die schlankste Birk' und pflanzet
Sie, umfaßt mit Blumen, ein,
Und bekränzt sie, und umtanzet
Sie in abgemeßnen Reih'n!

Singt die Schönste unter allen,
Unsre Blumenkönigin,
Und ihn, dem, ihr zu gefallen,
Jede Neizung ward verlieh'n!

Singt den Tag, der die Gefilde
Ganz mit Schönheit übergießt,
Und an Heiterkeit und Milde
Eurer Jugend ähnlich ist!

Chstn. Felix Weiße.

4. Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden in's Jahr;
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jezo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht!
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!

Die jugendlich ſcherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die ſchmeichelnde Luft.

Nun ſtellt ſich die Dorfſchaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr ſtampfenden Tänzer, hervor.
Ihr ſpringet auf grünender Wieſe,
Der Bauerknecht hebet die Lieſe
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Fr. v. Hagedorn.

5. Der Mai.

Es lächelt auf's Neu'
Der fröhliche Mai
In buntem, feſtlichen Kleide;
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die ſüße Stimme der Freude.

In Wieſen und Flur
Gibt uns die Natur
Die ſchönſten Blumen zu pflücken;

Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.
Doch sollt' ich nicht den,
Der Alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben!

Chstn. Felix Weiße.

6. Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blüh'n!
Soll er ungenossen flieh'n?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wol morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier sind Rosen, hier ist Wein!
Soll ich ohne Freude sein,
Wo der alte Bacchus lachet?

Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kommt, es kommt die Zeit,
Die zur Lust uns trüge machet!
Aber Phyllis läßt sich seh'n;
Seh' ich Amor'n mit ihr geh'n?
Ihm wird Alles weichen müssen.
Welche Wein! Wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt.
Bacchus, weg! Ich will nun küssen!

Joh. Peter Uz.

7. Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebuschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dies holde Thal, wo Alles grünt und blüht!
Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen holen,
Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und bei'm Gesang der Vögel aufgewacht.
Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewund'rung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!
Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Menſch darf ſich nur ſeh'n, damit er ſich nicht brüſte,
Wie, an der Thorheit Bruſt geſäugt,
Er ſich im Taumel wilder Lüſte
Bald lächerlich und bald abſcheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauſcht er ſeine Rechte
Zu glänzender Unſterblichkeit,
Erniedrigt ſich zum Thiergeſchlechte,
Sucht kurze Luſt und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geſchöpf kann ſo verderblich wählen?
War ihm kein beßres Loos beſtimmt?
Herrſcht ſolche Finſternis in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Doch dieſer Funke glimmt in Tauſenden vergebens,
Und wird von Leidenſchaft und Wahn
Verdunkelt im Gewühl des Lebens,
Noch eh' er ſich hellſchimmernd kund gethan.

Wie, wann die Sonne kaum dem Ozean entfliehet,
Des dunklen Mondes Zwiſchenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet;
Um ihren Thron ſteigt ſchwarzes Dunkel auf;

Die Vögel hemmen ſchnell die angefang'nen Lieder;
Der halb verirrte Wandrer bebt,
Indeß mit ſchreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd' und Himmel ſchwebt;

Bis Titan's froher Blick nach überwundnen Schatten
Jezt wieder unverfinſtert ſtralt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt: —

So ſtralet unſer Geiſt mit angebornem Lichte
Durch dicke Finſternis hervor,

Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel flieh'n, worin er sich verlor.
Geh' auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt
Von einem bis zum andren Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!
Wie lang soll Finsternis den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug' und Seele blitzt!
Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig sein.
Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bei den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.
Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für Andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Joh. Peter Uz.

8. Der Abend.

Mit finstrer Stirne steh'n wir da
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bei Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere;
Denn steigt nicht schon zu Amor's Lust
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euren Eigensinn,
Und daß die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt: sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebotnen Freude.

Ich will zu jenen Büschen geh'n,
Die sanft von Zephyr's Ankunft beben;
Da hoff' ich Lesbien zu seh'n,
Wann sichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage;
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit süßren Liedern als am Tage.

Was Wunder, daß sie zärtlich singt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bei dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen?

Joh. Peter Uz.

9. Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
In's Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Steh'n aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Bekränzt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weiße Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt!

Der Jäger macht schon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,

Durch Buſch und Klee.
Sein Hifthorn gibt das Zeichen;
Man eilt herbei;
Gleich ſchallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeſchrei.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bei dieſer Luft;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die ſanfte Bruſt.
Laß uns die Thäler ſuchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umſchloſſen ſind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sei ſtets, wie dies Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünſchter, als der Morgen,
Hold wie ſein Stral;
So frei von Stolz und Sorgen,
Wie dieſes Thal!

Fr. v. Hagedorn.

10. Der Morgen.

Willkommen, schöner Morgen!
Wär' ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken;
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstral
Im Thau; der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide;
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft;
Seid eure eignen Hasser
Und durch euch selbst bestraft,
Verschlaft die schönsten Stunden!
Nie sei von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen.
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,

Sitz' und betracht' ich hier.
Gott, ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben sein,
Das dort uns soll erfreu'n!

Chstn. Felix Weiße.

11. Der Vergnügsame.

Seit mich die Huld des Geschickes
Mit weiser Einfalt versehn,
Ließ ich die Kugel des Glückes,
So wie sie rollete, gehn.

Bei kleiner Güter Genusse
Verschmäht' ich, was mir gebrach,
Und sah dem eilenden Flusse
Der Jugendtage nicht nach.

Frei von verzehrendem Neide
Von Unvergnügsamkeit frei,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden sei.

J. N. Götz.

12. Der Schäfer zu dem Bürger.

Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See;
Du trittst auf Fußtapeten, ich tret' auf sanftes Gras;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnst in bangen Mauern, ich wohn' auf freier Flur;
Dir malt die Kunst den Frühling, mir malt ihn die Natur;
Du bist oft siech von Wollust, ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Geld ein Schweizer, mich schützt mein treuer Hund;
Du schlummerst ein bei Saiten, ich bei dem Wasserfall;
Du hörst Kastrat und Geiger, ich Lerch' und Nachtigall;
Dich sieht der heiße Mittag, mich sieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

Ewald.

13. Meine Lebensweise.

Lebt immer, wie ihr wollt,
Ich leb' auf meine Weise!
Bei mir steht euer Gold
In keinem hohen Preise.

Lebt ihr der großen Welt,
Ich lebe mir mein Leben,
Und will's einmal, ein Held,
Dem lieben Tode geben!

Er kommt mir nicht als Feind,
Mein Wesen zu vernichten;
Er kommt als guter Freund,
Verfall'nes aufzurichten,

Und lehrt, zu höherm Schwung
Die Flügel zu erheben,
Und macht mich wieder jung
Zu meinem zweiten Leben.

Des ersten werd' ich froh
Und ruhig mich begeben.
So leb' ich! — Laßt mich so
Bis an mein Ende leben!

J. W. L. Gleim.

14.

An dieſer ſchattenreichen Linde,
Wo ſchon mein Vater ſchlief und ſang,
In deren dichtbemooste Rinde
Ich neulich Phyllis Namen ſchlang,
In dieſem Klee, an dieſem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, ſpiele, ſinge, lache,
Und ſchlafe, wann ich ausgeſpielt.

Laß Andre nur nach Schätzen ſtreben!
Sie gibt der blinde Zufall nur;
Mir iſt ein Baum und Bach gegeben,
Und dieſe gab mir die Natur.
Laß Andre weit und prächtig wohnen!
Ich habe doch noch größren Raum;
Sie ruhen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum.

Joh. Arnold Ebert.

15. An die Scherze.

Wo seid ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiss' ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht?
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaft muntrem Witz belebtet?

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? Meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt eurem stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! Wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seid ihr auf jeden Wink bereit,
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Drum irr' ich, der verlaßne Wilde,
Verscheucht und einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt,
Und scheine, wann durch öde Gründe
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher, als die rauhen Winde.

Ich fliehe schimmerndes Ergötzen;
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen

Ermüde, ſing' ich, meine Nacht!
Mein freies Herz trotz' unbeſieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und ſeine Sklaven ſtets betrüget!

O möchte zwiſchen Wald und Sträuchen
Mein Leben ſtill vorüber ſchleichen,
So ruhig dieſer Bach hier fließt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich ſeine milde Flut ergießt,
Lacht fetter Klee und Blumen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, doch nicht vergebens
Für meiner Mitgeſchöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt ſchweigen,
So bleib' ein glänzendes Geſchick
Dem glücklich kühnen Laſter eigen!

Joh. Peter Uz.

16. Nutzen der Zärtlichkeiten.

Unmuth und Beſchwerden
Würden uns auf Erden
Unerträglich werden,
Unvergeßlich ſein,
Könnten nicht zu Zeiten
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß beſtreiten
Und das Herz befrei'n.

Lächelt, muntre Schönen,
Unsren Ernst zu höhnen!
Singt in süßen Tönen!
Jeder Ton entzückt.
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben;
Auch der Scherz beglückt.

Land und Volk regiren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichren Weiden
Große nicht beneiden,
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

Fr. v. Hagedorn.

17.

Nein, nie verlass' ich eure Ruh',
Ihr Wälder, Bäche, Thäler, Höhen;
Ihr, Sylvia, und, Herde, du,
Ihr sollt mich einst auch sterben sehen.
Der Hügel hier, auf welchen sich
Die hingegoßnen Glieder strecken,
Nur der soll dann auch wieder mich
Mit seinem grünen Rasen decken.

Die Pan geweihte Stille läßt
Auch mich in sanften Schlummer fallen;
Ihn unterhält der laue West,
Ihn stören blos die Nachtigallen.
O süße Ruhe der Natur!
O noch viel angenehmer Stören!
Ja, Nachtigallen, stört sie nur!
Die beste Ruh' ist, euch zu hören.

Joh. Arnold Ebert.

---

18. Der Freie.

Seht doch den Hirten, wie er liegt
In Frühlings Sonnenstralen,
Wie so zufrieden, gottvergnügt,
So heiter, recht zum Malen!

In deinen Armen, o Natur,
Dünkt er sich viel, nicht wenig,
Ist sich auf seiner kleinen Flur
Ein Schäfer und ein König!

Was er nur sieht, ist Alles sein,
Das Große wie das Kleine; —
Der König, König recht zu sein,
Läßt Jeglichem das Seine. —

Er schläft die lange Winternacht
Ohn' Alp, ohn' alle Sorgen,
Schläft ruhig, sicher, unbewacht,
Grüßt froh den frohen Morgen;

Sieht auf des Grases frischem Grün
Die Perlen seiner Weide;
Seht doch, vertraulich leitet ihn
An ihrer Hand die Freude,

Die Kleine, die Mänadentanz
Nicht tanzt. In Herzenswonne
Sieht er bei Nacht des Mondes Glanz,
Bei Tage den der Sonne!

Verdruß und jegliche Beschwer
Vergißt er augenblicklich.
Ihr Könige, seid ihr, wie er,
Seid ihr wol auch so glücklich?

J. W. L. Gleim.

19. Die Liebe zur Freiheit.

Der Ehre stolzer Glanz, den alle Welt beneidet,
Ist mir nur lächerlich;
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürst mich um sich
leidet;
Ihr, Freunde, leidet mich.

Euch such' ich täglich auf, mit euch theil' ich mein
Leben,
Wir dürfen uns erfreu'n;
Der Himmel, der uns liebt, hat uns nicht Gold ge-
geben,
Er gibt uns aber Wein.

Den falschheitvollen Hof wird stets die Freude meiden,
Die nur für uns gehört;
Der Wein sogar, der Wein, der Vater aller Freuden,
Wird dort in Gift verkehrt.

Aus Einfalt geb' ich nie, dort angeseh'n zu werden,
Die goldne Freiheit hin;
Der Erden Könige sind — Könige der Erden! —
Und ich bin, was — ich bin.

Nik. Dietr. Giseke.

20. Die Zufriedenheit.

Wie ſanft, wie ruhig fühl' ich hier
Des Lebens Freuden ohne Sorgen!
Und ſonder Ahnung leuchtet mir
Willkommen jeder Morgen.

Mein frohes, mein zufriednes Herz
Tanzt nach der Melodie der Haine,
Und angenehm iſt ſelbſt mein Schmerz,
Wenn ich vor Liebe weine.

Wie ſehr lach' ich die Großen aus,
Die Blutvergießer, Helden, Prinzen!
Denn mich beglückt ein kleines Haus,
Sie nicht einmal Provinzen.

Wie wüthen ſie nicht wider ſich
Die göttergleichen Herrn der Erden!
Doch brauchen ſie mehr Raum als ich,
Wenn ſie begraben werden?

Chſtn. Felix Weiße.

21. Die Landluft.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift!
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt, mir nachzuzieh'n!
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün!

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyr's Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und Alles, Alles lebet
Und Alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt,
Euch, ungestört, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freier Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschlossen
Und reizt der Schnitter Hand;

Die blättervollen Sproſſen
Beſchatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit;
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Raſen
Der Hirt in ſtolzer Ruh'!
Er ſieht die Herde graſen
Und ſpielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergötzet,
Und ſcheut die Kenner nicht;
Natur und Luſt erſetzet,
Was ihm an Kunſt gebricht.

Aus Dorf und Büſchen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und ſtimmt und ſinget
Nach ſeinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche friſche Dirne
Schminkt ſich aus jenem Bach,
Und gibt an Bruſt und Stirne
Doch nicht den Schönſten nach;
Geſundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freiheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgibt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Fr. v. Hagedorn

22. Der glückliche Landmann.

Glückselig ist, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf dem er liegt.

Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter,
Und nun, willkommen, liebe Nacht!
Er schläft den süßen Schlaf und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter, väterlicher Sitte
Bestimmt ihr Lauf ihm seine Rast;
Er nähme nicht für seine Hütte
Des Königs prächtigen Pallast.

In ihr, sagt er, ist immer Friede;
Den Vorzug hält er viel zu groß;
Und seines Erdenlebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schoos.

Die Erde, seine Mutter, schmücket,
Wie seine Bäume, sich mit Frucht,
Schmückt sich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher besucht.

O du bist selig, o du Weiser,
In deiner ungestörten Ruh!
Glückseliger, als alle Kaiser
Und alle Könige, bist du!

J. W. L. Gleim.

23. Lied des Landbauers.

Ich baue, darum heiß' ich Bauer;
Ich baue mit gesunder Hand,
Nicht einen Thurm auf eine Mauer,
Ich baue Weizen auf das Land!

Der Herr des Landes ist der König;
Der baut den Thurm, der mich beschützt,

In welchem, Blinden unterthänig,
Verräther und Betrüger sitzt.

Ich baue redlich, im Vertrauen
Auf meinen Gott; er sieht herab
Aus seinem Himmel auf mein Bauen,
Und zählt ihm seinen Segen ab.

Zehnfältig hab' ich ihn verspüret,
Zehn Weizenkörner gab er mir
Für eines! Herz, davon gerühret,
Dank' ewig, ewig ihm dafür!

Dank' ihm für seinen sanften Regen,
Für seine Winde, seinen Thau!
In ihnen gab er reichen Segen,
Und milden Wachsthum meinem Bau.

O du, mein Feld, du sollst ihm grünen,
Als wenn du Braut der Sonne wär'st!
Ihm und dem König will ich dienen,
Zwar Beiden treu, doch ihm zuerst!

J. W. L. Gleim.

24. Erntegesang.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verfängtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blüh'n.

Doch schöner ist der Aehren Gold,
Das aus dem Boden steigt,
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt;

Wenn jeder Halm uns zwanzig Mal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Den Furchen eingestreut.

Doch thürmen wir die Fuder auf,
Von reichem Segen schwer:
Das Garbemädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter scherzt beiher.

Dann essen wir in sichrer Ruh'
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Herde musicirt.

Du, zarter Hofmann, spotte nicht
Der schwielenvollen Hand!
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.

Seht, Krieger, unsrer Sicheln Glanz,
Und euer blutig Schwert!

Sagt, ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr als ein Lorber werth? —

Ihr schweigt? Ihr gebt uns Recht? Wohlan,
Wünscht uns nur Fried' und Ruh'!
Blickt unsren Fleiß mit Lächeln an,
Und klatscht uns Beifall zu!

Ch. F. Weiße.

25. Schnitterlied.

Auf, wackre Dirnen, muntre Brüder!
Nehmt eure Waffen in die Hand,
Und mäht die goldnen Saaten nieder!
Sie winken euch durch's ganze Land.
Laßt unter Tanzen und Springen
Die frohen Sensen erklingen!
Ihr Mädchen, rauscht mit den Rechen herbei,
Daß nicht ein Korn verloren sei!

Laßt euch den Schweiß die Stirne netzen,
Und scheuet nicht der Sonne Glut!
Denn der Genuß von so viel Schätzen
Ist werth, daß man nicht zärtlich thut.
Wer nicht den Winter will darben,
Der binde mächtige Garben
Und baue rüstig zu Mandeln sie auf!
Weit süßer schmeckt die Ruhe drauf.

Fort, Hans! Spann' an die raschen Pferde!
Sie ärnten auch des Arbeit Lohn;

Laut wiehernd ſtampfen ſie die Erde
Und riechen ihren Hafer ſchon.
Fahr' ein die glücklichen Laſten!
Daß wir im Winter nicht faſten,
Wenn unſren Vorrath die Tenne kaum trägt,
Und tip', tap', tip der Flegel ſchlägt.

Bald eilen wir vergnügt nach Hauſe
Und binden unſren Aerntekranz;
Dann ladet uns der Herr zum Schmauſe
Und ſchenkt uns ein bei'm Reihentanz.
Und unter lautem Getümmel
Steigt unſer Jauchzen zum Himmel,
Bis alle Fäſſer und Kannen geleert,
Und Alt und Jung der Ruhe begehrt.

Chſtn. Felix Weiße.

---

26. Einladung auf's Land.

An Ewald.

Der Weſtwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blüh'n;
O Thyrſis, ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entflieh'n?

Nein, der Orkane wildes Blaſen,
Die um mein Gut
Jetzt heulend, ausgeſchloſſen, raſen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Flüren
Bereiftes Gras!
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas!

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht,
Und sieh' von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd!

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bei frohem Wein!

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwand,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh' hin! Die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und fern von Neid
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's jezo Zeit.

Komm, laß uns unsren Geist erheitern!
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,

ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
des Weisen, werth.

Ew. Chr. v. Kleist.

27. Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entfloh'n, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn.

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt.
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich; nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen sing' ich um die Wette.
Hier, nach zerbrochner Sklavenkette,
Bin ich so froh, so frei wie sie.

Im goldnen Käfig eingeschlossen,
Verlebt' ich Aermer ungenossen
Die Hälfte meiner Lebenszeit.
Was war mein Eifer? Immer Allen,

Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt' in eines Sklaven Schranken
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht.
Ach! wie so oft war auf der Bühne
Der Welt mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein scheel Gesicht.

Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte steh'n;
Mein Blick, an's Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne seh'n!

Hier seh' ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir All' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin.

Hier kann ich schlummern; böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,
Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht.

Hier sterb' ich einst! — Ihr Nachtigallen,
Laßt mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,

Wenn, der euch höchste ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod.
Er komme, wenn er will: in Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sichel droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich sie nur dem Himmel weih'n.
Er sende Kummer oder Freuden,
In allem mir beschiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden sein!

In meine eignen Ländereien
Kann ich den goldnen Samen streuen,
Und schreiten hinter'm eignen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung gibt mir meine Herde,
Gesunde Luft mein Athemzug.

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen träuft und Sonne scheint.
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur einen Freund!

Nur einen, der ihm mich erwählt
Zum Angetrauten seiner Seele,
Der mitempfinde meinen Schmerz;
Der sich gleich mir vom Hof entferne,

Sein eigen werd', und können lerne
Mein Herz, wie sein mir eignes Herz!

Ist dann dies Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Musenbrüder,
So dichten wir und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit solchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront,
Mit treuem, vogelschnellen Eilen
Durchflieg' ich oft die bösen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt.

O selig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelstande,
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes, göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit!

J. W. L. Gleim.

28. Das Landleben.

An Ramler.

O Freund, wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet;

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignem Schatten, durch den Wald gekühlet,
Sein Leben fühlet!

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauern
Thörichtes Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
Mit heitren Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen,
Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.

Er steht auf Rosen Thau wie Demant blitzen,
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von Weitem den nachflieh'nden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen,

Wo Blüten düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Jezt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Jezt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenflören
Sich Schattenhecken;

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster thronet,
Die Ruh' und Wollust unsichtbar bewohnet,
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte,
Unschuld und Freuden würzen Milch und Früchte;
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwert und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen!
Komm! Damon ruft uns. Komm zum Siz der Freuden,
Auf seine Weiden!

Ew. Chr. v. Kleist.

Lyrische Gedichte.

Der

ersten Abtheilung

zweites Buch.

Trinke, küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

J. W. L. Gleim.

1. Wider die ſtrengen Weiſen.

Die ſtrenge Weisheit unſrer Weiſen
Verweiſt die Herzensfröhlichkeit
Von unſren kleinen Winterſchmäuſen,
Und meint, wir tödteten die Zeit;
Wir aber, immer fröhlich, geben
Des Lebens Kraft der todten Zeit;
Wir geben ihr das rechte Leben
Durch unſre Herzensfröhlichkeit.

Die ſtrenge Weisheit unſrer Weiſen
Verwies die Herzensfröhlichkeit
Von ihren großen Winterſchmäuſen,
Und ſaß im Winkel bei der Zeit!
Die Zeit mit ihren leichten Schwingen
Und ihrem Stundenglaſe lief,
Den trägen Winter hinzubringen,
Und ward zu langer Weil' und ſchlief!

Und ſchläft noch immer! — O ihr Weiſen,
Wir laſſen euch den Schlaf der Zeit!
Bei unſren kleinen Winterſchmäuſen
Laßt uns die Herzensfröhlichkeit!
Sie zieht uns unſre Herzen enger
In's Band der Liebe, tödtet Neid,
Macht unſren Lebensfaden länger,
Und geht mit uns zur Ewigkeit!

J. W. L. Gleim.

2. Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plözlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hizig wir ihm nachgestrebt;
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freier Luft
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bei Wein und Liedern liegen!
Wie süß ist's, von Lyäen glüh'n!
Auf! Hol' ihn her! Ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse flieh'n!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird;
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der unerfrischt von kalten Quellen glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit

Im klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehmen Schatten beut.

Joh. Peter Uz.

3. Ermunterung zum Vergnügen.

Auf! Laßt uns jeden Tag genießen,
Den uns der Götter Huld gewährt!
Ihr seht, daß alle schnell verfließen
Und keiner wieder zu uns kehrt.

Heil dir, Natur! Heil dem Empfinden,
Das unsre freie Brust beseelt!
Du lehrest uns nach leichten Gründen
Das Glück, das Philosophen fehlt.

Die Dichtkunst ist der Liebe Zunder,
Die Liebe wird durch Wein erfrischt;
Drum sei auch unter den Burgunder
Der Hippokrene Quell gemischt.

Wir finden da zur größten Wonne
Und mit dem Römer in der Hand,
Was jenen Lehrer in der Tonne
Selbst mit der Leuchte niemals fand.

Im übermaaße von Vergnügen
Das unsre kluge Wahl entdeckt,
Genießen wir mit starken Zügen
Die Weisheit, die er nie geschmeckt.

Weg dann mit finstren Stagyriten!
Die Weisheit liegt in Kuß und Wein!
Da lernen wir trotz Eremiten
Die schöne Kunst, vergnügt zu sein!

J. Fr. Löwen.

4. Der Gebrauch der Jugend.

Was nützt die Rose, wenn man sie nicht bricht?
Man gehet unfühlend vorbei,
Fragt nicht, wie schön sie sei;
Sie stirbt, der Jüngling beklaget sie nicht!

Was nützt die Traube, wenn man sie nicht preßt?
Sie muß durch göttlichen Wein
Erst unser Herz erfreu'n;
Sonst schmückt sie traurig das durstige Fest.

Was hilft die Schönheit, die ungenützt flieht,
Zu keinem Kusse verführt?
Matt, kindisch, ungerührt,
Stirbt sie, im Frühling der Jahre verblüht!

Was hilft das Leben, wenn man es nicht nützt?
Wenn man die fröhliche Zeit
Zu lieben sich verbeut?
Was hilft dir, Doris, dein Leben anizt?

Chstn. Felix Weiße.

An die Brüder und Schwestern.

Unmuth, Gram und Sorgen
Gieße keinen Morgen
Gift in eure Brust!
Kurz sind unsre Tage;
Mischt zu ihrer Plage
Einen Tropfen Lust!

Freuden zu genießen,
Eh' sie ganz verfließen,
Ist des Weisen Pflicht.
Wir sind weise Brüder;
Schlüg' uns Gram darnieder,
Wären wir es nicht.

Lachet der Gesichter
Steifer Sittenrichter,
Die den Scherz beschrei'n!
Abgenutzte Sünder,
Muffel, deine Kinder
Mögen sich kastei'n!

Immer traurig sehen,
Und die Weltlust schmähen,
Steht nur ihnen gut.
Ihnen wünscht aus Liebe
Mehr Gefühl als Triebe,
Und ein dünn'res Blut!

Küßt und scherzt, o Schwestern!
Lacht, wenn Mütter kästern!
Lust ist eure Pflicht.

Glaubt, als sie vor diesen
Noch nicht Mütter hießen,
Lästerten sie nicht!

Joh. Friedr. Löwen.

---

6. An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen!
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe,
Himmelskind,
Kraft der Seelen, halbes Leben,
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut!

Du erheiterst, holde Freude,
Die Vernunft.
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstren Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Fr. v. Hagedorn.

---

7. An Leukon.

Rosen pflücke! Rosen blüh'n;
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entflieh'n!
Flüchtig ist die Zeit.

Trinke, küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath;
Flüchtig ist die Zeit!

J. W. L. Gleim.

---

8. Der Sturm.

Der lichte Himmel schwärzet sich,
Ein jäher Sturm braust in den Zweigen,
Auf Erden herrschet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sänger tonreich Chor
Vergißt sein Lied, und lauscht in Sträuchen,
Und nur die Schwalbe schießt hervor,
Und schwebet auf den Teichen.

Komm, Iris! Eilends folge mir!
Doch sieh, wie sich die Rosen bücken!
Vom Sturm bedroht, fleh'n sie zu dir,
Du sollst sie liebreich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod;
O brich sie, eh' sie sich entfärben,
Und laß ihr jugendliches Roth
An deinem Busen sterben!

Wir sind entfloh'n. Was fürchten wir
In dieser dicht verwachsnen Laube?
Welch Glück! Es wartet unser hier
Der Saft der Moslertraube.
Verwegner Nord, tob' immerhin,
Und nimm, willst du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Iris Palatin,
Nur laß die Gläser stehen!

Chstn. Felix Weiße.

9. Der Tag der Freude.

Ergebet euch mit freiem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit!
Verschiebet nicht das süße Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter seid!
Euch lockt die Regung holder Triebe;
Dies soll ein Tag der Wollust sein.
Auf! Ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Rosen eure Scheitel!
Noch stehen euch die Rosen gut;
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorschub thut!
Was kann das Todtenreich gestatten?
Nein, lebend muß man fröhlich sein!
Dort herzen wir nur kalte Schatten;
Dort trinkt man Wasser, und nicht Wein.

Seht! Phyllis kommt. O neues Glücke!
Auf, Liebe, zeige deine Kunst!
Bereichre hier die schönsten Blicke
Mit Sehnsucht und mit Gegengunst!
O Phyllis, glaube meiner Lehre!
Kein Herz muß unempfindlich sein!
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre,
Doch kann die Liebe mehr erfreu'n.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe schmeichelnde Gewalt,

Die werden doch dein Herz erbeuten,
Und du ergibst dich nicht zu bald.
Wir wollen heute dir vor allen
Die Lieder und die Wünsche weih'n.
O könnten Küsse dir gefallen
Und deiner Lippen würdig sein!

Der Wein, den ich dir überreiche,
Ist nicht vom herben Alter schwer.
Doch, daß ich dich mit ihm vergleiche,
Sei jung und feurig, so wie er!
So kann man dich vollkommen nennen,
So darf die Jugend sich erfreu'n,
Und ich der Liebe selbst bekennen:
Auf Phyllis Küsse schmeckt der Wein!

Fr. v. Hagedorn.

10.

Laßt euch vom Vergnügen
Und vom Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht!
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

Laßt dem mürr'schen Alten
Von des Trübsinns Falten
Seine Stirne kraus!
Jener Götter Siege
Dehnen unsre Züge
Fein durch Lachen aus.

Wann noch Brüst' uns nähren,
Werden alle Zähren
Völlig ausgeweint.
Dann entfleh'n die Schmerzen,
Wann, umringt von Scherzen,
Bacchus uns erscheint.

Blöcken ist der Herde,
Wiehern ist der Pferde
Scherz und Lustigsein;
Vögel können singen;
Unter allen Dingen
Lacht der Mensch allein.

Ihm, nur ihm gebühret
Dieser Vorzug, zieret
Nur der Thiere Herrn.
Ihm ist Witz geschenket;
Und wer witzig denket,
O der lacht auch gern!

Laßt euch denn vergnügen
Mit dem Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht!
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

Joh. Arnold Ebert.

11.

Urquell aller frohen Lieder,
Schutzgott aller frohen Brüder,
Freudengeber, Wein,
Ja, du sollst von keinen Zungen
Ungerühmt und unbesungen
Je genossen sein!

König irdischer Getränke,
Bestes der Naturgeschenke
Für des Lebens Ruh'!
Denn was lehrt uns tausend Plagen
Leichter und gelaßner tragen? —
Lebensbalsam, du!

Furcht und Gram und Grille fliehen;
Freud' und Muth und Hoffnung ziehen
Wieder in die Brust.
Froh sieht man den Becher blinken,
Glaubet nur den Wein zu trinken,
Und trinkt lauter Lust.

Auszug aller edlen Säfte,
Du erhöhst auch Geisteskräfte
Dem, der dich geneußt!
Welch ein Geist muß in dir brennen! —
Ja, du selbst mußt denken können;
Wein, du bist ein Geist!

Doch genug! Zu lange Lieder
Hasset du; und euch, ihr Brüder,
Durstet, wie mich dünkt.

So würd' er zu ſchwach erhaben;
Kräftiger kann der ihn loben,
Der ihn dankbar trinkt.
Doch gedenkt des Spruches immer:
Nie zu viel! — Entweiht ihn nimmer
Durch Unmäßigkeit!
Wer ihn ehrt, den ſoll er laben!
Der ſoll keinen Tropfen haben,
Der ihn frech entweiht!

Joh. Arnold Ebert.

12. Der Wein.

Aus den Reben
Fließt das Leben;
Das iſt offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner,
Weingelehrte Männer,
Macht dies Sprüchwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Moſt, von dir!
Aber, Weinerfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten ſo wie wir.

Überzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament,
So ward deiner Freude

Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.
Deinetwegen
Kam der Regen,
Wuchs der erste Wein.
Nach den Wasserfluten
Konnte nichts den Guten
Größern Trost verleih'n.

Fr. v. Hagedorn.

13. Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sei.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben;
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich;
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
nd hier sind Sand und Demant gleich.
ein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
r wächset ohne Trunk und Liebe.
rum was nicht liebt noch trinken kann,
ird in das lezte Reich gethan.
enn ohne Lieb' und ohne Wein, —
prich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein! —

Gotthold Ephr. Lessing.

14. Liebe und Wein.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreu'n,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreu'n,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freu'n,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich bei'm Wein
Und bei schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wann wir dürsten;
Aber gebt uns Lieb' und Wein:
O so sind wir Fürsten!

Chstn. Felix Weiße.

15. Wein und Liebe.

Ich liebe die Mädchen, ich liebe den Wein:
So singen die Jungen,
So denken die Alten,
So hab' ich gesungen,
So will ich's noch halten.
Die Liebe macht menschlich und fröhlich der Wein;
Nicht wahr, ihr stimmt mit ein?

Alle.

Wer wünscht nicht menschlich und fröhlich zu sein?
Drum lieb' ich die Mädchen und liebe den Wein.

Wenn öfter sich Prinzen
Beim Weine vergnügten,
Und minder Provinzen,
Als Mädchen, bekriegten,
Sie würden sich Brüder und Väter uns sein;
Nicht wahr, ihr stimmt mit ein?

Alle.

O liebten sie Mädchen und liebten sie Wein,
Sie würden sich Brüder und Väter uns sein.

Der König soll leben!
Wohl müss' es ihm gehen!
Was ist sein Bestreben?
Uns glücklich zu sehen.

Er liebet sein Weibchen und trinket gern Wein!
Nicht wahr, ihr stimmt mit ein?

Alte.

Der König macht glücklich: er selbst muß es sein!
Er liebet sein Weibchen und liebet den Wein.

Chstn. Felix Weiße.

16. Das Geselschaftliche.

Ihr Freunde, zecht bei freudenvollen Chören!
Auf! Stimmt ein freies Scherzlied an!
Trink' ich so viel, so trink' ich, euch zu ehren,
Und daß ich heller singen kann.

Der Rundtrunk muß der Stimmen Bund beleben,
So schmeckt der Wein uns doppelt schön;
Und ein Gesetz, nur eines will ich geben:
Laßt nicht das Glas zu lange steh'n!

Ihr Freunde, zecht, wie unsre Väter zechten!
Sie waren alt und klug genug;
Und manchen Zank, bei dem wir Söhne rechten,
Ertränkten sie im Reihentrunk.

Sie thaten mehr; saß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit,
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie trostlos war der Zeiten erste Jugend,
Als Thyrsis einer Phyllis sang,
Und zum Geseufz von Leidenschaft und Tugend
Mit ihr nur schwaches Wasser trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe
Verlängerten der Schäfer Müh';

Wir trinken Wein, befeuern unsre Triebe,
Und küssen muthiger, als sie.

Lockt uns kein Laub in ungewisse Schatten,
So beut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verstatten,
Als Forst und Busch ihm leisten kann.

Der süße Reiz der ewig jungen Freude
Wird stets durch Lieb' und Wein vermehrt;
Wenn ich den Scherz und den Tokaier meide,
So sagt: Bin ich der Jugend werth?

Wie eisern sind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerin!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Frost und Eigensinn!

Gesellt euch! Stillt mit angeerbtem Triebe
Den Durst nach Küssen und nach Wein!
Es eifert schon der Weingott mit der Liebe,
Den besten Rausch uns zu verleih'n.

Doch soll man nicht den ersten Schäfern gleichen?
O freilich, ja! Folgt ihrer Pflicht!
Des Abends Lust, der Nächte Freundschaftszeichen
Verrieth ein rechter Schäfer nicht.

Fr. v. Hagedorn.

17. Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorber um und um belaubt,

Soll dir Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle!

Wiss': in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal
Nebst den freudenvollen Tagen
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum;
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser, werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehn Mal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nas,
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher.

Thür' und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! Welch Vergnügen!
Evan, hilf! Ich muß erliegen.

Ew. Chr. v. Kleist.

18.

Gestern, Brüder, — könnt ihr's glauben? —
Gestern bei dem Saft der Trauben,
Bildet euch mein Schrecken ein!
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
„Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!“

„„Lieber Tod,“ sprach ich mit Thränen,
„„Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!““

Lächelnd greift er nach dem Glase,
Lächelnd macht er's auf der Vase,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet;
„Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du,“ spricht er, „los zu sein?

„„Tod,“ bat ich, „„ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich! Ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.““

„Gut, wenn das ist, magst du leben!“
Ruft er; „nur sei mir ergeben!

:be, bis du ſatt geküßt,
ıb des Trinkens müde biſt!'"

„„O wie ſchön klingt dies den Ohren!
ob, du haſt mich neu geboren.
ieſes Glas voll Rebenſaft,
ob, auf gute Brüderſchaft!'"

Ewig muß ich alſo leben,
wig! Denn — bei'm Gott der Reben! —
wig ſoll mich Lieb' und Wein,
wig Wein und Lieb' erfreu'n!

Gotthold Ephraim Leſſing.

19. An den Punſch.

Punſch, begeiſtre mich!
Ich verſchmäh' um dich
Königlichen Wein.
Seht, ich bin erhört;
Mir wird Punſch gewährt;
Seht, er dampft herein!

Als der Donnergott
Auf dem Gaſtgebot
Im Olymp gezecht,
Schlürften Götter Wein,
Oder Nektar? — Nein!
Es ward Punſch gezecht.

Mehr als königlich
Denk' ich, Punſch, durch dich,

Denke groß und frei.
Denn das freie Land,
Das dich erst erfand,
Denket groß und frei.

Seid den Göttern gleich,
Stets an Nektar reich,
Freunde! Trinkt auch so!
Ihr trinkt euch zwar nie
Ewig jung, wie sie,
Doch ihr trinkt euch froh.

Um ein besser Glück
Fleh' ich zum Geschick
Keinen Morgen mehr.
Eins nur wünsch' ich frei:
Meine Schale sei
Nie von Punsche leer!

Joh. Friedr. Löwen.

20. Der frühzeitige Trinker.

Als noch die mütterliche Brust
Mein zartes Leben nährte,
Und ich aus Einfalt größre Lust
Nicht kannte, noch begehrte,
Gab Bacchus einst, noch unerkannt
(O nun kenn' ich ihn besser!)
Ein Fläschchen Wein mir in die Hand;
(Nun bringt er sie mir gröber.)

„Kind,“ sprach er lächelnd, „folge mir!
Ich sorge für dein Leben.
Verlaß die Milch! Ich will dir hier
Dafür was Bessers geben.
Was schmeckt so süß, als dieser Saft?
Sieh', kann die Milch so blinken?
In ihm kannst du Verstand und Kraft
Und langes Leben trinken.

„Er kann dich mehr, als klug und alt,
Er kann dich fröhlich machen.
Anstatt zu weinen, wirst du bald
Nur hüpfen und nur lachen.
Nur er reizt immer den Papa,
Mit der Mama zu scherzen;
Er reizet selbst oft die Mama,
Auch den Papa zu herzen.

„Zur zärtlichsten Vertraulichkeit
Führt er sie oft durch Zanken;
Und dieser frohen Zufriedenheit
Hast du dich selbst zu danken,
Und wirst du künftig meinen Wein
Zu trinken dich befleißen,
So wirst du bald so glücklich sein,
Selbst ein Papa zu heißen.“

Kaum hatt' ich voll Verwunderung
Von Bacchus dies gehöret,
So hatt' ich auch mein Fläschchen schon
Mein Fläschchen schon geleeret.
„Gut,“ schrie ich, „gut! Du hast in dir
Ganz ungemeine Gaben.

Ich seh', du brauchest viel, mein Sohn
Getrost! Du sollst viel haben!

„Du kleiner Trunkenbold kommst zwar
Mir ziemlich hoch zu stehen;
Allein, das ist auch wieder wahr:
Ich werde Früchte sehen.
Minister, Held, Kapitalist
Wirst du nun wol nie werden.
Recht schön! Ein Mensch, der gar nichts ist,
Weiß auch nichts von Beschwerden.

„Du wirst mir manchen Unterthan
Einst durch dein Beispiel bringen.
Und die nicht dies bezwingen kann,
Die wird dein Lied bezwingen.
O wie viel Gutes läßt von dir
Mich schon dein Anfang hoffen!“ —
Das prophezeite Bacchus mir;
Und das ist eingetroffen.

Ich ließ nicht mehr der Mutter Brust
Mein stärk'res Leben nähren;
Schon lernt' ich [illegible] größre Lust
Nun kennen und begehren,
Schon lallt' ich Liederchen vom Wein;
Und wann er mich besiegte,
So schlief ich bald und ruhig ein,
Wenn mich auch Niemand wiegte.

Seht, so hat Bacchus mich für sich
Recht väterlich erzogen!
Ich brauchte viel, er hat auch mich
Nie um ein Glas betrogen.

Alke.

Der König macht glücklich: er selbst muß es sein!
Er liebet sein Weibchen und liebet den Wein.

Chstn. Felix Weiße.

16. Das Gesellschaftliche.

Ihr Freunde, zecht bei freudenvollen Chören!
Auf! Stimmt ein freies Scherzlied an!
Trink' ich so viel, so trink' ich, euch zu ehren,
Und daß ich heller singen kann.

Der Rundtrunk muß der Stimmen Bund beleben,
So schmeckt der Wein uns doppelt schön;
Und ein Gesetz, nur eines will ich geben:
Laßt nicht das Glas zu lange steh'n!

Ihr Freunde, zecht, wie unsre Väter zechten!
Sie waren alt und klug genug;
Und manchen Zank, bei dem wir Söhne rechten,
Ertränkten sie im Reihentrunk.

Sie thaten mehr; saß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit,
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie trostlos war der Zeiten erste Jugend,
Als Thyrsis einer Phyllis sang,
Und zum Geseufz von Leidenschaft und Tugend
Mit ihr nur schwaches Wasser trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe
Verlängerten der Schäfer Müh';

Wir trinken Wein, befeuern unsre Triebe,
Und küssen muthiger, als sie.

Lockt uns kein Laub in ungewisse Schatten,
So baut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verstatten,
Als Forst und Busch ihm leisten kann.

Der süße Reiz der ewig jungen Freude
Wird stets durch Lieb' und Wein vermehrt;
Wenn ich den Scherz und den Tokaier meide,
So sagt: Bin ich der Jugend werth?

Wie eisern sind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerin!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Frost und Eigensinn!

Gesellt euch! Stillt mit angeerbtem Triebe
Den Durst nach Küssen und nach Wein!
Es eifert schon der Weingott mit der Liebe,
Den besten Rausch uns zu verleih'n.

Doch soll man nicht den ersten Schäfern gleichen?
O freilich, ja! Folgt ihrer Pflicht!
Des Abends Lust, der Nächte Freundschaftszeichen
Verrieth ein rechtes Schäfer nicht.

Fr. v. Hagedorn.

17. Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorber um und um belaubt,

Soll dir Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle!

Wiss': in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal
Nebst den freudenvollen Tagen
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum;
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser, werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehn Mal füll' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nass,
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher.

Thür' und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! Welch Vergnügen!
Evan, hilf! Ich muss erliegen.

Chr. Chr. v. Kleist.

18.

Gestern, Brüder, — könnt ihr's glauben? —
Gestern bei dem Saft der Trauben, —
Bildet euch mein Schrecken ein!
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
„Fort, du theurer Bachusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!“

„„Lieber Tod,“ sprach ich mit Thränen,
„„Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!““

Lächelnd greift er nach dem Glase,
Lächelnd macht er's auf der Vase,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet;
„Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du,“ spricht er, „los zu sein?

„„Tod,“ bat ich, „„ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich! Ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.““

„Gut, wenn das ist, magst du leben!“
Ruft er; „nur sei mir ergeben!

e, bis du satt geküßt,
d des Trinkens müde bist!"

„O wie schön klingt dies den Ohren!
d, du hast mich neu geboren.
ses Glas voll Rebensaft,
d, auf gute Brüderschaft!"

Ewig muß ich also leben,
ig! Denn — bei'm Gott der Reben! —
ig soll mich Lieb' und Wein,
ig Wein und Lieb' erfreu'n!

Gotthold Ephraim Lessing.

19. An den Punsch.

Punsch, begeistre mich!
Ich verschmäh' um dich
Königlichen Wein.
Seht, ich bin erhört;
Mir wird Punsch gebracht;
Seht, er dampft herein!

Als der Donnergott
Auf dem Gastgebot
Im Olymp gezecht,
Schlürften Götter Wein,
Oder Nektar? — Nein!
Es ward Punsch gezecht.

Mehr als königlich
Denk' ich, Punsch, durch dich,

Denke groß und frei.
Denn das freie Land,
Das dich erst erfand,
Denket groß und frei.

Seid den Göttern gleich,
Stets an Nektar reich,
Freunde! Trinkt auch so!
Ihr trinkt euch zwar nie
Ewig jung, wie sie;
Doch ihr trinkt euch froh.

Um ein besser Glück
Fleh' ich zum Geschick
Keinen Morgen mehr.
Eins nur wünsch' ich frei:
Meine Schale sei
Nie von Punsche leer!

Joh. Friedr. Löwen

20. Der frühzeitige Trinker.

Als noch die mütterliche Brust
Mein zartes Leben nährte,
Und ich aus Einfalt größre Lust
Nicht kannte, noch begehrte,
Gab Bacchus einst, noch unerkannt
(O nun kenn' ich ihn besser!)
Ein Fläschchen Wein mir in die Hand;
(Nun bringt er sie mir größer.)

„Kind,“ sprach er lächelnd, „folge mir!
Ich sorge für dein Leben.
Verlaß die Milch! Ich will dir hier
Dafür was Bessers geben.
Was schmeckt so süß, als dieser Saft?
Sieh', kann die Milch so blinken?
In ihm kannst du Verstand und Kraft
Und langes Leben trinken.

„Er kann dich mehr, als klug und alt,
Er kann dich fröhlich machen.
Anstatt zu weinen, wirst du bald
Nur hüpfen und nur lachen.
Nur er reizt immer den Papa,
Mit der Mama zu scherzen;
Er reizet selbst oft die Mama,
Auch den Papa zu herzen.

„Zur zärtlichsten Vertraulichkeit
Führt er sie oft durch Zanken;
Und dieser steifen Artigkeit
Haſt du dich selbst zu danken.
Und wirst du künftig weisen Wein
Zu trinken dich befleißen,
So wirst du bald zu gleichgültig,
Selbst ein Papa zu heißen.“

Kaum hatt' ich voll Verwunderung
Von Bacchus dies gehöret,
So hatt' ich auch mein Fläschchen schon
Mein Fläschchen schon geleeret.
„Gut,“ schrie ich, „du hast recht, du hast
Ganz ungemeine Gaben.

Ich seh', du brauchest viel, mein Sohn.
Getrost! Du sollst viel haben!

„Du kleiner Trunkenbold kommst zwar
Mir ziemlich hoch zu stehen;
Allein, das ist auch wieder wahr:
Ich werde Früchte sehen.
Minister, Held, Kapitalist
Wirst du nun wol nie werden.
Recht schön! Ein Mensch, der gar nichts ist,
Weiß auch nichts von Beschwerden.

„Du wirst mir manchen Unterthan
Einst durch dein Beispiel bringen.
Und die nicht dies bezwingen kann,
Die wird dein Lied bezwingen.
O wie viel Gutes läßt von dir
Mich schon dein Anfang hoffen!"
Das prophezeite Bacchus mir;
Und das ist eingetroffen.

Ich ließ nicht mehr der Mutter Brust
Mein stärk'res Leben nähren.
Schon lernt' ich [illegible] größre Lust
Nun kennen und begehren.
Schon lallt' ich Liederchen vom Wein;
Und wann er mich besiegte,
So schlief ich bald und ruhig ein,
Wenn mich auch Niemand wiegte.

Seht, so hat Bacchus mich für sich
Recht väterlich erzogen!
Ich brauchte viel, er hat auch mich
Nie um ein Glas betrogen.

So alt ist meine Trunkenheit,
Sie wird noch länger währen;
Und dieser Wein steht schon bereit,
Bis morgen sie zu nähren.

Joh. Arnold Ebert.

21. Die Stärke des Weins.

Wein ist stärker als das Wasser;
Dies gesteh'n auch seine Hasser.
Wasser reißt wol Eichen um
Und hat Häuser umgerissen;
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?

Ghold Ephr. Lessing.

22. Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht;
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer!
Ja, der Bauer selber spricht:
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu sein, sei meine Pflicht!
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub!
Willst du länger mit ihm wachen?

Morgen bist du selber Staub.
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein!

Gthold Ephr. Lessing.

23. Dithyrambe.

Freund, versäume nicht zu leben!
Denn die Jahre flieh'n,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glüh'n.

Lach' der Ärzt, und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit lau'rt,
Wenn man bei dem Froschgetränke
Seine Zeit vertrau'rt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut,
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch Eins! — Siehst du Thaon
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amor'n sehen,
Und auf Rosen ruh'n!

Ew. Chr. v. Kleist.

24. An einen Wassertrinker.

Trink', betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink' doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich sein.

Habt, ihr großen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Heißen Dank!
O wie duftet er der Nase,
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Allen Kummer, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh!
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der große Weise,
Salomo.

Ja, es müssen alle Weisen,
Ja, es muß ihn Jeder preisen,
Der ihn trinkt!
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er Keinen; seht, wie freundlich
Er mir winkt!

„Siehe," spricht der Rebenhasser,
„Wie so freundlich da mein Wasser
Mir auch winkt!

Ernster Weisheit bleibt ergeben,
Wer, ein Feind vom Saft der Reben,
Wasser trinkt."

Wasser, immer magst du winken!
Wer zu klug ist, Wein zu trinken,
Trinke dich!
Wasser, weg von meinem Tische!
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich.

J. W. L. Gleim.

25. Die Verurtheilung der Thoren.

Ein Jüngling.

Die Narren haben sich verschworen,
Die Störer unsrer Lust zu sein;
Den Wein entkräften oft die Thoren,
Und oft vergiften sie den Wein.
Wie soll man ihrem Schwarm entweichen?
Wie wurdest du vor ihm so alt?
O sprich! Er wird uns bald erschleichen.
Rett' unser Leben! Aber bald!

Ein Alter.

Verschwört euch wider sie, und droht,
Durch Spotten sie erbost zu machen!
Lacht, wenn es möglich ist, sie todt;
Nur hoffet nicht, sie klug zu lachen!
Der Spott muß euer Rächer sein,
Er lehrt der Narren Hochmuth sinken;

Doch merkt es euch; er steigt durch Wein.
Der Narr muß Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Spott soll unser Rächer sein!
Er lehrt der Narren Hochmuth sinken.
Wir merken's uns: er steigt durch Wein;
Der Narr soll Wasser trinken!

Der Jüngling.

Wenn uns der Himmel vor den Waffen
Und vor der Seuchen Wuth erhält,
So giebt es doch, uns hinzuraffen,
Noch tausend Narren in der Welt.
Der Jahre Lenz verwelkt im Blühen,
Ihr Anblick trübt den besten Wein;
In welchen Winkel soll man fliehen,
Von ihrem Heer sich zu befrei'n?

Der Alte.

Nein, dem entflieht ihr nimmermehr;
Eh'r könnt ihr Krieg und Seuchen meiden.
Kein Winkel ist von Thoren leer;
Darum gewöhnt euch, sie zu leiden.
Nur stärkt euch mit den Flaschen Wein
Die hier euch schon entgegenblinken!
Doch trinkt sie ja für euch allein!
Der Narr muß Wasser trinken.

Chor der Jünglinge.

Wir stärken uns mit diesem Wein,
Den wir uns seh'n entgegenblinken.
Doch trinken wir ihn ganz allein;
Der Narr soll Wasser trinken!

Der Jüngling.

Du willst, daß ihn der Spott erzürne?
Sein Stolz versteht nicht unsren Hohn.
Wir fürchten seine freche Stirne;
Er kommt, und wir erzittern schon.
Er denkt schon schweigend auf Verderben,
Sein Husten dräut uns nahe Noth;
Ja, wir bereiten uns zum Sterben.
Er spricht; und das ist unser Tod.

Der Alte.

Kein Narr ist eures Todes werth;
Durch ihn sei unsre Lust verstärket!
Trinkt, wenn er eure Freuden stört,
Bis ihr sein Dasein nicht mehr merket!
Doch schenkt ihm selber ja nicht ein!
Er möchte sonst sich klüger dünken.
Nur für die Weisen ist der Wein;
Der Narr muß Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Gut, gut! Wir schenken ihm nicht ein;
Er möchte sonst sich klüger dünken.
Nur für die Weisen ist der Wein!
Der Narr muß Wasser trinken!

Der Jüngling.

Der Schwätzer plaudert schon von weiten,
Der Andre matt, sich durstig spricht;
Er schwatzt von tausend Kleinigkeiten,
Und ach! sich selbst vergißt er nicht!
Der Dummkopf zeigt uns Ring und Weste;
Jedoch er selbst entehrt sie ja.

Zwar schweigt er; das ist noch das Beste;
Allein — bedenk's! — er ist doch da!

Der Alte.

Sie müssen beide Nachbarn sein,
Ihr Durst muß euch an ihnen rächen;
Sonst kann der Schwätzer noch mehr schrei'n,
Der Dummkopf möchte selber sprechen.
Der Dummkopf hört; der Schwätzer spricht;
Gut! Laßt sie so sich glücklich dünken!
Schenkt euch nur ein, und ihnen nicht!
Sie müssen Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Dummkopf hört; der Schwätzer spricht;
Sie mögen so sich glücklich dünken!
Wir schenken uns ein, ihnen nicht;
Sie sollen Wasser trinken.

Der Jüngling.

Bald hörst du den Schmarotzer keuchen,
Der, gleich der Maus, in Winkel kriecht.
Wär' er so leicht nur zu verscheuchen!
Er bleibt, so lang' er Wein noch riecht.
Er preiset unsrer Wahl zu Ehren
Geruch und Farb' und den Pokal,
Und trinkt, sein Lob uns zu bewähren,
Auf unser Wohlsein uns zur Qual.

Der Alte.

Sein Lob mach' euch zum Trinken Muth,
Und trinkend scheint es recht zu schätzen!
Er rühmt Geruch und Farbe; gut!
Ihn mag Geruch und Farb' ergötzen.
Macht ihr ihn lüstern! Schenket ein,

Und laßt ihm volle Gläser winken!
Dann trinkt und rühmet *selbst* den Wein, —
Und ihn laßt Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Wir schenken, ihn zu reizen, ein;
Ihm sollen volle Gläser winken!
Wir rühmen den getrunknen Wein,
Und er soll Wasser trinken!

Der Jüngling.

Bav kommt, uns reimend einzuschläfern;
Wir schlummern, und er wacht allein.
Er singt von Göttern, Helden, Schäfern,
Von sich und uns, von Lieb' und Wein.
O ließ' er uns nur ruhig träumen!
Er fragt, uns schüttelnd: Merkt ihr drauf?
Sagt „Nein," so wird er schimpfend schäumen;
Sagt „Ja," so hört er gar nicht auf.

Der Alte.

Soll ich euch rathen, so sagt „Nein!"
Sein Haß kann euch noch Ehre bringen.
Dann schenkt ihm reichlich Wasser ein,
Ja, zwingt ihn gar, es zu besingen!
Der Wein hebt hohe Geister nur;
Bav würde trunken tiefer sinken.
Das Wasser ist für Bav's Natur,
Drum muß er Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Wein hebt hohe Geister nur;
Bav würde trunken tiefer sinken.
Das Wasser ist für Bav's Natur,
Drum soll er Wasser trinken!

Der Jüngling.

Wer kann die Thoren alle nennen?
Dies nehme sich der Schwätzer vor!
Ich würde gar nicht trinken können;
Und wär' ich dann nicht selbst ein Thor?
Genug, du hast zu unsrem Glücke
Sie nun zur Nüchternheit verdammt.
Seid ein Mal klug, und bleibt zurücke,
Elende! Fürchtet unser Amt!

Der Alte.

Zwar ist ein Narr sehr dauerhaft,
Und die Gemüthsruh' nährt sein Leben;
Doch euch erhält des Weines Kraft,
Und ihm laßt schwächend Wasser geben!
Der Spott verbittre dieses noch;
Und will er davon noch nicht sinken,
Und bleibt er: — nun so muß er doch
Zur Strafe Wasser trinken!

Alle.

O möchten sie schon bei uns sein!
Nun lassen wir den Muth nicht sinken. —
Wer pocht? — Die Narren sind's! — Herein!
Kommt, ihr sollt Wasser trinken!

Joh. Arnold Ebert.

26. Der alte Oheim und seine Erben.

Der Alte.

Ihr Kinder, kränkt nicht euer Lärmen
Den Vater gnug, so lang' er wacht?
Verlängert ihr noch euer Schwärmen
Und meinen Gram bis in die Nacht?
Mich vor den Sorgen zu verstecken,
Such' ich die Ruh'; sie folgen mir.
Als Träume sind sie noch mein Schrecken: —
Und unterdessen trinket ihr!

Ein Jüngling.

Dank' uns dafür, daß wir dich wecken!
Komm her! Wir nehmen dich in Schutz.
Der Wein, der Wein soll dich bedecken;
Der Wein beut allen Sorgen Trutz.
Siehst du dir nicht die Freude winken?
Dein edler Neid verdient den Wink.
Trink', Vater! Du bist werth, zu trinken.
Sie schenkt dir ein; o Vater, trink'!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein ist des Lebens Erhalter;
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreu'n.
Beneid' uns nicht länger, o ehrlicher Alter!
Trink' selber, trink' selber! Wir schenken dir ein.

Der Alte.

Ja, stürzet von des Grabes Rande
Mich nur hinab! Es wird euch leicht,

Zu meines trägen Alters Schande,
Das euch an Grausamkeit nicht gleicht.
Ihr wollt es; taumelt in's Verderben,
In euren Tod, und reißt mich nach!
Durch dieses Gift helft mir auch sterben!
Mein Gram ist dazu wol zu schwach.

Ein Jüngling.

Die Jugend blüht nur für die Freude,
Das Alter selbst kann sich noch freu'n.
Die Lust erhält und stärket beide,
Und diese Lust ernährt der Wein.
Ja, glaub' es uns, der Saft der Reben
Verzögert selbst des Alters Schritt!
Wir trinken: denn wir wollen leben;
Auch du sollst leben; nur trink' mit!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein ist des Lebens Erhalter;
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreu'n.
Auf! Lebe mit uns, o bekümmerter Alter!
Sei fröhlich und trink' nur! Wir schenken dir ein.

Der Alte.

Wie glücklich waren eure Väter!
Der Wein war ihnen unbekannt.
Entdeckten sie auch den Verräther,
So ward er doch sogleich verbannt.
Sie wurden alt, und siechten nimmer;
Das Wasser war ihr Trank allein.
Die Welt wird alle Tage schlimmer,
Drum trinkt sie nun für Wasser Wein.

Ein Jüngling.

O hätte nur der Saft der Reben
Der guten Väter Luft gewürzt:
Sie hätten wol ihr nüchtern Leben
Dem Wein zu Liebe gern verkürzt!
Doch nein! Er ist der Schwachheit Sieger;
Sie würden älter worden sein.
Die Welt wird alle Tage klüger;
Drum trinkt sie nun für Wasser Wein.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlens: der Wein ist des Lebens Erhalter;
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreu'n.
Das Wasser ist lächerlich, nüchterner Alter!
Die Welt ist gesittet; drum liebt sie den Wein.

Der Alte.

Der Wein gießt in die Glut der Liebe,
Wie Öl in's Feuer, seine Glut;
Das Wasser löscht entbrannte Triebe,
Und ist für Leib und Seele gut.
Doch könnt ihr euch nicht von ihm trennen,
Wenn er euch unentbehrlich scheint:
So mildert wenigstens sein Brennen
Durch's Wasser, seinen alten Feind!

Ein Jüngling.

Eil', eh' dich seine Folgen treffen,
Dein Wassertrinken zu bereu'n!
Die Liebe gönne deinen Neffen!
Du kannst noch trinken; nur trink' Wein!
Mit Lebensöle dich zu tränken,
Fließt hier burgund'scher Reben Blut;

Dem Weinr die Gläſer auszuſchwenken,
Sieh, dazu iſt das Waſſer gut!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein iſt des Lebens Erhalter;
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreu'n.
Das Waſſer erfreut dich nicht, trauriger Alter;
Trink' Wein! Laß dir rathen! Wir ſchenken dir ein.

Der Alte.

Ich ſelbſt fang' an, es zu empfinden;
Mich dünkt, es ſtärkt mich ſchon der Wein.
Um dies noch tiefer zu ergründen,
Verſuch' ich's abermal; ſchenkt ein!
Um nur der Wahrheit nachzuſpüren,
Wag' ich mein Leben willig dran;
Ich ſuche ſie, ihr ſollt mich führen,
Daß ich ſie ſchneller finden kann.

Ein Jüngling.

Als Bruder ſetz' dich zu uns nieder!
Du ſollſt die Wahrheit deutlich ſeh'n.
Und ihr, macht euch bereit, o Brüder,
Dem Bruder Oheim beizuſteh'n!
Fang' an zu leben, Alter! Eile!
Nur leb' auch ja nicht zu geſchwind!
Nein, eil' auch hierin nur mit Weile,
Und lerne trinken, wie ein Kind!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein iſt des Lebens Erhalter;
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreu'n.
Er lehrt dich ſchon ſelber, gelehriger Alter!
Auf! Lerne nur weiter! Wir ſchenken dir ein.

Joh. Arnold Ebert.

27. Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde, laßt uns altklug werden
Und weiser als die Weisen sein!
Entsaget aller Lust auf Erden,
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse,
Ihr lacht und füllt das Deckelglas,
Euch meistern keine strengen Schlüsse,
Euch lehrt das Heidelberger Faß. —
Was lehret das? —

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht in tausend Fällen
Des Freundes Wein der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Wasserdurst, kein Weiberhaß;
Das zeigt das Beispiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß. —
Was zeiget das? —

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;

Doch werden wenig Männer ſein,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Wie ſtralt das Feuer ſchöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebenſaft!
Aus Lippen ſoll man Liebe ſaugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras!
Und wenn auch der kein Zeugnis giebet,
So giebt's das Heidelberger Faß. —
Wie lautet das? —

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſein,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Fr. v. Hagedorn.

28. Der Moraliſt und der Trinker.

Der Moraliſt.

Ihr Thoren, ſtört durch euer Trinken
Den nicht, der um die Weisheit wacht!
Bald werden Welten unterſinken,
Vielleicht noch gar in dieſer Nacht.

Chor der Trinker.

Wir trinken, bis endliche Welten verſinken;
Sie könnten morgen nicht mehr ſein.
Heut ſind ſie noch, Alter; heut müſſen wir trinken.
Gebt, Brüder, gebt dem Narren Wein!

Der Moraliſt.

Hört ihr nicht, wie die Krieges-Schaaren
Die nahen Grenzen überzieh'n?
Es hauen bärtige Huſaren;
Wer wollte da den Wein nicht flieh'n?

Chor der Trinker.

Wir trinken; — ſie ſollten die Gläſer zerhauen?
Narr, der Huſar trinkt gerne Wein.
Uns ſoll vor dem häßlichſten Kolpatſch nicht grauen!
Auf! Schenkt dem Moraliſten ein!

Der Moraliſt.

Verwüſtet gleich kein Krieg die Erde,
Ihr Kinder, dennoch iſt es wahr,
Daß ſie gewiß verſinken werde;
Doch währt es noch wol zwanzig Jahr.

Die Trinker.

Was reifen in zwanzig Octobern für Trauben!
Da keltert man noch manches Faß.
Bald wird uns der Weise vernünftiger glauben;
Hebt ihm geschwind ein frisches Glas!

Der Moralist.

Es wird zwar freilich viel gelogen,
Die Sternkunst deutet selten wahr.
Herr Kindermann ward oft betrogen; —
Die Welt steht noch wol dreißig Jahr.

Die Trinker.

So trinken wir — Heil dir, du wackrer Prophete! —
Vielleicht noch dreißig Jahre Wein!
Sieh, Alter, du glühst schon von männlicher Röthe!
O schenkt, ihr Freunde, schenkt ihm ein!

Der Moralist.

Euch, Kinder, kann ich nichts verschmähen;
Ich mag nicht Menschen feindlich sein.
Die Welt steht noch, — gleich sollt ihr's sehen; —
Ihr Kinder, das ist guter Wein!

Die Trinker.

Trink', Alter! Der Wein hat vortreffliche Gaben!
Den Menschenfeind verwandelt er;
In ihm liegt gesellige Weisheit begraben,
Hast du nur erst die Flasche leer.

Der Moralist.

Ich fühle schon von seinen Schlüssen
Die Existenz der Fröhlichkeit.
Die Welt — allein wer kann es wissen? —
Sie steht vielleicht noch lange Zeit.

Der Moralist und die Trinker.

Wir fühlen, o Bachus, in sinnlichen Schlüssen
Die Existenz der Fröhlichkeit.
Wann Welten versinken, braucht Niemand zu wissen.

Der Moralist. } Trinkt, Kinder! Denn noch habt ihr Zeit.
Die Trinker. } Trink', Alter! Denn noch hast du Zeit.

Joh. Friedr. Löwen.

29. Der gute Brauch.

Ich höre gern bei'm Weine singen,
Zumal wenn man vom Weine singt;
Er macht, daß alle Stimmen klingen,
Daß selbst des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben;
Mich dünkt, es ist ein guter Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Er ist vortrefflich; er soll bleiben!

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wol der Trieb, uns zu erfreu'n,
Die Lust und das Talent, zu trinken,
Dem Menschen angeboren sein.
Der Trieb ist uns als Grundtrieb eigen,
Und nicht etwa ein bloßer Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
as wollen wir noch heute zeigen!

Von guten Bräuchen alter Zeiten
flegt man doch nicht leicht abzugeh'n;
nd wer wird hier nicht ohne Streiten
em Wein den Vorrang zugeſteh'n?
Bir ließen's alſo doch bei'm Alten,
Bär' auch das Trinken nur ein Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Bir wollen's immer beibehalten!

Wenn's auch noch nicht erfunden wäre,
) wir erfänden's noch der Welt;
Bir pflanzten Wein, — bei meiner Ehre! —
nd gäben ihr ihn, ohne Geld.
Bie würden wir ſie uns verbinden!
Bir würden ewig, wie der Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Bir würden's ganz gewiß erfinden.

Ihr wißt, wie Scherz und Spott gefallen;
s fehlt uns nicht an Stoff und Muth;
um Stoff ſind nun gewiß vor allen
ie Myriaden Narren gut.
Bie nützt man nicht durch ſcharfes Spotten!
nd ſelbſt der Wein erhält den Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Bir denken ſie noch auszurotten.

Fang' ich erſt an, ein Glas zu leeren,
So ſchenk' ich gleich auch wieder ein;
Man pflegt ſo bald nicht aufzuhören,
Und dazu fehlt's hier nicht an Wein.
Das wird wol euer Lob erlangen;
Man ſagt, das ſei ein alter Brauch.

Chor.

Wir haben ihn auch!
Allein man pflegt auch anzufangen.

Joh. Arnold Ebert.

Lyrische Gedichte.

Der

ersten Abtheilung

fünftes Buch.

— Der Krieg hat auch seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks.
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir das ewige Schwingen und Schwanken und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Friedr. v. Schiller.

1. Vaterlandslied.

Zum Singen für Johanna Elisabeth v. Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen,
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling,
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Bei'm süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst bei'm Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Friedr. Gottlieb Klopstock.

---

2. Abschied einer neuen Amazone b Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! Länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh'!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebtest du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm;
Bei süßen Flöten schliefst du ein,
Schliefst ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;

Es ruft der hohe Schlachtgesang
Dich zu dem Heldenlauf.
Die stolze Fahn' entwickelt sich
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut und rufet dich
Und schwingt den mächt'gen Speer.

Schon steht dein edles Roß und stampft
Und wirft sein stolzes Haupt;
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum
Und schüttelt seine Mähn',
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum
Und wiehert, dich zu seh'n.

Der Krieger lehnt sich auf's Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indeß die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch ein Mal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, red't kein Wort;
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt er's, und schickt sie fort.

Und du? — Ergreife schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut;
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wuth,

Entfalle nie der sichren Hand,
Und treffe, wo es fällt!
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag': „Dies trug der Held!"

So, wie mein Herz vor Liebe ſchlägt,
(O fühl' es, dieſes Herz!)
So ſchlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz!

Du küſſeſt mir die Thränenflut
Von glühendem Geſicht?
Ach! wiſcht' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiß dir vom Geſicht! —

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Auf! Dieſe Nebenbuhlerin
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Geh' und verſäume keine That,
Die dich mit Lorbern ziert!
Und folg' ihr, wenn ſie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt!

Chſtn. Felix Weiß

3. Klagen einer Liebhaberin bei'm entfernten Getöſe einer Schlacht.

Horch! Welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her?
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unſer Heer? —

Und kämpft er nicht in dieſem Heer,
Mein Liebling und mein Held? —

Weh mir! Die Donner rollen mehr;
Mars raſet durch das Feld.
Der Boden bebet unter mir,
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauſchen ängſtlich hier,
Der Strom wallt ſchneller fort.
Es wallt mein Blut, es dränget ſich
In's Herz; — ich athme ſchwer.
Das Schrecken gießet über mich
Eiskalte Schauer her.
Wo iſt er? Ach! wo ſuch' ich izt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wuth, ſo oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?
Dort wo den hölliſchen Geſang
Erinnys laut erhebt,
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig ſchwebt?
Dort, wo ſie voll Unmenſchlichkeit
Aus ſchwarzer Nebel Nacht
Herab ſieht, und ſich ſchrecklich freut,
So oft ein Donner kracht,
Bei jedem abgeſchlag'nen Glied
Mit Wolluſt ſich verweilt,
Doch lieber, wo ſie ſterben ſieht,
Zum lezten Röcheln eilt?
Sie taucht ihr ſcheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Glut.

Und ihre Furien umher,
Ach! sammeln Thränen ein;
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer durstend, ein.

Ach dort! — Vielleicht fährt in sein Herz
Izt, izt ein tödtend Blei,
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Arm oder Fuß entzwei.

Vielleicht daß eines Mörders Hand
Bei'm schwarzen Haar ihn hält,
Und weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt,

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblößt,
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andren Leichen stößt!

Ach! hier entsetzlich liegen sie,
Ein abgestreiftes Laub!
Ein Spiel der Zephyrwinde früh
Und nun des Nordwinds Raub.

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu:
Vielleicht sucht' es mich brechend noch
Und fänd' in meinem Ruh'!

Zög' ich noch seinen lezten Hauch
Mit meinen Küssen ein:
Gewiß rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch Sein!

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab,

Und übergöss' mit einer Flut
Von Thränen noch sein Grab!
Umsonst! — Was seh' ich? diese Flut
Rauscht roth gefärbt daher.
Ach! wie, wenn auch von seinem Blut
Der Strom gefärbet wär'?
Hier will ich sitzen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund, ein Trauerdenkmal sein,
Den Blick gewandt nach dir.
Vielleicht spült eine Welle dich
An dieses Ufer an,
Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Chstn. Felix Weiße.

Klagelied der Amazone nach dem Abzuge ihres Geliebten.

Nun ist er fort, und Alles ist
Wüst, öde, todt umher.
Ja, Jüngling, wo du nicht mehr bist,
Da ist die Welt mir leer!
Wie leer! Die blühende Natur
Verwelkt mir ohne dich;
Es lächelt jene bunte Flur
Und lächelt nicht für mich.

Die Vögel singen; singet mir
Ein Lied voll bangem Schmerz!
Umsonst! Nur Freuden singet ihr;
Denn ihr singt Lieb' und Scherz.

Sobald ihr Haupt Aurora nur
Aus güldnen Wellen streckt,
So lacht auf's Neu' die bunte Flur,
Die Finsternis izt deckt.

Wenn du aus Blut und Thränen einst
Dein glänzend Haupt erhebst,
Nicht mehr um Freunde Thränen weinst,
Nicht für den Tod mehr lebst,

Und nun mit Siegeszeichen ganz
Behangen wiederkehrst,
Von jedem blutbegoßnen Kranz
Mich die Geschichte lehrst:

Dann trocknet deiner Augen Glut,
Die izt den Feind verzehrt,
Von Wangen mir die Thränenflut
Die meinen Kummer nährt;

Dann wird auf's Neu' das junge Jahr
Der Schöpfung mich erfreu'n,
Und der der Völker Schrecken war,
Mir Stolz und Wonne sein.

Chstn. Felix Weiße.

5. Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde.

Ha! Die Trompete schallt! Mit Macht
Schallt sie: Triumph ist da!
Der Ruhm ertönt, mein Muth erwacht; —
Der Feind — dort flieht er ja! —

Umsonst verbergen Wolken Staub
Sein bleiches Angesicht;
Des Adlers Blick entgeht der Raub
Gescheuchter Tauben nicht.

Er flieht; doch sinkt er noch im Flieh'n;
Ihm donnert nach mein Held,
Rauscht über Sterbende dahin
Und sä't ein Leichenfeld.

Er flieht; so flieht der Wolken Heer,
Der Sturmwind hinter drein.
Sie sind zerstreut, sie sind nicht mehr,
Und bald lacht Sonnenschein.

Noch beugt er sich hoch über's Pferd,
Wirft seine Donner noch;
Auf ihren Rücken trift sein Schwert; —
Ihr Feind', entflieht ihm doch!

Seht, eure Helden schlägt er ab,
Und Völker bluten hin! —
Ihr kämpft auf's Neu'? Um euer Grab?
So kämpft und reizet ihn!

Ein ſtählern Ungewitter blitzt
Auf eure Scheitel her;
Da iſt kein Gott, der euch beſchützt,
Kein Gott, kein Held, wie er!

Der Boden gleitet unter euch,
Er glänzt vom Blute roth;
Ihr fallt, und Mann und Roß zugleich,
Und überall iſt Tod.

O Jüngling, wenn ein'n Augenblick
Sich deine Wuth vergißt,
Schau auf die Bahn des Ruhms zurück,
Die du durchlaufen biſt.

Ach! welche lange Straße Blut
Mit Leichen überſchwemmt!
Sie ſteht, die ſchreckensvolle Flut,
Ein See, vom Tod gedämmt. —

Was wühlt, von Roß und Mann bedeckt,
Sich winſelnd dort hervor?
Ach ein zerrißner Leichnam ſtreckt
Arbeitend ſich empor,

Ruft röchelnd dem zerſpaltnen Haupt
Des Freunds: „Erbarme dich!
Und, wenn es dir dein Schmerz erlaubt,
Ach! tödte, tödte mich!“ —

Ein ſchöner Jüngling! Ach! vielleicht
Sonſt faſt ſo ſchön wie du!
Ein tapfrer Jüngling! Sonſt vielleicht
So tapfer faſt, als du!

Vielleicht, daß am verſchwiegnen Bach
Sein zärtlich Mädchen weint,

Und sich mit Philomelens „Ach!“
In dunkler Nacht vereint! — —

Halt ein, o Held! Gnug der Trophä'n
Auf deiner Ehrenbahn!
Der Streiter weite Wunden fleh'n
Dein Mitleid blutend an;

Und tief in Staub getreten küßt
Dein siegreich Schwert der Feind;
Von Schweiß und Blut gebadet fließt
Dein Busen selbst, o Freund!

Dem Krieger wird das Schwert zu schwer,
Matt seufzt sein Arm nach Rast!
Es schnaubt sein Roß, und fühlt nunmehr
Des mächt'gen Reiters Last.

Zurück! — Die krieg'rische Musik
Gebeut! — Auf Leichen her
Versammelt sich vor dir der Krieg
Und steht! — O sieh nunmehr! —

Wie, Jüngling? Hast du sie gezählt?
Auch den, der izt noch fällt? —
Sieh, wo ein eing'ger Mann dir fehlt,
Da fehlt dir auch ein Held!

Du weinst? Ja, ja! Wein' immerhin!
Fließt, edle Thränen, fließt!
Ein Mensch! Izt größer, als vorhin,
Wo du nur Sieger bist!

Salb' ihre Wunden! Salbe sie
Mit diesem Balsam ein!
Wenn du nicht weinen könntest, nie
Nennt' ich dich ferner mein.

Doch wein' auch über deinen Feind!
Auch er fiel als ein Held.
Wer den Besiegten nicht beweint,
Ist werth, daß er so fällt!
Er seufzt nach Trost; auf! eil' ihm zu
Und lindre seine Qual!
So segnet er den Sieger; du
Siegst dann zum zweiten Mal. —
Ruhm, setze die Posaunen an,
Durchschüttre weit die Welt!
Sag' ihr: Dies hat der Held gethan,
Und mich, mich liebt der Held!

Ch. F. Weiße.

6. Klagen einer neuen Amazone bei dem Falle ihres Geliebten.

Wie ist mir? was für Ahndung füllt,
Gepreßte Seele, dich? —
Das Schrecken hebt sein schwarzes Schild
Und überschattet mich.
Und finstre Wolken lagern sich,
Vom Tode schwer, umher;
Er brütet; — Alles schweigt um mich
Still, stille so wie er! —
Auf ein Mal bricht der Donner los,
Die Luft durchkreuzt der Blitz;

Izt spaltet sich der Erde Schoos,
Und izt der Götter Sitz.
Es bebt mit mir der Erdenball; — —
Ha! welch ein Fall war dies?
Dies, dies war eines Helden Fall;
Des meinen? Ganz gewiß!

Ja, ja, aus jener tiefen Nacht
Schoß izt ein Donnerkeil! —
Hör' ich nicht das Geschrei der Schlacht,
Der Sterbenden Geheul?

Er fällt, — weh mir! — Er fällt! Er liegt,
Mein lorbernreicher Freund!
Der Sieger stürzt herab; er siegt,
Der überwundne Feind! —

Ah! laßt mich seh'n noch, wie er fällt!
Fällt er auch seiner werth?
Noch siegreich? Noch im Tod ein Held?
Noch groß? Noch mit dem Schwert?

Noch siegreich, noch im Tod ein Held,
Das Schwert noch in der Hand!
Er fällt! Bewundre du ihn, Welt,
Und wein', o Vaterland!

Dort steht der Feind; ein hoher Wall
Von Erde schützet ihn,
Da seine Donner überall
In lautem Feuer glüh'n.

Umsonst! Vor seinen Schaaren fliegt
Mein Held, wie Jupiter
Mit seinen Blitzen, die er wiegt,
Auf seinem Adler her;

Stürzt über Wall und Graben hin
Und feſſelt ihren Tod;
Sie ſtehn und fechten, — — nein, ſie flieh'n,
Von ſeinen Streichen roth.

Sie flieh'n, er folgt; — halt' ein, halt' ein!
Gebeut der Helden Wuth!
Hör' deine frommen Krieger ſchrei'n!
Du bluteſt; ſchon' dein Blut!

Dein Arm, — dein Buſen, — ſieh' dich an!
Es rieſelt hier — und dort. —
Er lächelt ſeine Wunden an,
Er lächelt, ſtürzt ſich fort. —

So ſieh! Ein Heer nimmt ſie in Schutz,
Ein neues feindlich's Heer; —
Er ſtürmt hinein; voll edlem Trutz
Dünkt er ſich auch ein Heer.

Wie wüthet nicht der junge Held!
Es fallen ganze Reih'n;
So ſchlägt der Hagel durch das Feld
Die goldnen Saaten ein.

Sie bluten, — doch der Rache Gott,
Die Fackel in der Hand,
Erhellt ihr Aug' im grimm'gen Spott
Und ſteckt ihr Herz in Brand:

Sie ſtürzen wüthend auf ihn los,
Und bald iſt er umringt;
Er kämpft, er ficht, er bäumt ſein Roß,
Und wer ſich nähert, ſinkt. —

Held, ſieh dich um! Wie ſchlägt, wie bebt
Mein angſtvoll Herz in mir!

Mit angespannten Nerven hebt
Ein Arm sich über dir!
O weh! Izt fällt die Faust herab,
Und schlägt! O wehe mir!
Weh dir! Der Todesstreich! — Dein Grab! —
O Vaterland, weh dir! —

Da liegt er! Ach! da drängt mit Wuth
Der stolze Feind herbei,
Damit er von dem Heldenblut,
Auch er, besprützet sei.

Sein Roß auch fällt, stolz mit dem Held
Zu fallen, den es trug;
Auf einen Berg von Leichen fällt
Er hin, den er erschlug.

So fällt der Held, im Tod' auch groß!
Da floh der große Geist,
Riß sich aus der Verwüstung los;
So fiel — der Preußen Kleist!

Wo bist du, meines Jünglings Schaar?
Du, deren Heldenmuth
Durch Feindesmacht getrennet war?
Komm, schnaube Rach' und Wuth!

Hier liegt er, dein Patroklus, hier!
Der Feinde Furcht, izt Spott!
Dein Führer, Vater, Freund, ja dir
Ein Schutzgeist und ein Gott!

Das Vaterland, das dir ihn gab,
Soll nicht sein Rest erfreu'n?
Und seiner Mörder Grab das Grab
Des tapfern Jünglings sein?

Auf! Haut euch, Krieger, eine Bahn
Und schafft ihn mir zurück!
Vielleicht, daß ich dann weinen kann;
Zu weinen, welch ein Glück!

Ehstn. Felix Weiße.

7. Gesungen im Zelt.

Die Erde geht, wir gehen mit,
Unwissend, wo wir sind;
Wir geh'n im Dunklen Schritt von Schritt,
Wir tappen alle blind!

Wir geh'n so manchen schmalen Steg
Zu Lebens Lust und Leid;
Wir müssen sterben! Tod ist Weg
Von Zeit zu Ewigkeit!

Wir gehn in jeder Lebensfrist
An eines Grabes Rand!
Ich wüßte nicht, was schöner ist,
Als Tod für's Vaterland!

J. W. L. Gleim.

8.

„Marsch!" sagt der König, sagen wir,
Und schreiten Kriegesschritt,
Und nehmen Gott zum Feldpanier
Auf unsrem Marsche mit.

Gott ist für uns. Wir sind gerecht,
Wir gehn auf einen Feind,
Der seinen starken Nachbar schwächt,
Und uns zu schwächen meint!

Wir nehmen uns des Schwachen an,
Er sei auch, wer er sei,
Türk' oder Heide; Mann bei Mann,
Gerechter Sache treu!

Daran erkenn' uns alle Welt,
Und gehe friedlich still
Uns aus dem Wege, jeder Held,
Der nicht gerecht sein will!

Wir treffen ihn auf böser Bahn,
Auf der er Starke schwächt;
Und wär' er wild, wie Tamerlan,
Wir machen ihn gerecht!

J. W. L. Gleim.

9.

Wenn eine Macht zu mächtig wird
Und zeigt zu stolzen Muth:
Dann sorge jeder Völkerhirt,
Und wach' auf seiner Hut!

Dann glaub' er, daß gefährlicher,
Als solche Macht, nichts ist!
Sie wird ein Wolf, der weit umher
Die Völkerhirten frißt.

Kennst du, du deutscher Patriot,
Solch eine Macht? So sei

Für frühes Kriegesaufgebot,
Und Deutschland bleibe frei!

Wo nicht, so pflüge selbst dein Land,
So geh' an deinen Herd,
So häng' an deine nächste Wand
Den Sattel und das Schwert!

So weide dein geliebtes Roß
Auf deiner besten Flur!
So wohn' auf deinem alten Schloß,
Und iß und schlafe nur!

J. W. L. Gleim.

10.

Leb' wohl, du braves, gutes Weib,
Weil's doch nicht anders ist,
Als Gott es haben will, und bleib',
Was du gewesen bist:

Mein Auge, meine rechte Hand,
Mein Trost in aller Noth!
Ich denk' an dich, an's Vaterland,
Und denk' an deinen Tod.

Ich denk' an dich auf jedem Schritt,
O du mein Hab' und Gut!
Ich nehme dich im Herzen mit,
Und habe guten Muth.

Zurück bring' ich, von Liebe voll,
Ruhm und gesunden Leib.
Das ist mein Abschied! — Lebe wohl,
Du braves, gutes Weib!

J. W. L. Gleim.

11.

Gott, unſer Gott bewohnt kein Haus
Und ſitzt auf keinem Thron,
Er geht nicht ein und geht nicht aus,
Wie ſein Geſchöpf von Thon.

Er iſt! Das iſt genug! Und wir
Sind alle, weil Er iſt,
Der König und der Grenadier,
Der Türke, wie der Chriſt!

Der aber iſt ihm angenehm,
Der jeden Feind beſiegt
In ſich und außer ſich, und dem
Sein Freund am Herzen liegt.

Darum iſt der ein großer Held,
Der alles Böſe flieht,
Und alles Gute, wie ſein Zelt,
Um ſeine Seele zieht,

Und ſorgt, daß Sturm der Leidenſchaft
Ihr nimmer ſchädlich ſei.
Dazu ſteh' uns, o Gott, mit Kraft
Von deinen Kräften bei!

J. W. L. Gleim.

---

12. Das Lied vom Tode für's Vaterland.

Wir müſſen alle fort von hier
An einen andren Ort;

Der Tod, der klopft an jede Thür;
Wir müssen alle fort!

Da hilft kein Bitten und kein Fleh'n,
Kein Alter und kein Stand;
Das Best' ist, daß wir willig geh'n
An unsres Führers Hand.

Der stirbt am Fieber, der an Gicht,
An Schwindsucht der und der.
„Willkommen, Tod!" sagt Keiner nicht;
Ist doch nichts kläglicher!

„Sterbt, alle Menschen!" ist Gebot,
In aller Welt bekannt;
Ich wüßte keinen schönern Tod,
Als den für's Vaterland!

J. W. L. Gleim.

---

13. Das Lied von der Furcht vor'm Tode.

Furcht vor dem Tode, komm mir nicht
In mein Soldatenherz!
Du machst zum bläßlichen Gesicht
Mein rothes, machst mir Schmerz.

Mit Schmerz denk' ich an Weib und Kind
Und klage jämmerlich,
Vergesse, daß sie sterblich sind,
Und sterblicher, als ich!

Zu Hauſ' iſt man wie feſtgeſetzt
In einer Felſenkluft;
Man fühlt die Lunge wie verletzt;
Im Feld' iſt friſche Luft.

Der Tod klopft an der Fürſten Thür
Und Thor und Kabinet;
Sie müſſen alle fort, wie wir,
Und quälen ſich im Bett.

Das thun wir nicht; wir ſind vergnügt.
Der Tod hat ſeinen Sitz
Auf einer Kugel, welche fliegt
Geſchwinder wie der Blitz.

Fliegt er auf uns, ſo gehn wir mit
Und haben keine Qual;
Zu böſem, tiefen Meſſerſchnitt
Kommt's ſelten nur einmal!

Und ſchmerzt die Wund' an Fuß und Hand
Den braven Grenadier:
Was macht's? — Das liebe Vaterland
Ehrt ihn genug dafür!

J. W. L. Gleim.

14. Das Schimpflied.

Der iſt, ſag' ich, ein Hottentott,
Ein Talpatzſch, ein Pandur,
Der oft nicht denkt an ſeinen Gott,
An ſich, an ſeinen Schwur!

An Gott, der Alles hört und sieht,
Auf andre Weis', als wir,
Was im Verborgenen geschieht
Im Himmelreich und hier!

An sich: — Wer oft erwogen hat,
Bedacht hat, was er ist,
Der schreibt sein Leben auf ein Blatt,
Das eine Muse küßt!

(Lacht nicht, ihr lieben Federherrn!
Ein Kriegeshelbenkind
Lieft auch in einem Buche gern,
Weiß auch, was Musen sind.)

An seinen Schwur: — Er that ihn nicht,
Ihn zu vergessen, that
Ihn ernsthaft, trat in Eid und Pflicht,
Als ehrlicher Soldat!

Wer oft nicht denkt an seinen Gott,
An sich und seinen Schwur,
Der ist, sag' ich, ein Hottentott,
Ein Talpatzsch, ein Pandur!

J. W. L. Gleim.

15. Das Lied vom Tode.

„Der Tod ist schrecklich, fürchterlich!"
Nein, sag' ich, Kinder, nein,
Das ist er nicht! Man mache sich
Nur hübsch mit ihm gemein,

Und denke nur fein oft an ihn,
Halt' ihn für seinen Freund:
Dann wird die Furcht vor ihm entflieh'n,
Wie ein geschlagner Feind.

Man weiß ja, daß man sterben muß;
Das Leben hat ein Ziel,
Und selbst des längsten Wohlgenuß
Ist wahrlich doch nicht viel!

Wir leben achtzig, neunzig Jahr,
Und wär's in Freud' und Glück,
So wär's, genossen, offenbar
Doch nur ein Augenblick.

Frag' nicht: wie lange? Frag': wie gut
Hat der und der gelebt?
Wie sehr hat er mit Heldenmuth
Dem Guten nachgestrebt?

Kam's an auf eine rasche That: —
Ging er? Hat er gerennt?
War er der tapferste Soldat
In seinem Regiment?

Bewies er ohne Tück' und List
Bis an sein Ende sich?
Wer seine Pflicht erfüllt, dem ist
Der Tod nicht fürchterlich.

J. W. L. Gleim.

16. Das Lied vom Neide.

Wenn ein Kam'rad es weiter bringt
In Tapferkeit, als ich,
Und ich, dem's nicht so wohl gelingt,
Erfahr's, und härme mich,

Wetteifre, denk' an eine That,
Auch einmal mit der Zeit
Gelobt zu sein, wie mein Kam'rad: —
Das ist ein edler Neid!

Der sporn' uns alle, brav zu sein,
Der mach' uns Leberschmerz!
Den duld' ich, den laß ich hinein
In mein Soldatenherz.

Den andren, der Vollkommenheit
An einem Dritten sieht,
Und dem von Stund' an Haß und Neid
Die Stirn in Falten zieht,

Den jag' ich weg aus meiner Brust,
Der mag zum Feinde gehn!
Mir ist in Wahrheit Herzenslust,
Viel brave Leute sehn!

„Wohl dir, daß du darunter bist!"
Ruft, wer's wol gut nicht meint.
Was ist zu thun? Was man nicht ist,
Das muß man werden, Freund!

J. W. L. Glein

Und ſtreit', ein tapf'rer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt.
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch ſterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unſterblich macht der Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geſchwinder wie der Blitz;
Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich als ſolch ein Held
Dir, Mars, nicht ſterben ſoll,
Nicht glänzen ſoll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll.

So werd' aus Friedrichs Grenadier,—
Dem Schutz — der Ruhm des Staats;
So lern' er deutſcher Sprache Zier,
Und werde ſein Horaz!

Dann ſinge Gott und Friederich,
Nichts Kleiner's, ſtolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne ſieht!

J. W. L. Gleim.

19. Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz.

Den 1. Okt. 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind.
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu steh'n mit ihm im Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran,
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll,
Sahst ihn, im Heldenangesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott;
Allein wär' ihrer noch so viel,
So schlag' ich sie mit Gott!"

Und ſtreit', ein tapf'rer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt.
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch ſterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unſterblich macht der Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geſchwinder wie der Blitz;
Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich als ſolch ein Held
Dir, Mars, nicht ſterben ſoll,
Nicht glänzen ſoll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll.

So werd' aus Friedrichs Grenadier,—
Dem Schutz — der Ruhm des Staats;
So lern' er deutſcher Sprache Zier,
Und werde ſein Horaz!

Dann ſinge Gott und Friederich,
Nichts Kleiner's, ſtolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne ſieht!

J. W. L. Gleim.

19. Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz.

Den 1. Okt. 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind.
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu steh'n mit ihm im Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran,
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll,
Sahst ihn, im Heldenangesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott;
Allein wär' ihrer noch so viel,
So schlag' ich sie mit Gott!"

Das dacht' er, ſahe Morgenroth,
Verlangen im Geſicht;
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von ſeinem Helbenſitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne ſcheint,
Kommt, Helden, hinter Lowoſitz
Zu ſehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith
Und Braunſchweigs Ferdinand,
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden ſich
Den großen Helden nach,
Zu ſtehen neben Friederich,
Zu horchen, was er ſprach.

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerſpiels!

„Dort," ſpricht er, „ſtehe Reiterei,
Hier Fußvolk!" — Alles ſteht
In großer Ordnung, ſchreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
Das Heer der Sterne da!
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
In großer Ordnung da.

Die Sonne trat mit Rieſenſchritt
Auf ihrer Himmelsbahn

Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf ein Mal vor uns sah'n

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl;

Und stutzten, Helden wol erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand,

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt.
„Halt!" sagte König Friederich;
„Halt!" da war es ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sei;
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei.

Hui! jagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagten sie, zu weit
Den zweimal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint'.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwert's Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie
Aus tück'schem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

„Ha! Vater Bevern!" riefen wir,
„Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

„Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab.
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab." —

„„Stürzt,"" sprach er, „„sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!""
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur,
Erstiegen deinen Schutz,
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz.

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!"

Der tapfre Wilhelm aber nahm
Und führte bei der Hand

Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreu'n,
Die jauchzend dich empfah'n und ihre Retter preisen.
Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden zieh'n.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Ew. Ch. v. Kleist.

21. Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag.

Den 6. Mai 1757.

Was kannst du, Tolpatsch und Pandur,
Soldat und Officier?
Was kannst du? Fliehen kannst du nur,
Und siegen können wir!

Wir kommen. Zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann.
Wir kommen; unser Siegesgott,
Held Friedrich, ist voran.

Auch ist mit seiner Heldenschaar
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir sehen ihn; sein graues Haar
Glänzt uns als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Steh'n wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun,

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz,

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du geboren; drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg,

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig', Leier! — Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! Gebet Acht!

J. W. L. Gleim.

---

22. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

Den 6. Mai 1757.

Victoria! Mit uns ist Gott;
Der stolze Feind liegt da.
Er liegt; gerecht ist unser Gott!
Er liegt; Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,

Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n,

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel;
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich;
Wir sahen alle, That für That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth;
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Panburenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher,

Dacht' in dem mörderiſchen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in ſchwarzem Rauch und Dampf
Dich, ſeinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht;
Er zitterte für deinen Tod,
Für ſeinen aber nicht,

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n!

Nun dankt er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuzieh'n:
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

J. W. L. Gleim.

23. Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach.

Den 5. November 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher,
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinterher!

Den, welcher unsren Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und lau'rt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:

So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf', im Thal;
Der Abend kam, da schliefen wir
Nach langem Marsch einmal.

Vom Pulverdonner eingewiegt
Und von der Waffenlast
Ermüdet, schliefen wir vergnügt
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sah'n
Schwerin und Winterfeld, —
Bewundernd den gemachten Plan, —
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Kriege Heer,
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Östreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt,
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glüh'n,

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich,
Der Erde Fürsten aufgebracht;
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht! —

Der große Morgen brach hervor
Und brachte großen Tag;
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man;
Wir aber blieben still.
Wir sah'n sie kommen, nah' daran,
Wir aber blieben still.

Denn Friedrich war noch nicht zu seh'n,
Bis Moritz sagte: „Marsch!"
Von allen war er nun zu seh'n,
Und alle sagten: „Marsch!"

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstral;
Wir wurden alle lauter Sieg
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein Jeglicher ein Held,
Als wollten wir Berg ab, Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint', es wäre Flucht,
Sagt sich einander, was er meint,
Schwillt auf von Siegessucht,

Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum,
Ruft laut: „Der Hunde nicht geschont!"
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf!
Schnell aber hörten wir:
„Halt! Richtet euch! Marſchiret auf!
Steht!“ — Plözlich ſtanden wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber überſeh'n;
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſteh'n.

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich ſei die Schlacht,
Sein Ludewig ſei viel zu groß,
Zu wenig Friedrich's Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, „Feuer!“ rief,
Und Feuer war: o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht' er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht' erſtarrt und ſtumm:
Der Hölle Rachen thut ſich auf;
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen ſtritten nur für dich,
Die andren ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeu'rt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth;
Er blutete, wir ſah'n es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! Welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod,
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer *),
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Kolonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
„Wer kann, der rette sich!"

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's!
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? — Nichts! —

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick;
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück.

---

*) Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren französischen Artillerie, dessen Vetter d'Aumale, der sich bei der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der berühmte Obrist Brijot, nebst mehr als hundert Officieren, und mehr als tausend Artilleristen ließen sich verlauten: die Preußen sollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60,000 Mann die Schlacht verlören, so wollten sie solche wieder gewinnen.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andren haut er scharf,
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr'
Kein Blut vergießen darf.

O welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
„Der Hunde nicht verschont!" —?

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hineingezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand,
Still stand, und „Himmel! Himmel!" rief,
„Mein Finger ist verbrannt!"

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,

Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: „Da kommt er ja!"

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken seinen Kopf
In Weiberhaube stach,

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl;

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht
„Hoch lebe Friedrich!" rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah und lief,

Und sagte: „Bruder, Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell! Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung,
Mit berganstehn'dem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war;

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn;

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward und stille stand;

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsternis,
Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß;

Dem Öllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: „wie gut wär' es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!"

Dem Würtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß;

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der ohne Hut und Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

„Flieh'," riefen tausend, „Bruder, flieh'!
Sie kommen, sie sind da!"
Auf ihren Bäuchen lagen sie
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,

Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtrefflicher Gesang, —
Wir haben noch zu thun; —
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruh'n;

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien
Und Deutschland frei gemacht;

Wenn er im Schoos des Friedens ruht
Mit lorbervollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut
Und keine Wunder glaubt,

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt,

Zu Potsdam große Weisen liest,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er liest,
Ein großer Weiser ist!

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan!
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr
Und steh' und gaff' uns an!

Jezt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andren Feind,
Und lassen diesen zieh'n.

J. W. L. Gleim.

24. Auf ein Geschütz.

(Als von den Russen vor Berlin eine Kugel aus ungewöhnlicher Ferne bis mitten in die Stadt geschossen wurde.)

Den 3. Okt. 1760.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Ätnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt,

Wer zur Verheerung blühender Geschlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht!

Schon wär' ich diesen immer neuen Scenen,
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

Schon säh' ich rings von stygischen Gewässern
Umwunden das geheime Feld
Elysiens, den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt.

Voll wackrer Brennen säh' ich, hörte Lieder
Von ihm, bei jedem Freudenmahl
Von ihm, der wider sechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon säng' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,

Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schädeln ging.

Alcäus würde jezt mein Lied beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nah'n,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefei'rten Julian.

Allein Merkur stand neben mir und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich in's Reich der Nacht zu schleudern
brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn stärker soll ich noch die Laute schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Überwinders keucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir im Musentempel seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir, durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Überfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

K. W. Ramler.

25. An den östreichischen Fabius.

Nach Friedrichs II. Sieg bei Torgau.

Den 3. Nov. 1760.

O Fabius, gereut dich nach drei Jahren
Dein glückliches Verzieh'n?
Wo waren deine Felsen? Waren
Die Felsen nicht mehr steil für ihn?

Vergissest du, wie man bei Nacht dem Sieger
In's müde Lager streift?
Und wie man eine Handvoll Krieger
Mit einem Ozean ersäuft?

Und wie man bundsverwandte Nationen
Bequem zur Schlachtbank schickt,
Indem man, seines Heers zu schonen,
Von sichrer Höh' weit um sich blickt?

Wer nimmt sich nun der Diener armer Staaten,
Der hohen Bassen an,
Und straft den stolzen Potentaten,
Der selbst regiren will und kann?

Wer rächt die Feldherrn, die nach Ehre dürsten,
Nach Beute lüstern sind,
An diesem wunderbaren Fürsten,
Der seine Schlachten selbst gewinnt?

Und ach! wer rächt die Zunft der schönen Geister,
Nun du geschlagen bist,
An einem Könige, der Meister
In allen ihren Künsten ist?

Weh deinem Pontifex, der stets die Laien
Mit Wundern hintergeht!
Er kann ja keinen Degen weihen,
Der wider Pallas Helm besteht!

Karl Wilh. Ramler.

---

26. Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Erd' ergießet,

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Übermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,

Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen.

Der Adler ſieht entſchlafen zu
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh',
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeicheleien.

O Schande! Sind wir euch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band
Mehr, als den härt'ſten Tod im Arm der Freiheit ſcheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weih'n,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen deren Enkel ſein,
Die rauh, doch furchtbar frei für ihre Wälder ſtritten,

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch izt
Um die bemooſten Eichen ſchwebet,
Wo einſt, von Eintracht unterſtützt,
Ihr ehrner Arm geſiegt, und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns um's Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften,
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
In Hermann's Vaterland ein ſchmählich Denkmal ſtiften.

Doch, Muſe, wage nicht zuviel!
Verlaß bei ſo verderbten Zeiten

Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanften Saiten!

Joh. Peter Uz.

27. An den Frieden.

Wo bist du hingefloh'n, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewändt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Ozeans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt,
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O wo du wohn'st, laß' endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von herdevollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern steh'n!

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt ohne Saitenspiel und Lieder ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most, vertilget Frucht und Stamm;
Er würgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Er würgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsren Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsren Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! Rette
Von deinem Volk den armen Überrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest!

K. W. Ramler.

28. An die Könige.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündflut ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer sein?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn,

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter, ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene,

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt,

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwelt,

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergibt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt: —

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen, —
Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht; —

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß,
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß,

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Ozeans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde;
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Herde
Zerstreuter Wilden aus,

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie!

K. W. Ramler.

29. An die Feinde des Königs.

Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel? Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr ihn zu seiner eignen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Macht keine dieser tödtlichen Gefahren,
Womit ihr oft ihn ringen saht,
Der Kronen keine, die mit Blut zu kaufen waren,
Macht keine Götterthat,

Kein glorreich übermanntes Ungeheuer
Euch endlich zur Versöhnung Lust?
So lange loderte der Rache schwarzes Feuer
In keines Gottes Brust.

Als Herkuls Arm den Löwen erst zerdrückte,
Der in Nemäens Felsen lag,
Und mit der Panzerhaut bedeckt, sein Nachschwert zückte,
Und schnell und Schlag auf Schlag

Der Hydra, die ihn zu ermüden wagte,
Ihr immer wachsend Leben nahm,
Obgleich die Ferſen ihm ein kriegend Seethier nagte,
Das ging und wieder kam,

Und dann die falsche Brut der Stymphaliden,
Die wild aus ehrnen Schnäbeln schrie'n,
Mit ehrnen Klauen raubten und den Kampf vermieden,
Aus Sumpf und Busch zu zieh'n

Ein Mittel ausgedacht, (sie zu erlegen,
War nur ein Spiel für Herkuls Hand;)
Und dann der Bistoniden Rosse, die den Segen
Der Felder weggebrannt,

Und flammenathmend in die Hütten drangen,
Und ihren Schlund, ein hungrig Grab,
Mit Menschen fülleten, lebendig aufgefangen
Den wilden Thieren gab:

Da sank der Zorn der reuerfüllten Götter,
Und Juno, frei von Rachbegier,
Brach aus: „Sohn Jupiters, der Sterblichen Erretter,
O mehr ein Gott als wir,

„Geneuß, geneuß der Ruhe, dir entzogen,
Seit ich dies Feuer angefacht,
Und aus den Himmlischen, durch mich zum Haß bewogen,
Verfolger dir gemacht!

„Geneuß der Opfer, die von beiden Enden
)er Erde künftig Jedermann
loch ſpät dir bringen wird, und nimm von meinen Händen
)en erſten Nektar an!“

K. W. Ramler.

---

30. An Gott.

Bei dem Ausruf des Friedens.

Den 5. März 1763.

Was hör' ich? Rauſchen goldne Flügel?
Poſaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt und die Todten ruft?

Was reißet mich empor? Ich fühle
Den nahen Himmel; bin ich ſchon
Hoch über der Gebirge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggefloh'n?

Hör' ich, du Gott der Erdengötter,
Dich loben in dem ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, ſelbſt von deines Glanzes Spöt-
ter,
Der deine Wunder nannte Traum?

Erblick' ich Myriaden Sterne
Um deines Sonnenthrones Fuß,
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angeſicht bedecken muß?

Horch' ich erstaunt dem hohen Liede
Der Sänger deines Namens zu?
Gott, welch ein Saitenspiel! Es tönet Friede,
Friede!
Und, Kronengeber, den gibst du!

Du lässest deinem Volke wieder
Die Ruhe schmecken, rufest laut
Uns aus dem Schmerzensschlaf zum Jubel neuer Lieder
Bei den Altären, dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt;
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Anna Luise Karschin geb. Dürbach.

31. Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

Den 30. März 1763.

Er kommt, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängnis trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;

Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrockner Seele sich zwei Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin, durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,

Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kommt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgeschreckt!

Fall' an sein Herz, o Königin, mit Zähren
Der Freude! Fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt! Vermälte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!" und sagt wieder:
„Willkommen!" und mehr nicht!

Ihr Jungfrau'n, deckt mit immer grünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorberhain
Den Weg! Mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüte drein!

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt!

„Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!"
So sagt, ihr Jünglinge! Du, Chor der Alten, sage:
„Heil uns, daß wir das Ziel

„So kronenwerther Thaten sah'n! Wir sterben
Von Wonne trunken; Friederich

Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben." –
„Triumph!" so sag' auch ich,
Wenn unter hohen jubelvollen Zungen,
Ein süßer Ton auch mir gerieth;
„Triumph! Ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied."

Karl Wilh. Ramler.

32. Der Triumph.

Schäme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius,
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten,
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug! —
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens,
Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren
Und die Belgischen Auen beherrscht
Und der Bojohämen Gebirge
Und Hesperiens goldene Gärten;

Dieſer erhabenen Fürſtin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In ſieben Sprachen erflehet wird,
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehemals unbezwinglich, — und izt
Verbunden waren mit Allen, die
Am mäotiſchen, kaſpiſchen, finniſchen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Oſtiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß;
Einer Monarchin dienſtbar, einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbſterwähleter König,
Und ſtellte ſeine Sachſen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers
Unter eine Felſenburg;
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei;
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeiſten Norden hervor,
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europa und Aſien ſchreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Deſſen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln weh'n,
Ließ ſeinen Schwarm aus
Gleich dem Heere ſchwirrender Grillen,
Die vor ſich blühende Fluren
Und hinter ſich Wüſten ſeh'n. —

Aber, Thalia, laß ab,
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friedrich, — so sage! — bekriegt
Von scheelsüchtigen oder getäuschten
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! Er lenkt unsren Ehrenbogen aus
Und unsren goldbehängten Rossen,
Und besteigt den pralenden Wagen nicht!
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Anseh'n, ist der Triumphe
Allerhöchster, und des Dichters,
Solchen König besingen!
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der ceische
Und der thebanische Päan;
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht!
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen!

Karl Wilh. Ramler.

33. An das preußische Kriegsheer.

Hinaus in's Kriegesfeld zur Schlacht,
Hinaus, du Kriegesheer,
Das seinem Volke Ruhm gebracht,
Hinaus, und bring' ihm mehr! —

Unzählbar wie der Sonnenstaub,
Aufbrausend wie das Meer,
Voll Siegeswahn und Gier nach Raub
Schwoll Feindesmacht daher.

Du flogst und widerstandest ihr,
Daß sie nicht höher stieg;
Fall war ihr Loos; sie fiel und dir
Ward Glück und Ruhm und Sieg. —

Auf, auf! Dir zeigt die neue Bahn
Zum Ruhm dein Friederich;
Er schwingt sein Schwert und geht voran,
Dem Feinde fürchterlich.

Die königliche Fahne weht
Entgegen deinem Blick;
Die hohe Kriegesmuse geht
Mit dir und singt dir Glück.

Bald singt sie deine Thaten all'
Den späten Enkeln vor,
Und durch die Lüfte dringt der Schall
In beider Welten Ohr. —

Wo bin ich? — Ha, wie dumpf und schwer
Brüllt der Karthaunen Tod!

Er tritt auf Leichen hoch einher,
Von Menschenblut so roth!

Das wilde Streitroß stampft und bebt
Und riecht im Pulverdampf
Die Schlacht, es bäumt sich und erhebt
Den Kopf und wiehert Kampf!

Der Kampf beginnt, die Kämpfer schrei'n.
Wie? — Trennt der Himmel gar
Sich von einander? Stürzt er ein
Mit Feuer auf die Schaar?

Was seh' ich? — Ha! der stolze Feind
Stürzt unter'm Siegeswahn.
Der Sieg ist dein! Gott ist dein Freund,
Sein Arm hat es gethan! —

Auf dann! Ergreif' das Heldenschwert,
Und wen von dir der Sieg
Zum Opfer seiner Wuth begehrt,
Der sterbe gern im Sieg!

Er endet glorreich als ein Held
Den kurzen Lebenslauf,
Und bei Schwerin und Winterfeld
Stellt man sein Bildnis auf!

J. W. L. Gleim

Alphabetiſches Verzeichniß

im 10. Bändchen enthaltenen lyriſchen Gedichte.

Seite

z (Karl Kaſimir Frh. v.).
Philomele 16

egk (J. Fr. Frh. v.).
An Phyllis 7
Der Morgen 24

h (Joh. Jak.).
Elegie. An Daphne 56

t (Joh. Arn.).
An dieſer ſchattenreichen Linde u. ſ. w. 90
Nein, nie verlaſſ' ich eure Ruh' u. ſ. w. 94
Laßt euch vom Vergnügen u. ſ. w. . 124
Urquell aller frohen Lieder u. ſ. w. . 126
Der frühzeitige Trinker 136
Die Verurtheilung der Thoren . . . 142
Der alte Oheim und ſeine Erben . . 148
Der gute Brauch 156

b.
Der Schäfer zu dem Bürger . . . 88

e (Nik. Dietr.).
Die Liebe zur Freiheit 96

Erste

Gleim (J. W. L.).

Lieben und Hassen 15
Das Veilchen 17
An Doris 27
Ich hab' ein kleines Hüttchen u. s. w. 27
Das Lied im Herzen 28
Psyche 41
Meine Lebensweise 89
Der Freie 94
Der glückliche Landmann 100
Lied des Landbauers 101
Lob des Landlebens 107
Wider die strengen Weisen 115
An Leukon 121
An einen Wassertrinker 141
Gesungen im Zelt 176
Marsch! sagt der König u. s. w. . . 176
Wenn eine Macht u. s. w. 177
Leb' wohl, du braves gutes Weib . 178
Gott, unser Gott bewohnt kein Haus u. s. w. 179
Das Lied vom Tode für's Vaterland . 179
Das Lied von der Furcht vor'm Tode 180
Das Schimpflied 181
Das Lied vom Tode 182
Das Lied vom Neide 184
Als Ismail mit Sturm genommen war 185
Bei Eröffnung des Feldzugs 186
Siegslied nach der Schlacht bei Lowositz 188
Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag 194
Siegslied nach der Schlacht bei Prag 195
Siegslied nach der Schlacht bei Roßbach 198
An das preußische Kriegsheer . . . 22

Gottsched (Joh. Chstph.).

An ein Frauenzimmer, welches zornig geworden, weil er sie angesehen . .
Wechselode zwischen Damon und Urania 1
Das heimliche Anliegen 4
Auf eine vorgeschriebene Melodie . . 5

Seite

(Joh. Nik.).

Die Sängerin im Walde 30
Laura 30
Der glückliche Liebhaber 33
Auf Amaryllis Mund 35
Der arme Hirt 39
Witz und Schönheit 40
An Cynthien 40
Der schönste Gürtel 41
Die Trennung 43
Die herrschenden Gedanken 44
Der Vergnügsame 87

eborn (Friedr. v.).

Empfindung des Frühlings 74
Der Mai 77
Der Morgen 84
Nutzen der Zärtlichkeiten 92
Die Landlust 98
An die Freude 120
Der Tag der Freude 123
Der Wein 127
Das Gesellschaftliche 131
Das Heidelberger Faß 152

ller (Albrecht v.).

Trauerode bei dem Absterben seiner geliebten Mariane 61
über Ebendieselbe 66

rschin (Anne Luise).

An eine Dichterin, welche das Klavier spielte 29
An die untergehende Sonne 59
An die kommende Sonne 60
An Gott bei dem Ausruf des Friedens (1763.) 217

Seite

Käſtner (Abr. Gotthelf).
Der Ehrgeiz in der Liebe 12

Kleiſt (Ewald Chriſtian v.).
Lied eines Lappländers 38
Amynt 58
Einladung auf's Land 105
Das Landleben 110
Trinklied 132
Dithyrambe 140
An die preußiſche Armee 192

Klopſtock (Friedr. Gottlieb).
Das Fiſcherlied 21
Vaterlandslied 161

Leſſing (Gotthold Ephraim).
Die Liebe 15
Die ſchlafende Laura 42
Das Leben 52
Die drei Reiche der Natur 128
Der Tod 134
Die Stärke des Weins 139
Die Faulheit 139

Löwen (Joh. Friedr.).
Ermunterung zum Vergnügen . . . 117
An die Brüder und Schweſtern . . 119
An den Punſch 135
Der Moraliſt und der Trinker . . . 154

Ramler (Karl Wilh.).
Auf ein Geſchütz 207
Auf den öſtreichiſchen Fabius . . . 209
An den Frieden 212
An die Könige 213
An die Feinde des Königs 215
Auf die Wiederkunft des Königs . . 218
Der Triumph 220

Schlegel (Joh. Elias).
An Chloris 10
An Chloris 50

Seite

ž (Joh. Peter).

Die Liebe 3
An Chloen 8
Morpheus 12
Der Frühling 71
Frühlingsluft 79
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen 80
Der Abend 83
An die Scherze 91
Ermunterung zum Vergnügen . . . 116
Das bedrängte Deutschland 210

eiße (Christian Felix).

Der Morgen 20
An einen Bach im Winter 22
Chloens Abendseufzer 26
Mein Mädchen 32
Die zufriedne Liebe 34
Schön sind Rosen und Jasmin u. s. w. 36
Klagen 48
Die Liebenden bei Annäherung des Frühlings 53
Vermälung des Maien mit der Flora 75
Der Mai 78
Der Morgen 86
Die Zufriedenheit 97
Aerntegesang 103
Schnitterlied 104
Der Gebrauch der Jugend 118
Der Sturm 122
Liebe und Wein. (Ohne Lieb' und ohne Wein) 129
Wein und Liebe. (Ich liebe die Mädchen) 130
Abschied einer neuen Amazone bei Eröffnung des Feldzugs 162
Klagen einer Liebhaberin bei'm entfernten Getöse einer Schlacht 164
Klaglied einer Amazone nach dem Abzuge ihres Geliebten 167

Seite

Weiße (Christian Felix).
Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde 169
Klagelied einer neuen Amazone bei dem Falle ihres Geliebten 172
Zachariä (Friedr. Wilh.).
Die Aufmuntrung 9
Das schlafende Mädchen 23
Die Wolken 37
Die Nacht 52

Zu verbessern:

Auf dem Titel nach Seite 112. ist zu lesen anstatt „Der ersten Abtheilung zweites Buch" — Der ersten Abtheilung viertes Buch.

Dresden, gedruckt bei Fr. Aug. Wirk